

# Editorial

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

als wir im Mai 2009 mit dem Heft Nr. 8 das letzte Mal die Zeitschrift „Abenteuer Archäologie“ herausgegeben haben, waren wir optimistisch zeitnah das Heft Nr. 9 nachlegen zu können. Damals hatten wir eine Fülle an unveröffentlichten Themen, die aus Fundmeldungen, aber vielmehr aus Vermessungs- und Forschungsarbeiten resultieren, angespart und hofften, diese bald publizieren zu können. Bereits im Jahr 2006 - das für den Verein ARRATA e.V. aus ganz anderen Gründen als schwarzes Jahr in die Vereinsgeschichte eingegangen ist - zeichneten sich bei vielen aktiven Vereinsmitgliedern neue berufliche und familiäre Herausforderungen ab, die dem ehrenamtlichen Engagement für die Zeitschrift „Abenteuer Archäologie“ eine Pause abverlangten.



Das hier vorliegende Heft behandelt nun schwerpunktmäßig Burgenprojekte, die ihren Anfang im Jahr 2003 nahmen: Die beiden Ruinen Waldeck und Rheinberg im Taunus (Gem. Lorch) und die Ruine Rauschenburg im Hunsrück (VG Emmelshausen). Zunächst ergänzen wir den im Heft Nr. 7 erschienen Beitrag zur der Burgruine Waldeck im Tiefenbachtal (bei Lorch) um einige neue Erkenntnisse der Bauforschung. Bei der Gemeinde Ransel im Wispertal befindet sich die Ruine Rheinberg, die in den Jahren 2004 und 2005 durch ARRATA vermessen wurde und deren Ergebnisse im Jahr 2006 während einer Exkursion vorgestellt wurden. Auch die Ruine Rauschenburg war in den Jahren 2005 und 2006 Gegenstand von Führungen im Rahmen der jährlichen ARRATA-Touren. Die annähernd über einen Zeitraum von 10 Jahren erarbeiteten Forschungsergebnisse über unsere „Lieblingsburg“ wurden während dem vierten Hunsrück-Kolloquium im Jahr 2012, das nur der Rauschenburg gewidmet war, einem größeren Publikum vorgestellt.

Thematisch aus dem Rahmen fällt der Beitrag über die Alteburg im Soonwald, die bis in die Gegenwart in der Literatur als „keltische Fluchtburg“ angesprochen und gedeutet wird. Der Beitrag entlarvt diese Deutung - „keltische Fluchtburg vor heranstürmenden Deutschen“ - als politisches Erbe eines Geistes aus der Zeit des Deutschen Reiches. Auch dieser Beitrag, der aus einer Vermessung im Jahre 2005 resultierte, wartete schon länger auf seine Publikation.

Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre wieder viel Vergnügen und neue, interessante Informationen.

Wolfgang Welker und Marcel El-Kassem

---

## Inhaltsverzeichnis

**EDITORIAL**                      WOLFGANG WELKER / MARCEL EL CASSEM \_\_\_\_\_ 1

### AUFSÄTZE

ACHIM H. SCHMIDT

Burg Rheinberg im Wispertal  
Forschungen zur Bau- und Zerstörungsgeschichte  
einer Burg des 12. Jahrhunderts im Rheingau \_\_\_\_\_ 3

MICHAEL HAMMES / ACHIM H. SCHMIDT

Eine Burg auf hoh(l)em Fels...-  
Die Rauschenburg bei Mermuth, Rhein-Hunsrück-Kreis  
Ergebnisse einer baugeschichtlichen  
Beobachtung \_\_\_\_\_ 31

ACHIM H. SCHMIDT/ MICHAEL HAMMES/ FRANK WILL

[...]und sal also buwen, daz die ringkmure frij blibe [...]  
Historische und baugeschichtliche Quellen zur Burgruine Waldeck  
im Tiefenbachtal bei Lorch \_\_\_\_\_ 44

WOLFGANG WELKER

Die Alteburg im Soonwald...einem ungelösten Rätsel auf der Spur?  
Eine Bestandsaufnahme und Deutung im Spiegel der Forschungsgeschichte \_\_\_\_\_ 60

**BIBLIOGRAPHIE** (Heft 1 1999 bis Heft 8 2006/2007) \_\_\_\_\_ 73

Achim H. Schmidt

**Burgruine Rheinberg im Wispertal**

Forschungen zur Bau - und Zerstörungsgeschichte  
einer Burg des 12. Jahrhunderts im Rheingau



Abb. 1: Burg Rheinberg, Südurm und Reste der Kernburg, Blickrichtung Nordost

(Aufnahme: Verf. 2008)

**Einleitung**

Wenige Kilometer südlich der Ortschaft Ransel im Rheingau-Taunus-Kreis liegt auf einem lang gezogenen Schieferfelssporn, der von Norden nach Süden in das Wispertal vorspringt und seitlich durch die Täler von Werker- und Herrnsbach gesäumt wird, die Ruine der Burg Rheinberg. Die Burg ist von mehreren Befestigungsanlagen umgeben, welche einer großen Belagerung des Jahres 1279/80 zugeschrieben werden. Es handelt sich um die Befestigungen Blideneck und „Aachener Schanze“ sowie die Kammerburg, welche jedoch nur indirekt Gegenstand dieses Beitrages sind.

**Geschichte der Burg**

Die Anfänge der Burg Rheinberg liegen bislang im Dunkeln. Offensichtlich war die Burg unter der Regie der Erzbischöfe von Mainz entstanden beziehungsweise zu einem unbekanntem Zeitpunkt in deren Abhängigkeit geraten. Lehnsträger der Burg war das Mainzer Ministerialengeschlecht der Rheingrafen, auch Embrichonen<sup>1</sup> genannt, welches auch die Hochgerichtsbarkeit im Rheingau innehatte. Als Erzbischof Konrad I. in Folge des Kriegszuges Kaiser Friedrich I. gegen Mainz im Jahre 1165 ins Exil flüchten musste, scheint die Burg während des Episkopates des Christian von Buch (1165-1183) in die

<sup>1</sup> Nach Barthold Witte beerbten die Embrichonen zwischen 1124 und 1140 die mit ihnen verwandten edelfreien Rheingrafen. Siehe hierzu Barthold Witte: Herrschaft und Land im Rheingau, Meisenheim/Glan 1959, S. 27f.



Abb. 2: Burg Rheinberg, Gesamtanlage Blickrichtung Südwest. In der Bildmitte die innere Ringmauer (Foto: Verf. 2008)

Hand des Kaisers gekommen sein, welcher die Verfügungsgewalt über die Burg durch die Bestätigung der rheingräflichen Lehensinhabschaft sicherstellte.<sup>2</sup> Erst nach der Rückkehr Konrads auf den Mainzer Bischofsstuhl fielen die Besitzrechte an der Burg wieder an das Erzbistum zurück.<sup>3</sup> Konrads Klageschrift aus dem Jahre 1189/90 über den Verlust mainzischer Güter während seiner Abwesenheit stellt die erste urkundliche Erwähnung der Burg dar. Mit dem Aussterben der Embrichonen im Jahre 1194 gingen die rheingräflichen Rechte und die Burg im Erbgang an die Herren von Stein (Nahe) über, welche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch bedeutende Ämter und ihre Eigen- und Lehensgüter neben dem Erzbischof die bedeutendste Macht im Rheingau wurden.<sup>4</sup> Die Burg selber wurde im ersten

Drittel des 13. Jahrhunderts durch den Erzbischof von Mainz offenbar als geteiltes Lehen ausgegeben. Während ein Burgteil Lehen der Rheingrafen blieb, war ein zweiter Teil um das Jahr 1226 in der Hand eines Ministerialen Konrad, welcher das Mainzer Erbtruchsessnamt innehatte und sich fortan Truchsess von Rheinberg nannte.<sup>5</sup> Vermutlich war seit dem Jahr 1265 ein weiteres Ministerialengeschlecht, die Ritter von Heppenheft, durch ein mainzisches Lehen an der Burg beteiligt.<sup>6</sup>

Da Rheingraf Sifried I. neben den Grafen von Sponheim und weiteren Adelligen im Zuge der Sponheimer Fehde gegen den Erzbischof Werner von Mainz zu Felde zog und 1279 in der Schlacht von Gensingen unterlag, nutzte der Erzbischof den Tatbestand des Landfriedensbruches als Vorwand, die Rheingra-

<sup>2</sup> Nach Witte haben die Rheingrafen während der Abwesenheit Konrads die Burg und das Hochgericht des Rheingaus dem Reich zu Lehen aufgetragen. Siehe Barthold Witte 1959 (wie Anm. 1), S. 28.

<sup>3</sup> Siehe Stefan Grathoff: *Mainzer Erzbischofsburgen - Erwerb und Funktion von Burgherrschaft am Beispiel der Mainzer Erzbischöfe im Hoch- und Spätmittelalter*, Stuttgart 2005, S. 144f und S. 166f.

<sup>4</sup> Siehe Barthold Witte 1959 (wie Anm. 1), S. 31f.

<sup>5</sup> Helmuth Gensicke: *Zur Geschichte des Nassauischen Adels - die von Rheinberg*, in: *Nassauische Annalen*, Ausgabe 1997, S. 269.

<sup>6</sup> Ritter Friedrich von Heppenheft verbrieft dem Mainzer Erzbischof das Öffnungsrecht. Die Urkunde datiert zwischen 1265 und 1280. Siehe hierzu Stefan Grathoff 2005, (wie Anm. 3), S. 167.

fen aus dem Rheingau zu verdrängen.<sup>7</sup> Sigfried Truchseß von Rheinberg<sup>8</sup>, welcher zu diesem Zeitpunkt ebenfalls an der Spitze eines gegen den Erzbischof gerichteten Aufstandes der Mainzer Ministerialen stand, wurde darauf hin in Burg Rheinberg zwölf Monate lang von den beiden Stellungen Blideneck und Aachener Schanze aus belagert.<sup>9</sup> Im Sommer 1280 wurde die Burg eingenommen und zerstört. In der Sühneurkunde aus dem Jahre 1281 verzichteten die Rheingrafen auf ihren Anteil an der Burg sowie den hiermit verbundenen Herrschaftsrechten und versprachen, den Rheingau nur noch mit Zustimmung des Erzbischofs zu betreten.<sup>10</sup> Auch die Truchsesse von Rheinberg verloren ihren Burgteil und das Truchsessenamnt. Lediglich die Ritter von Heppenheft blieben Lehensinhaber der zerstörten Burg. Ob die Heppenhefter den Wiederaufbau der Burg einleiteten, ist unklar.

Kurz nach 1299 kaufte Graf Ruprecht von Nassau die Burg dem Erzbischof von Mainz ab.<sup>11</sup> Spätestens jetzt müssen Aufbauarbeiten vorgenommen worden sein, denn König Albrecht konnte im Rheinischen Zollkrieg 1301 die Burg für das Reich besetzen und drei Monate lang gegen die verbündeten Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz halten. Erst ein königliches Entsatzheer beendete im November die Belagerung, konnte jedoch die Beschädigung oder gar Zerstörung der Burg nicht verhindern.<sup>12</sup> Der Lehensrevers der Ritter von Heppenheft wurde zwar durch das geistliche Gericht von Mainz im Jahre 1302 bestätigt<sup>13</sup>, doch versuchte der Erzbischof offensichtlich, den Wiederaufbau der Burg bis auf weiteres zu

verhindern.

Die Bestallung des Johann I. von Nassau zum Amtmann auf der kurz zuvor errichteten Kammerburg im Jahre 1304 war an die Bedingung geknüpft, dass ohne das Einverständnis des Domkapitels oder des Erzbischofs in den nächsten acht Jahren keinerlei Aufbauarbeiten an der Burg Rheinberg durchgeführt werden sollten.<sup>14</sup>

Im Jahre 1316 verpfändeten und schließlich verkauften die Grafen von Nassau die Burg für 1000 Pfund Heller an Gerlach Grans von Heppenheft, dessen Familie sich fortan Grans von Rheinberg nannte, sowie Eberhard Brenner von Lahnstein.<sup>15</sup> In der Folge entstand die Burg Rheinberg als Ganerbenburg neu. Im Jahr 1374 waren bereits 7 Ganerben oder Gemeiner an der Burg beteiligt. 1399 trug diese Ganerbschaft die Burg dem Pfalzgrafen Ruprecht zu Lehen auf und machten ihn zum Mitgemeiner.<sup>16</sup> Hierbei wurde die pfalzgräfliche Hofstatt nahe dem großen Turm genannt. 1471 wird zudem die dem heiligen Kreuz geweihte Burgkapelle erwähnt, die in diesem Jahr noch mit einem Geistlichen versehen war.<sup>17</sup> Im Jahre 1531 war die Ganerbschaft bereits auf 15 Familien gewachsen, welche sich ihre Anteile als pfalzgräfliches Lehen bestätigen ließen.<sup>18</sup> Wie lange die Burg genutzt wurde beziehungsweise wann der Verfall einsetzte, ist unklar.

### Heutiges Erscheinungsbild der Burg

Der Zugang zur Burg erfolgt über den von Norden heranziehenden Felsgrat, welcher bereits weit vor

<sup>7</sup> Siehe Stefan Grathoff 2005 (wie Anm. 3), S. 401

<sup>8</sup> Siehe Wolfgang L. Roser: Die Burg Rheinberg im Wispertal. Ein Befestigungsbau der Rheingrafen, Nassauische Annalen, Bd. 102, 1991, S. 13–29, hier S. 16.

<sup>9</sup> Welche Rolle die Ritter von Heppenheft als Inhaber einer Burghälfte während dieser Belagerung spielten, ist unklar. Diese hatten dem Erzbischof zwischen 1275 und 1280 das Öffnungsrecht über ihren Burgteil verbrieft. Siehe hierzu Stefan Grathoff 2005 (wie Anm. 3), S. 186.

<sup>10</sup> Siehe Barthold Witte 1959 (wie Anm. 1), S. 34. Der Verbleib der offensichtlich mit der Burg verbundenen Herrschaftsrechte wurde hierin nicht ausdrücklich behandelt.

<sup>11</sup> Helmuth Gensicke 1997 (wie Anm. 5), S. 269. Die Grafen von Nassau hatten als Erbburgmannen der Befestigung Blideneck ab dem Jahr 1280 in der Umgebung von Burg Rheinberg Fuß gefasst. Siehe hierzu Stefan Grathoff 2005 (wie Anm. 3), S. 38

<sup>12</sup> Siehe Stefan Grathoff 2005 (wie Anm. 3), S. 405.

<sup>13</sup> Stefan Grathoff 2005 (wie Anm. 3), S. 167.

<sup>14</sup> Stefan Grathoff 2005 (wie Anm. 3), S. 405. Die Lehenshoheit wurde ihm durch Graf Gerlach von Nassau 1308 bestätigt. Siehe hierzu Barthold Witte 1959 (wie Anm. 1), S. 44.

<sup>15</sup> Helmuth Gensicke 1997 (wie Anm. 5), S. 269.

<sup>16</sup> Helmuth Gensicke 1997 (wie Anm. 5), S. 270.

<sup>17</sup> Wolfgang L. Roser 1991 (wie Anm. 8), S. 19.

<sup>18</sup> Nach Gensicke ist diese Belehnung kein zwingendes Indiz für die noch anhaltende Nutzung der Burg. Siehe Helmuth Gensicke 1997 (wie Anm. 5), S. 270.

der eigentlichen Burgruine auffällige Felsbearbeitungen aufweist. Die baulichen Reste der Burg Rheinberg verteilen sich auf einer Länge von etwa 120 m auf dem leicht exponierten Mittelbereich des Bergsporns, dessen Grat südlich der Ruine stetig ins Wispertal absteigt. Ein mächtiger Abschnittsgraben gliedert diesen Burgbereich in eine nördliche und eine südliche Hälfte, welche im in vorliegender Arbeit als Nord- und Südburg behandelt werden. Während sich auf dem Gelände der Nordburg nur spärliche Mauerreste erhalten haben, ist die bauliche Struktur der Südburg noch recht gut nachzuvollziehen. Die höchste Stelle des Burgplatzes - das südliche Drittel der Südburg - nimmt ein annähernd quadratischer Turm ein. Ihn umgeben – offensichtlich zum Teil in vollständiger Höhe erhaltene - Mauerreste, welche zumindest an der Ostseite die Struktur eines Gebäudes erkennen lassen. Den nach Norden anschließenden, einige Meter tiefer liegenden Burghof umgeben auf der Nord- und einen Teil der Westseite Reste der Ringmauer. Der Zugang zur Südburg passierte ursprünglich über eine Zugbrücke den Abschnittsgraben, durchquerte einen schmalen Zwinger und mündete durch ein Tor in der nördlichen Ringmauer in den Burghof. Reste eines zwingerartigen Burgteiles haben sich unterhalb der Südburg-Südspitze erhalten. Nach Südosten war die Burg schließlich durch einen vorgelagerten Abschnittsgraben geschützt.

### Die baugeschichtliche Untersuchung

#### Forschungsstand

Eingehende Arbeiten zur baulichen Struktur der Burgruine Rheinberg sind bislang nur bedingt vorgelegt worden. Hervorgehoben werden muss die Arbeit von Roser. Neben einer den Umfang der einschlägigen Inventarbände weit übertreffenden Beschreibung zur Gesamtanlage enthielt diese Arbeit eine Grund-

risszeichnung der Südburg, welche im Gegensatz zu früheren Aufmassen eine höhere Winkelgenauigkeit aufwies. Die jüngste Abhandlung zur Bausubstanz stammt von Biller/Wendt.<sup>19</sup> Der von diesen vorgestellte Plan bot erstmals einen nahezu vollständigen Gesamtüberblick über den Baubestand der Burg, vernachlässigte jedoch das nach Norden anschließende Vorgelände. Die notwendige Neuvermessung wurde in mehreren Etappen zwischen den Jahren 2006 und 2009 vorgenommen. Hierbei wurde auch das nach Norden anschließende Vorgelände berücksichtigt. Weiterhin wurden die aufgehenden Mauerwerke der Burg photogrammetrisch vermessen.

#### Methodik

Die Bauforschung dient dem Zweck, die Baugeschichte eines Bauwerks zu erforschen und Bauzustände zu einem bestimmten Zeitpunkt rekonstruieren zu können. In vorliegendem Beitrag ist dies primär der Zustand vor der Belagerung von 1279/80. Über einen längeren Zeitraum genutzte Bauwerke, hierzu zählen vor allem Burgen, erfahren in der Regel mehrere Um- und Ausbauten. Dabei werden einzelnen Bauteile oftmals in ihrer Gestaltung und Funktion verändert, manchmal auch vollständig aufgegeben beziehungsweise nur in Bruchstücken in ein neues Bauwerk übernommen. Die Bauphasen eines Gebäudes lassen sich durch Baufugen<sup>20</sup> oder Baunähte<sup>21</sup> differenzieren.

Während Baufugen normalerweise deutlich zu erkennen sind, lassen sich Baunähte oft nur durch unterschiedliches Mauergefüge, Baumaterial oder Färbung erschließen. Die zeitliche Abfolge der einzelnen Bauphasen eines Baukörpers, welche sich durch ihre Position oder durch das Gefüge des Mauerwerks ablesen lässt, wird im Folgenden als Stratigraphie<sup>22</sup> bezeichnet. Durch sie bestimmt man das relative Alter einer Bauphase innerhalb eines zusammenhängenden Baukörpers. Durch den Einsatz **naturwissen-**

<sup>19</sup> Thomas Biller/ Achim Wendt: Burgen im Welterbe Oberes Mittelrheintal - Ein Führer zu Architektur und Geschichte, Regensburg 2013, S. 113-117. Hier wird erstmals auch ein Vorschlag zur Baugeschichte vorgestellt.

<sup>20</sup> Gebildet durch zwei stumpf aneinander stoßende Bauteile

<sup>21</sup> Gebildet durch zwei aneinander angrenzende Bauteile, deren Mauergefüge (zum Teil) ineinandergreift. Hier wurde entweder bei der Errichtung des ersten Bauabschnittes der Anbau des Nächsten durch herausragende Steine vorbereitet oder ein zum Teil abgebrochener Bauteil ergänzt.

<sup>22</sup> (-> lat. stratus= Schichtung) Hauptsächlich in der Archäologie verwendeter Begriff für die übereinander liegenden Kulturschichten eines Siedlungsplatzes.



Abb. 3: Burg Rheinberg, Innenseite der inneren Ringmauer

(Aufnahme: Verf. 2008)

schaftlicher Untersuchungsmethoden<sup>23</sup> bietet sich zukünftig die Möglichkeit, diese Elemente absolut zu datieren.<sup>24</sup>

### Stratigraphie 1 (siehe Fig. 7)

Eine Stratigraphie kann nur zwischen Bauteilen erarbeitet werden, welche zueinander in sichtbarer Verbindung stehen.

Die Substanz der Südburg musste aufgrund ihres Erhaltungszustandes in vier Stratigraphien unterteilt werden.<sup>25</sup> Die geringe Bausubstanz der Nordburg lässt sich dagegen in einer einzigen Stratigraphie erfassen.

Die ältesten Teile dieser Stratigraphie bilden der Sockel (1) des Südturmes und das Ringmauersegment (11). Die zeitliche Abfolge zwischen beiden Bauwerken ist aufgrund fehlenden baulichen Zusam-

menhangs unklar. Auf der Oberkante des Südturmssockels (1) wurden, wohl nach einer Zerstörung des ursprünglichen Aufbaues, die beiden heutigen Obergeschosse (4) aufgesetzt. Auch die Tür (7) wurde nachträglich in den Turmsockel (1) gebrochen. Dies könnte in Zusammenhang mit dem Bau der Mauer (10) stehen. Die Chronologie zwischen dieser Mauer und der bankettartigen Felsbearbeitung (30) ist nicht erkennbar. Möglicherweise handelte es sich bei diesem um die Fundamentvorbereitung einer Mauer, welche den Felsklotz des Bergfrieds nach Norden hin umkleidete. Die Mauern (12) und (8) wurden nach der Aufstockung des Südturmes angesetzt. Mauer (12) greift in eine Ausstimmung in der westlichen Ringmauer, welche möglicherweise zeitlich parallel zum Südturm entstand. Die nördliche Verlängerung (43) von Mauer (11) wurde ebenfalls erst nachträglich angesetzt. Da das Mauergefüge beider Mauerteile identisch ist, könnte es sich aber auch um

<sup>23</sup> Dendrochronologie und Radiocarbonmethode (C14).

<sup>24</sup> Die Anwendung naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden erfordert eine Material-Probenentnahme am Bauwerk, die sowohl rechtlich wie auch finanziell nicht möglich war.

<sup>25</sup> Kartierung dieser Stratigraphien siehe Abb.10 und 11.



Abb. 4: Burg Rheinberg, Gesamtplan / Topographische Situation



Abb. 5: Burg Rheinberg, Südwestringmauer mit Strebe Pfeilern auf der Außenseite, Blickrichtung Süd  
(Aufnahme: Verfasser 2008)

einen wenig zeitlich versetzt errichteten Bauabschnitt innerhalb einer einheitlichen Baumaßnahme handeln. Dagegen zeigt die obere Hälfte (45) von Mauer (43) ein stark differierendes Mauergefüge auf, was darauf schließen lässt, dass dieser Mauerbereich einer späteren Bauphase angehört. Der Mauerrest (40) greift in die Abbruchkante des älteren Ringmauerabschnittes (43). Die Mauer (41) stößt wiederum mit einer Baufuge gegen die zuvor errichtete Mauer (40). Das südliche Ende des Mauerabschnittes (11) bildet eine Abbruchkante, in welche die später errichtete Mauer (15) hineingreift.

In einen zum Teil abgetragenen Strebe Pfeiler der Mauer (11) greift das Mauerstück (18) ein, welches den nördlichen Abschluss des südlichen Zwingerbereiches bildet.

#### **Stratigraphie 2** (siehe Fig. 7)

Zuerst entstanden im Verbund die Sockelmauer (22) mit dem nach Norden anschließenden Maueransatz

(27) sowie der apsidenförmige Vorbau (23). Auch die mehrgeschossige Mauerecke (26) scheint bereits dieser Bauphase anzugehören und lässt somit auf die Existenz eines Gebäudes in dieser Bauphase schließen. Mit diesem könnte auch die mit Balkenlöchern versehene Felsbearbeitung (31) in Zusammenhang stehen. Nach einer Teilerstörung der östlichen Gebäudewand wurden die ursprünglich wohl im Verbund stehenden Mauerteile (24) und (25) an die Abbruchkante der verbliebenen nordöstlichen Mauerecke (26) angesetzt. Diese neu errichtete Gebäudewand wurde später durch ein Schadenfeuer in Mitleidenschaft gezogen. Hiernach wurde der Mittelbereich dieser Wand zum Teil abgetragen, um einen breiten Zugang zu einem neuen Geschoss (28) über der Apsis (23) zu schaffen.

#### **Stratigraphie 3** (siehe Abb. )

Die nördliche Ringmauer (35) wurde möglicherweise in eine bereits bestehende Kellereinschotung (39)



Abb. 6: Burg Rheinberg, Innere Ringmauer, Außenseite, Blickrichtung Südost

(Aufnahme: Verfasser 2008)

hineingebaut. Diese Felsbearbeitung würde somit den ältesten Teil dieser Chronologie darstellen. Sicher ist - dies zeigt die Struktur des westlichen Mauerkopfes (38) - dass die Mauer an ein bereits bestehendes Bauwerk angebaut wurde, über dessen Position und Ausrichtung die genannte Kellereinschotung Hinweise liefert. Wohl infolge einer Beschädigung des Mittelbereiches des Ringmauerabschnittes, welcher sicherlich bereits das Zugangstor enthielt, wurde in einer zweiten Bauphase die jetzige Toröffnung (36) neu eingebaut. Die rötlichen Verfärbungen im Bereich der Tornische sprechen dafür, dass diese neu

errichtete Toranlage später wiederum durch einen Brand in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nach der Errichtung der Ringmauer (35) wurde die nach Norden vorgelagerte Zwingeranlage angefügt. Die südliche Böschung des Abschnittsgrabens erhielt ihre endgültige Gestaltung erst nach Fertigstellung der Zwingermauer. Der nordöstliche Eckbereich des Zwingers (47) scheint nachträglich für den Einsatz von Feuerwaffen umgestaltet worden zu sein.

#### **Stratigraphie 4 (siehe Fig. 8)**

Der Stumpf des runden Nordturmes (55), die Tor-

<sup>31</sup> Siehe Fig. 9 Befund (70)

<sup>32</sup> Der in der Horizontalen unregelmäßige Mauerrücksprung über dem Untergeschoß des südlichen Turmes (1) und die vollständige Aufgabe des nördlichen Turmes (55) lässt auf einen systematischen Abbruch der Türme bis auf die Oberkante der dadurch entstandenen, später wieder entfernten Schuttkegel schließen.

<sup>33</sup> Die südliche Spitze der ersten Ringmauer (11) wurde scheinbar bis auf geringe Reste, siehe Befund (14) zerstört bzw. abgetragen. An anderen Ringmauerabschnitten wurde der Versuch einer Schleifung unternommen, siehe hierzu Befund (22) und (43).

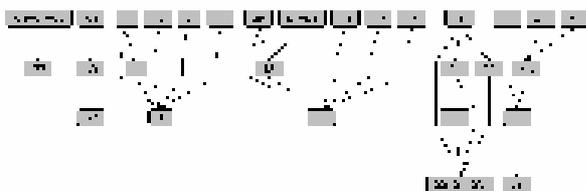
<sup>34</sup> Siehe Befund (36).

<sup>35</sup> Die Ausstattung der neueren OG, die Mauerstärkenreduzierung und darüber hinaus eine Schwächung der Wände durch Nischen stellt nun eher einen Wohnturm als an einen Bergfried dar.

<sup>36</sup> Zunächst wurden die neuen Ringmauerfluchten (56) und (57) bis zur Oberkante des Turmstumpfes angebaut und dann über der Abbruchkante des Turmes verbunden (58).

<sup>37</sup> Vor der Quermauer wurde das Terrain für einen kleinen Torzwinger berücksichtigt, welcher Baulichkeiten für eine Zugbrückenanlage über den neu angelegten Graben enthielt. Möglicherweise wurden auch statische Gesichtspunkte bezüglich der Quermauer bei der Einschotung des Grabens berücksichtigt. Man umging hierdurch den Umbau des Quermauertores für eine entsprechende Vorrichtung. Die Grabenwand (52) erhielt offensichtlich erst nach Fertigstellung des Torzwingers ihre endgültige Gestaltung.

wange (60) und das mit ihr durch die Position der Riegelbalkenaufnahmen korrespondierende Mauerstück (61) stellen die ältesten Teile dieser Chronologie dar. Ob Turm und Toranlage gleichzeitig entstanden, ist unklar, da beide Bauteile in keinem obertägig erkennbaren chronologischem Zusammenhang stehen. Die Felsbearbeitung (62) ist die Vorbereitung für den Bau der Torwange (60). Die Felsbearbeitung (63) scheint im direkten Vorfeld einer Mauer angelegt worden zu sein, von der sich die Mauerreste (74) und (75) erhalten haben. Ob diese Mauer mit der zeitgleich mit der Toranlage (69)/(61) bestand, ist unklar. Nach der Zerstörung des Rundturmes (55) wurde der Rest seiner nördlichen Turmschale zusammen mit der ebenfalls beschädigten Torwange (60) in den neuen Mauerzug (56), (57), (58) und (59) integriert. Die stratigraphischen Zusammenhänge dieser vier Bereiche lassen sich in einer sogenannten Harris-Matrix graphisch darstellen:



### Verknüpfung der Stratigraphien

Wie bereits erwähnt, kann eine Stratigraphie lediglich zwischen Baukörpern erarbeitet werden, welche in einer oberirdisch sichtbaren Verbindung zueinander stehen. Um diese einzelnen stratigraphischen Elemente in eine Beziehung zu Elementen anderer Stratigraphien zu setzen, sind Beobachtungen zur bautechnischen Ausführung hilfreich. Folgende Befunde konnten beobachtet werden:

#### Architektonische Parallelen

Bezüglich der stratigraphisch ältesten Ringmauerabschnitte fällt eine bautechnische Gemeinsamkeit auf. Sowohl Teile der westlichen (11) / (44) wie auch die Bruchstücke der östlichen Ringmauer (22) gründen

auf einem bis zu 1,5 m hohen Sockel. Während das aufgehende Mauerwerk um etwa 25 cm zurückspringt, orientieren sich die Vorderseiten der Mauer vorlagen an der Flucht des Sockels, um sich nach oben hin gleichmäßig zur Mauerschale hin zu verjüngen. Dieses architektonische Mittel lässt auf eine einheitliche Planung und Ausführung dieser heute nicht mehr zusammenhängenden Bauteile schließen.

#### Fundmaterial

Bei der Errichtung der an den Südturm anstoßenden Mauer (8) wurde das Bruchstück einer Bundsandstein-Blidenkugel (9) eingebaut, ein Gegenstand, welcher frühestens während dem Beschuss der Burg im Jahre 1279/80 von der Aachener Schanze aus in den Burgbereich gelangte. Ein weiteres Bruchstück einer solchen Kugel findet sich in der Reparaturstelle (36) über dem Tor in der nördlichen Südburg-Ringmauer (35). Beide Bauteile wurden demnach erst nach dieser Belagerung errichtet, als man die Geschosse für den Wiederaufbau mitbenutzte.<sup>26</sup>

#### Baumaterialunterschiede

Die bereits angesprochenen Ringmauerstücke, die Toranlage (60/61) im Norden und auch das Untergeschoss des Südturms (1) wurden mit einem heute stark zersetzten Kalk-Lehm-Mörtel mit Schiefersplitt-Zuschlag errichtet. Bei der Errichtung des Nordturms (55) wurde dagegen ein heute noch sehr fester Kalkmörtel mit Quarzkies-Zuschlag verwendet. Neben dem höheren Kalkbedarf scheute man hier also auch nicht den Transport von Zuschlagmaterial aus den Schotterlagen der Rhein-Hochterrasse. Dieser Befund kann als Indiz dafür gewertet werden, dass der Turmbau eine separate Baumaßnahme mit erhöhtem statischem Anspruch war.

### Interpretation der baugeschichtlichen Untersuchungsergebnisse (siehe Abb. 8)

Die natürliche Geländeform als Determinante der

<sup>26</sup> Eine frühere Belagerung ist für die Burg nicht überliefert. Der Einsatz von Bliden ist im deutschsprachigen Raum erstmals bei der Belagerung der Runneburg / Weißensee (Thüringen) im Jahre 1211 belegt.



Abb. 7: Nördliche Burghälfte, Blickrichtung Nord. Nördlicher Turm (links) und der der Mauerpfeiler der Toranlage (rechts)

Gründungsanlage beschrieb eine länglich ovale Kuppe, welche im Norden durch eine offensichtlich natürliche Einsattelung, im Süden durch das abfallende Gelände geschützt war. Der die Südburg von der Nordburg trennende Graben wurde künstlich in den Fels getrieben. Der Zeitpunkt dieser umfangreichen Maßnahme lässt sich derzeit nicht bestimmen. Grundsätzlich spricht nichts dagegen, dass er eine spätere Zutat darstellt und die ursprüngliche Burganlage den zur Verfügung stehenden Siedlungsraum ungegliedert nutzte. Da auch die nördliche Abschlusswand der Südburg definitiv nicht zur ersten Burganlage zählt, kann angenommen werden, dass es sich ursprünglich um ein zusammenhängendes Burgareal handelte. Nach den sicherlich notwendigen Felsabschrotungen zum Bau dieser ersten Burg stand ein Terrain mit einer Länge von 112 m und einer Breite von durchschnittlich 25 m zur Verfügung. Die Fläche betrug etwa 2600 m<sup>3</sup>. Von dieser ersten Burg stammen möglicherweise noch Teile der westlichen Ringmauer. Diese weit in den Berghang

vorgeschobene, dem Gelände folgende Einfriedung wurde auf der Außenseite mit Mauervorlagen versehen, um eine größere Standfestigkeit zu erzielen.<sup>27</sup> Der Raum hinter der Mauer wurde aufgefüllt, um einen breiteren Hofraum zu gewinnen. Zur Innenbebauung der Gründungsanlage gehörten möglicherweise Teile des auf der höchsten Stelle des Burgareals stehenden Südturmes sowie des Gebäudes an der Ostseite. Letzteres verfügte über einen vor die östliche Ringmauer vorspringenden apsidenförmigen Anbau. Südturm und Ostbau waren vermutlich durch eine Mauer vom nördlich angrenzenden Burghof separiert. Neben diesen Baulichkeiten bestand vielleicht ein weiteres, an die westliche Ringmauer angelehntes Gebäude.

Der von Norden kommende Burgweg führte zunächst durch die Sohle der natürlichen Einsattelung und stieg von hier aus zu einem Torbau an der Nordspitze der Burg hinauf. An der Nordspitze dieser Burg entstand, möglicherweise in einer späteren Ausbauphase, ein mächtiger Rundturm.<sup>28</sup> Die Errich-

27 Wegen ihrer Mauervorlagen sind die Mauerabschnitte (11), (16), (22) und (43) als Reste einer einheitlich geplanten Ringmauer zu interpretieren. Deduktiv können auch die Mauerreste (27), (33) und (34) hinzugezählt werden. Der Ringmauerverlauf an der Nordspitze des Geländes lässt sich möglicherweise durch die Mauerreste (74) und (75) rekonstruieren.

28 Siehe Befund (55). Mauerstärke und Umfang des Bauwerks lassen auf einen Rundturm mit den Dimensionen eines Bergfrieds schließen. Von diesem aus war das Vorfeld der nördlichen Ringmauerspitze und das nach Norden anschließende, wohl baulich genutzte Vorgelände zu beherrschen.

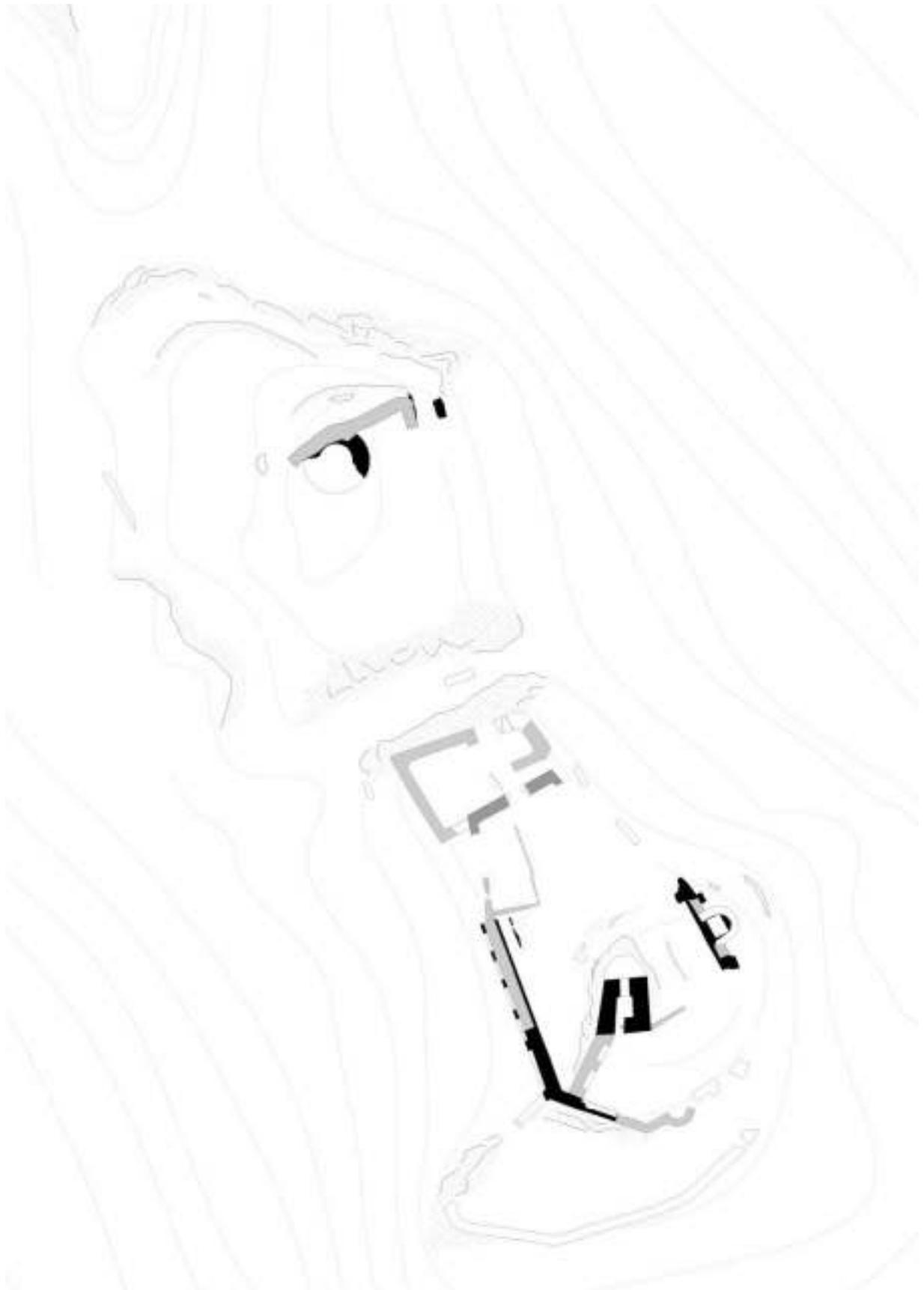


Abb. 8: Burg Rheinberg, Bauphasenplan, (ältester Bestand schwarz)



Abb. 9: Nördlicher Wohnbau Blr. Süd

tung einer Quermauer, welche das Burgterrain in zwei etwa gleichgroße Hälften gliederte, ist dagegen vielleicht in Zusammenhang mit einer nachträglichen **Unterteilung** der Burg zu sehen.<sup>29</sup>

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde auch das nördlich vorgelagerte Gelände aufwändig planiert und in irgendeiner Form mitgenutzt.<sup>30</sup> Dieser vorgelagerte Burgbereich lässt sich durch einen deutlich erkennbaren kleinen Abschnittsgraben<sup>31</sup>, dessen Wandungen Ausstemmungen für eine Brücke enthalten, in zwei Bereiche unterteilen. Den nördlichen dieser beiden Bereiche trennt wiederum eine natürliche Einsattelung vom davor steil ansteigenden Bergrücken. Ob diese Geländeabschnitte bebaut waren, lässt sich nicht klar bestimmen. Denkbar ist, dass der ehemalige Bestand bereits frühzeitig aufgegeben und ausgebeutet wurde.

Diese sehr umfangreiche Burganlage erlitt während ihrer Belegung mindestens eine umfassende **Zerstörung**. Beide Türme<sup>32</sup>, große Teile der Ringmauer<sup>33</sup>,

die an sie angebauten Gebäude und die Quermauer<sup>34</sup> wurden schwer beschädigt beziehungsweise zerstört. Der darauf folgende **Wiederaufbau** der Burg fiel bescheidener aus. Während man den südlichen der beiden Türme wieder als Wohnturm neuerrichtete<sup>35</sup>, wurde vom nördlichen Turm nur noch ein Fragment in eine neue Ringmauer integriert.<sup>36</sup>

Möglicherweise wurde der Abschnittsgraben erst mit diesem Wiederaufbau der Quermauer vorgelegt.<sup>37</sup>

Die Ringmauer der Südburg wurde mit stellenweise geänderter Linienführung wieder aufgebaut.<sup>38</sup>

Die Südspitze erhielt einen Schalenturm.<sup>39</sup> Auch die Baugruppe an der Ostseite wurde mit veränderter Gestaltung wiedererrichtet.<sup>40</sup>

Eine nochmalige **Beschädigung** der Burg durch ein Schadenfeuer lässt sich am Tor der Südburg<sup>41</sup>, dem benachbarten Gebäude<sup>42</sup> und am Gebäude östlich des Südturmes erkennen.

Möglicherweise im Zuge einer **Aufteilung** des südlichen, exponiert liegenden Bereichs der Südburg wurde an die Ostwand des Südturmes eine Mauer<sup>44</sup> angebaut, welche diesen Burgbereich in zwei etwa gleich große Hälften gliederte. Weiterhin errichtete man zwischen dem Südturm und der westlichen Ringmauer eine Art Schildmauer<sup>45</sup>, die den Bereich südlich des Turmes gegen den tiefer liegenden Burghof beziehungsweise die Angriffsseite im Norden abschirmte.

Das Gebäude an der Ostseite wurde nach dem genannten Schadenfeuer umgebaut. Hierbei wurde der bereits bestehende apsidenförmig vorspringende Baukörper aufgestockt und für die Verteidigung mit

<sup>29</sup> Die Quermauer unterteilt die natürlich vorhandene Felskuppe des Burgareals in zwei nahezu gleich große Hälften von jeweils etwa 1300 m<sup>2</sup>.

<sup>30</sup> Siehe Fig. 9 Befund (69) und (71)

<sup>38</sup> Die wohl zerstörte westliche Ringmauer wurde beim Wiederaufbau vermutlich an das Mauerende (38) angeschlossen. Diese Hypothese wird durch die Mauerreste (40) gestützt. Nach dem vollständigen Abbruch der nördlichen Verlängerung von Mauer (43) wurde die Lücke zwischen dem Torzwinger (46) und der Quermauer (35) durch Mauer (49) zugesetzt.

<sup>39</sup> Beginnend an der Abbruchkante (14) wurde, vielleicht in der ursprünglichen Linienführung, ein neues Ringmauersegment errichtet.

<sup>40</sup> Die Bresche im oberen Teil der östlichen Gebäudewand wurde unter Einbeziehung der Mauerecke (26) durch die Mauern (24) und (25) geschlossen. Der Wandabschnitt im Bereich des halbrunden Vorbaues (23) ist durch spätere Umbauten gestört.

<sup>41</sup> Die Tornische innerhalb der Reparaturstelle (36) ist v. a. im Bereich des ehemaligen Torflügels durch Brandeinwirkung verfärbt.

<sup>42</sup> Die südliche Front der Quermauer (35) ist durch Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt. Epizentren sind im Bereich der Balkenauflagen zu beobachten. Spuren einer starken Brandeinwirkung finden sich ferner in der Schuttlage vor Mauer (41)

<sup>43</sup> Siehe Befund (24) und (26).

<sup>44</sup> Durch ihre geringe Stärke kann die Mauer (8) kaum als Wehrmauer angesehen werden. Da sie auch keinerlei Balkenaufnahmen oder sonstige Indizien für den Anbau eines Gebäudes aufweist, könnte es sich allenfalls um eine den oberen Burgbereich teilende Mauer handeln.

<sup>45</sup> Durch ihre von Norden her gesehen beachtliche Höhe und ihre Stärke kann die Mauer (12) durchaus als Mantelmauer interpretiert werden.

Handfeuerwaffen hergerichtet.<sup>46</sup> Ähnliche waffen-technisch bedingte Umbauten erfuhr auch die Nordostecke des Torzwingers.<sup>47</sup>

### Anmerkung zur ersten Bauphase

Wie bereits erwähnt sind die Bauwerke der Burg bislang noch nicht absolut datiert worden. Die urkundliche Ersterwähnung der Burg fällt in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der architektonische Vergleich der Burg mit anderen Anlagen dieser Zeitstellung wurde bereits von Frein<sup>48</sup> vorgenommen. Dieser wies auf Ähnlichkeiten in der Grundrisskonzeption zu den Burgen Sterrenberg und Stahlberg hin. Auf Grundlage der dendrochronologischen Datierung der Burg Stahlberg sind vor allem zu den in das 12. Jahrhundert datierten Bauteilen Parallelen erkennbar.

Vorbehaltlich dessen, dass der Graben zwischen Nord- und Südburg von Rheinberg tatsächlich erst nachträglich angelegt wurde, haben Stahlberg und Rheinberg eine nahezu identische Längsausdehnung. Die in beiden Fällen exponiert liegende südliche Hälfte wird durch kompakte Baugruppen von Palas und Bergfried eingenommen, welche möglicherweise auch baulich von einer tiefer liegenden nördlichen Hofhälfte separiert waren. Beide südlichen Türme sind aus einem Rechteck konstruiert und weisen ähnliche Kantenlängen auf. Beide Anlagen wurden an der Angriffsseite durch runde Türme verstärkt, welche das unmittelbar daneben liegende Burgtor beherrschten. Beide Anlagen verfügten über ausgedehnte, zur Angriffsseite vorgelagerte Burgbereiche. Ferner kann auch angemerkt werden, dass die Platzwahl für beide Burganlagen ähnlich ausfiel.

Der Vergleich zwischen Burganlagen ähnlicher Zeitstellung mag bezüglich seiner Aussagekraft oft diskutiert und kritisiert worden sein. Festzustellen ist jedoch, dass speziell zwischen den beiden Burgen Rheinberg und Stahlberg auffallende Parallelen bestehen, deren Ursache aber kaum zu ergründen ist.

### Zusammenfassung und Ausblick

Die baugeschichtliche Untersuchung der Burg Rheinberg lieferte zahlreiche Befunde zu einer urkundlich in das 12. Jahrhundert datierenden, umfangreichen Burggründung. Die weitestgehend ungestörte Bausubstanz erlaubte eine umfassende Befundaufnahme, welche jedoch mangels absolut datierender Untersuchungsergebnisse nur bedingt zu einer endgültigen Interpretation der Baugeschichte führen kann. Es ist jedoch anzunehmen, dass eine weiterführende, auf Jahresringdatierung basierende Untersuchung der Ruine unser Wissen über die Gestalt der Gründungsanlage, die nachfolgenden Bautätigkeiten und die Auswirkung der Belagerung des 13. Jahrhunderts wesentlich erweitern würde. Festzuhalten bleibt, dass es sich bei der Burg Rheinberg mit einer Gesamtlänge von knapp 450 m um eine der umfangreichsten Burgen des Mittelrheingebietes handelte. Tief eingegrabene Wagenspuren im Vorgelände lassen die starke Frequentierung der Burganlage und damit ihre Bedeutung erahnen.

Was dann am Ende des 13. Jahrhunderts über diese in ihren Abmessungen gewaltige Burganlage hereinbrach, lässt sich in sehr anschaulicher Weise nachvollziehen. Abschlüge von rotem Sandstein, aus dem die bei der Burg gefundenen Blidenkugeln geschlagen wurden, finden sich nicht nur bei den beiden Belagerungsstellungen. Auch im unmittelbaren Vorgelände des nördlichen Abschnittsgrabens ist eine auffällige Häufigkeit dieser Abschlüge zu beobachten. Während von der Aachener Schanze Geschosskugeln direkt ins Zentrum der Burg geschossen werden konnten, arbeitete sich die Belagerungsmaschinerie von Norden wahrscheinlich abschnittsweise auf die Hauptburg zu. Der endgültige Nachweis dieses Szenarios lässt sich letztlich aber nur durch archäologische Ausgrabungen erbringen. Bis dahin bleibt zu hoffen, dass die Burg Rheinberg weiterhin so unverfälscht nachfolgenden Forschergenerationen erhalten bleibt.

<sup>46</sup> Hierzu wurden Teile der Wand (24) bis (25) abgetragen. Die Abbruchkanten wurden mit dem Mauerwerk der Aufstockung (28) verblendet.

<sup>47</sup> Hierzu wurden Teile der östlichen Torzwingerhälfte neu errichtet und mit einer Schießkammer versehen. Diese Hypothese wird gestützt durch die unterschiedliche Ausführung der beiden Mauerköpfe des Tordurchganges.

<sup>48</sup> Siehe Kurt Frein / Jan Meißner: Burgen am Rhein, HB Bildatlas Spezial Nr. 9, Hamburg 1993, S. 40.

<sup>49</sup> Thomas Biller / Achim Wendt 2013 (Anm. 19).

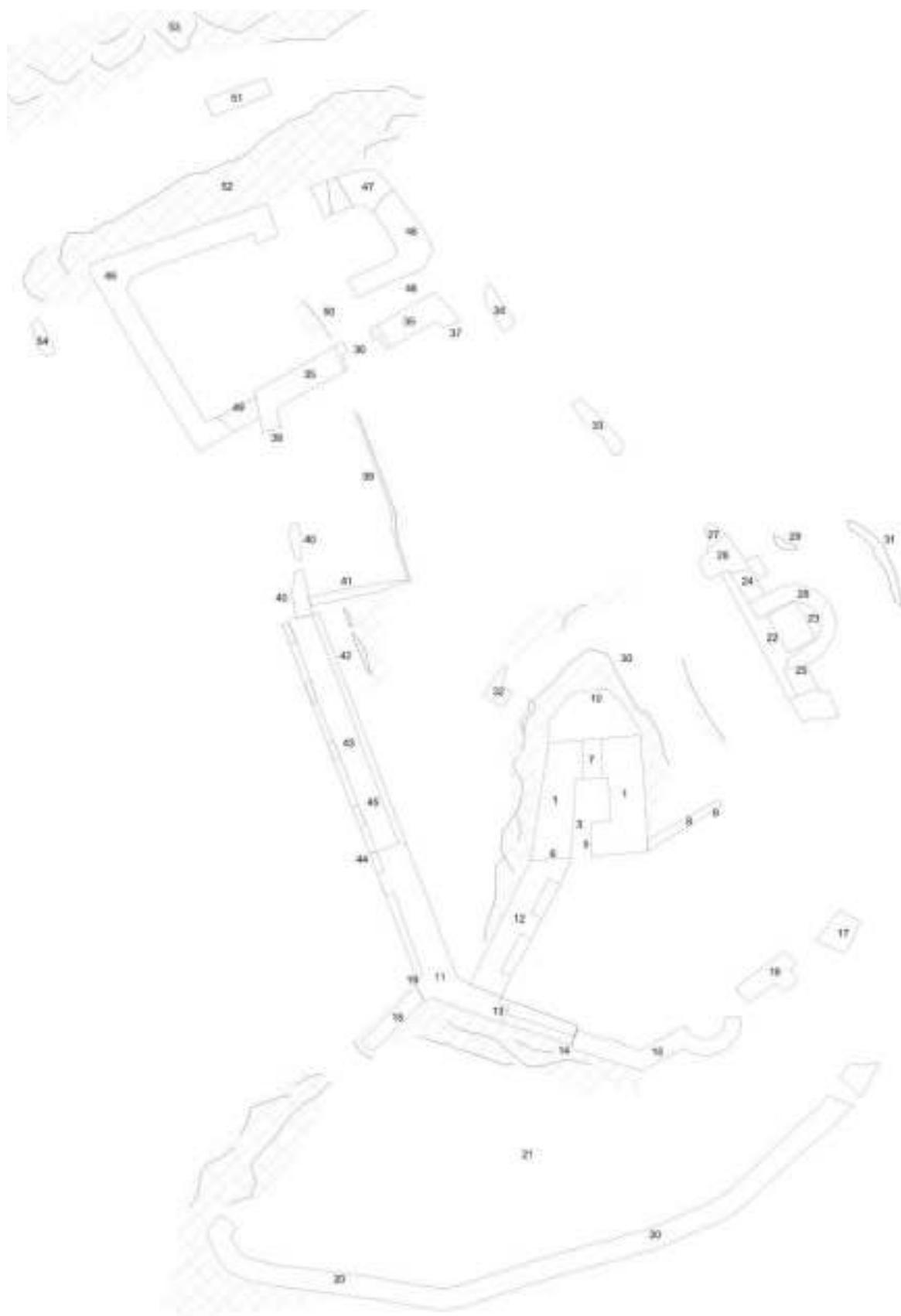


Abb. 10 : Burg Rheinberg, Südlichen Burghälfte mit Kartierung der behandelten Befunde



Abb. 11: Burg Rheinberg, Nördliche Burghälfte mit Kartierung der behandelten Befunde

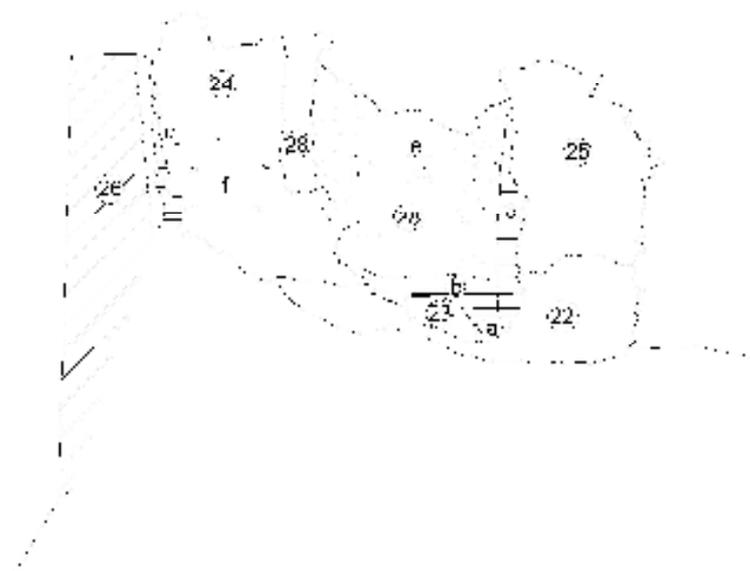


Fig. 1

**Beschreibung zu Fig. 1:**

- n) Rest von Tornengewölbe über (23)
- o) Ausbruchstelle Untergewölbe
- e) Mauerabbruchkante von (26)
- d) Ausbruchstelle Mauerreste zwischen (25) und (28)
- e) Doppeltonische Schließarten

**Beschreibung zu Fig. 2:**

- n) Stützbohlen vor Mauer (22)
- o) Ausbruchstelle an a)
- e) Reparaturstelle mit Kalkmörtelbewurf
- d) Doppeltonische Schließarten
- e) Mauerücksprung (ca. 10 cm)
- g) Fensteröffnung (?)
- g) Bresche in Sockel von (25)
- f) Nach unten gerichtete Abbruchkante von (26)



Fig. 2

8 m

Fig. 3

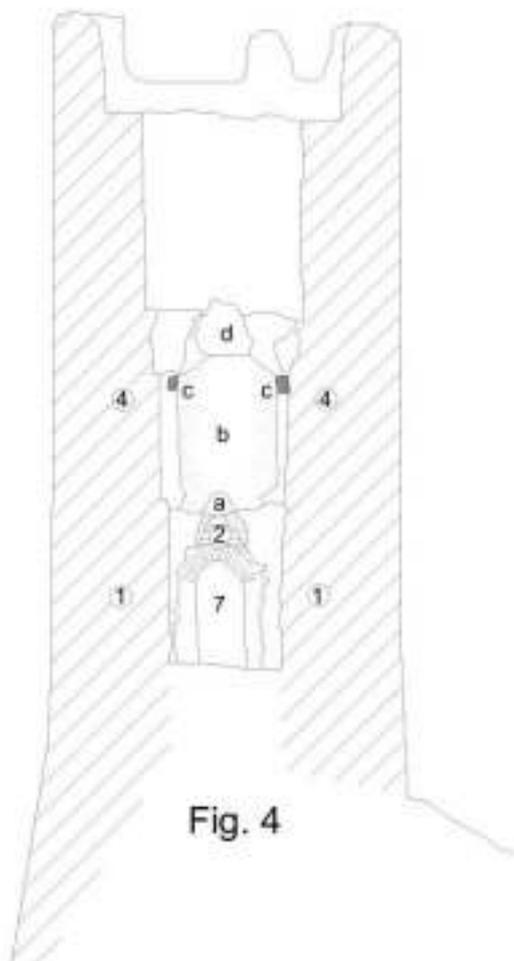
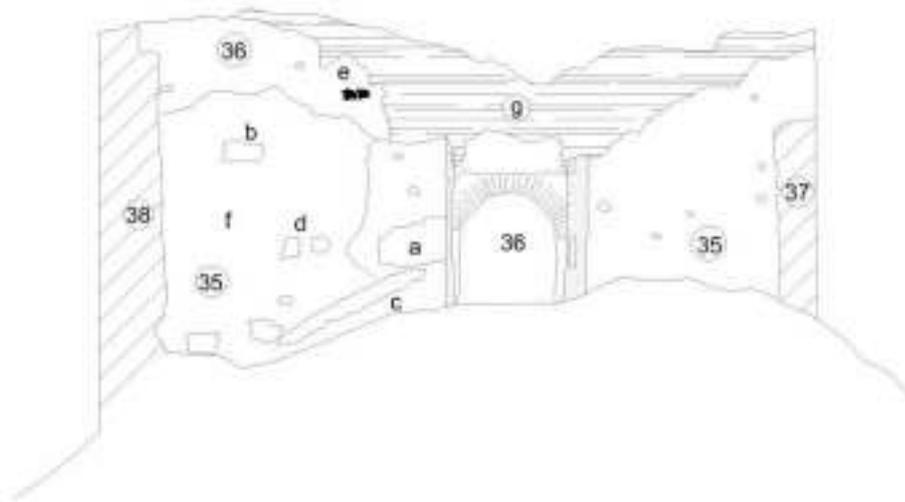


Fig. 4

**Beschreibung zu Fig. 3:**

- a) Aussparung für Sturzbogen
- b) Balkenussparung
- c) Eingestemte Auflage für Gewölbe
- d) Eingestemte Balkenauflagen
- e) Eingemauerte Blidenkugelbruchstücke
- f) Angeglühtes Mauerwerk
- g) Innere Mauerschale weggebrochen

**Beschreibung zu Fig. 4:**

- a) moderne Ausflickung
- b) rundliche Kaminnische
- c) Konsolbalken für Kaminhaube
- d) moderne Ausflickung

0 8 m

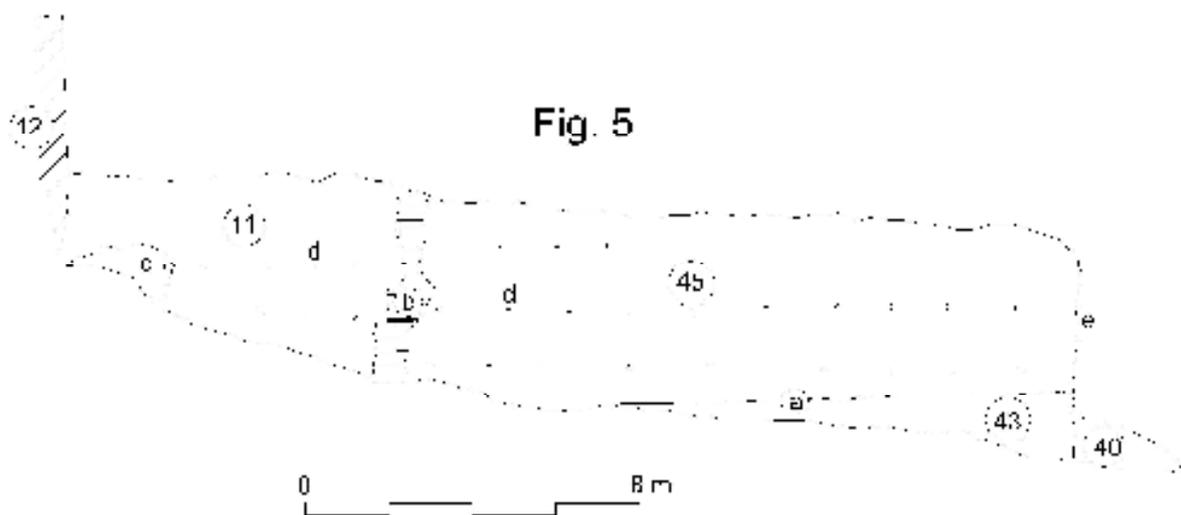


Abb. 12: Südlicher Turm, Blickrichtung Nordwest

(Aufnahme: Verfasser)



Abb. 13: Burg Rheinberg, Innenseite der südwestlichen Ringmauer, links die Felskuppe der Oberburg (Aufn.: Verf.)



**Beschreibung zu Fig. 5:**

- a) Mauerabsatz (ca 0,7 m)
- b) Mauerabbruchkante von (11)
- c) Mauermaße mit Resten von Stiebogen (rechts)
- d) Rüststreifen (entspringend zw. (11) und (45))
- e) Ansetzkante von (43) und (40)



Abb. 14: Burg Rheinberg, Stumpf des runden Nordturmes mit darin angebauten Mauerschenkeln. Außenseite Blick richtung Ost. (Aufnahme: Verf.asser)



Abb. 15: Die Arbeitsgruppe „Burg Rheinberg“ während der Vermessungsarbeiten im Januar 2006.

**Befundkatalog**

- 1 Untergeschoss des Südturmes. Siehe Fig. 5
- 2 Lichtschlitz in Nordwand des Untergeschosses (1). Wird durch Kaminstelle von 1. Obergeschoss (4) gestört. Innere Öffnung wurde durch Balkenlage 1. OG zum Teil verdeckt. Siehe Fig. 5
- 3 Bresche in Südwand, möglicherweise durch mehrere nachträgliche Öffnungen zu südlich angebautem Gebäude entstanden. An östlicher Abbruchkante mehrere Laibungen von Öffnungen erkennbar.
- 4 Obergeschosse des Südturmes. Folgen auf einen innen liegenden, 20 cm breiten Mauerrücksprung über der unregelmäßigen Mauerkrone von Turmsockel (1). Außen Reste von Kalkmörtelputz. Zwei Geschosse mit schlitzartigen Fensteröffnungen nach Osten Süden und Westen in etwa 2 m breiten spitzbogigen Wandnischen. Fensterstürze aus teilweise zweitverwendeten Hölzern. In Nordwand des 1. OG rundliche Kaminnische, darüber Reste der Holzkonsolen für die Kaminhaube. Zugangssituation nicht sicher rekonstruierbar wegen Bresche in Südmauer(3). Im Gegensatz zu Turmsockel (1) guter Erhaltungszustand von Bauhölzern (!). Siehe Fig. 5
- 5 In Abbruchkante erkennbare Laibungen von Tür- oder Fensteröffnungen.
- 6 Verputzte Turmaußenwand, verdeckt durch anstoßende Mauer (12).
- 7 Türöffnung, nachträglich in UG-Nordwand gebrochen, spitzbogiger Sturz. Heller Kalkmörtel. Ohne Verschlussvorrichtungen. Siehe Fig. 5.
- 8 Mit Baufuge an Südturm stoßende Mauer.
- 9 In Mauerfuß von (8) eingebautes Blidenkugel-Bruchstück.
- 10 Mit Baufugen an Bergfried stoßende niedriger Mauersockel (?), möglicherweise als Basis für einen Turmzugang oder Plattform für Verteidigung Hof??
- 11 Teil der Ringmauer, im Norden und Süden mit Abbruchkante, nördliche Abbruchkante korrespondiert mit Baunaht (44). Siehe Fig. 6
- 12 Mauer mit nach Süden öffnenden Nischen mit spitzbogigem Sturz über durchlaufendem Sockel. Stößt mit Baufuge gegen Mauer (1) und (3). Greift in Ausstimmung innerhalb Mauer (11).
- 13 Ein Segment fischgrätzförmiges Mauergefüge (opus spicatum). Nur in Abbruchkante innen erkennbar. Außen durch Bewuchs verdeckt.
- 14 Abbruchkante von Mauer( 11) mit Resten eines nach außen einbindenden Stützpfilers.
- 15 Mauer. Mit einbindendem Halbrundturm mit kurzen Schießscharten in dreieckigen Nischen.
- 16 Etwa 2 m hoher Mauerrest mit nach Süden vorspringendem Strebepfeiler
- 17 Wenige Steinlagen hoher Mauerrest mit geringen Resten der Außenschale.
- 18 Mauerrest, setzt mit Baunaht an Strebepfeiler (19) an. Im Südwesten Abbruchkante.
- 19 Rest eines Strebepfeilers im Verbund mit Mauer 11. Mauerkopf abgebrochen.
20. Trocken gesetzte Mauer, innen bis auf 1,5 m hohe Brüstung anplaniert Schießscharte in dreieckiger Nische am östlichen Ende der Mauer, Unterkante unter innerem Laufniveau.

- 21 Durch Abschrotung des Kernburgfelsens und Anplanierung an Mauer (20) geschaffenes Plateau. Nord östlicher Bereich durch mächtige Schutthalden überlagert. Hierin mehrfach Blidenkugelbruchstücke zu beobachten.
- 22 Mauer mit nach außen vorspringenden Strebepfeilern. Etwa 1 m über äußerem Laufniveau sind Ausbeserungen mit kleinteiligem Steinmaterial und z. T. auch Ziegel zu beobachten. Siehe Fig. 2 u. 3
- 23 Halbrunder Vorbau mit rechteckigem Innenraum, bindet mit Mauer 22. Reste eines Tonnengewölbes in Höhe Laufniveau westlich von Mauer 22. Siehe Fig. 2 u. 3
- 24 Mauer, gründet mit 50 cm breitem Absatz auf Mauer 22, greift mit leichtem Versatz in Abbruchkante von Mauer 26. Im Süden Abbruchkante. Innenseite zusammen mit (26) angeglüht. Siehe Fig. 2 u. 3
- 25 Mauer, Abbruchkante an südlichem und nördlichem (??) Ende. Siehe Fig. 2 u. 3
- 26 Mauerecke mit Abbruchkante nach Süden und Westen, südliche Abbruchkante schwach nach Osten geneigt. Im unteren Bereich der Nordwand über Mauerrest 27 nachträglich überarbeitete Unregelmäßigkeiten in der Mauerschale. Innenseite zusammen mit (24) angeglüht. Siehe Fig. 2 u. 3
- 27 Maueransatz, bindet mit Mauer 22. Siehe Fig. 3
- 28 Auf Mauer 23 mit bis zu 50 cm breitem Mauerabsatz aufgesetzt, greift in Abbruchkante von Mauer 24 und 25. Drei in halber Geschosshöhe eingebaute Schießscharten in dreieckigen Nischen und dreieckiger Mündung. Siehe Fig. 2 u. 3
- 29 Wenige Steinlagen hoher Mauerrest, etwa 2 m oberhalb von (31).
- 30 Vertikal abgestemmte Felswand. Zu beobachten ab Mauer (32) bis zur Mitte der Ostwand des Südturmes. Mittig der östlichen Flucht winkelförmige Aussparung.
- 31 Wenige Steinlagen hoher Mauerrest. Südliche Verlängerung durch Mauerversturz erkennbar.
- 32 Mauerrest, nach Südwesten Mauerkopf. Korrespondierend hierzu nischenförmige Ausschrotung an südlich gelegener Felswand.
- 33 Mauerrest, Außenschale obertägig nicht mehr vorhanden.
- 34 Wie Mauer 33
- 35 Mauerzug mit später erneuerter Toranlage (36). In westlicher Hälfte mehrere Aussparungen für Balken und sonstige Anbauten. Innen rötlich verfärbt. Siehe Fig. 4
- 36 Reparaturen an Mauer (35), 1,7 m breite Toröffnung in 2,5 m breiter Tornische und Rundbogensturz. Vorrichtungen für Riegelbalken und Fehlstellen der Torangelaufnahmen. Außen mit hellem Kalkmörtel ausgefügt. Innen rötlich verfärbt. Im oberen Drittel dieser Ausflickung wieder verwendetes Blidenkugel-Bruchstück. Siehe Fig. 4
- 37 Abbruchkante einer nach Süden anschließenden Mauer. Siehe Fig. 4
- 38 Maueransatz mit Aufnahmen für Geschossbalken, südlicher Abschluss Ansetzkante mit Negativabdrücken einer Holzkonstruktion (??). Siehe Fig. 4
- 39 Vertikal abgestemmte Felswand, an Oberkante Auflagefalz für Geschossbalken.
- 40 Mauerrest, äußere Mauerschale abgängig. Greift in Abbruchkante von Mauer (43). Siehe Fig. 6
- 41 Mauer, stößt mit Baunaht (??) gegen Mauer (40). Versturzlage nach Norden stark mit Brandschutt durchsetzt.



Abb. 16: Burg Rheinberg, Zugangsweg zum Torbau des nördlichen Burgteils

(Aufnahme: Verfasser 2008)

- 42 Muldenförmige Vertiefung, im Osten durch vertikal abgestemmt Felswand begrenzt, Sohle nach Süden bis Hofniveau ansteigend.
- 43 Mauer mit nach außen einbindenden Strebepfeilern über durchlaufendem Sockel. Sockeloberkante abge-schrägt. Etwa in 1,5 m Höhe über äußerem Laufniveau sind Ausbesserungen mit kleinteiligerem Stein material zu beobachten.
- 44 Baufuge zwischen Mauer (45) und Mauer (11), auf Westseite sichtbar.
- 45 Aufstockung über Mauer (43), greift in Abbruchkante von Mauer (11). Siehe Fig. 6
- 46 Mauer, außen bis zu 5 m, innen bis zu 2,5 m hoch erhalten. Abbruchkante an südöstlichem Ende. Mau erkopf mit Verschlussvorrichtungen für Toranlage.
- 47 Mauer, Erhaltungszustand ähnlich (46), nordwestliches Ende Mauerkopf mit Verschlussvorrichtungen von Toranlage. Südwestliches Ende nach innen eingezogen mit Verschlussvorrichtung. Zur Nordseite auf innerem Laufniveau Schießscharte mit trapezförmiger Nische und liegender Mündung.
- 48 Durchgang, Verschlussvorrichtungen in (47) eingebaut, in (35) nachträglich eingestemmt.
- 49 Mauer, greift in Abbruchkante von (46), stößt mit Baunaht gegen (35).
- 50 Vertikale, 30 cm hohe Felsbearbeitung mit Abnutzungsspuren.
- 51 Pfeiler, in halber Höhe auf Nord- und Südseite Auslassungen eines Strebewerks für Holzbrücke.
- 52 In 80° Neigung abgearbeitete Grabenböschung.
- 53 Unregelmäßig abgearbeitete Grabenböschung ohne Spuren einer flächigen vertikalen Bearbeitung.

- 54 Mauerfragment, wenige Lagen sichtbar
- 55 Fragment eines runden Bauwerks (Nordturm) , an Nordseite max. 2,5 m hoch erhalten, südöstliches Ende 30 cm hoch erhalten.
- 56 Mauer, greift in Abbruchkante von (55), westliches Ende Abbruchkante.
- 57 Mauer, stößt mit Baufuge gegen (55), östliches Ende Abbruchkante, auf Nordseite bis (59) zu verfolgen. Bindet mit (59).
- 58 Mauer, sitzt auf (55) auf. Bindet mit (56) und (57) (?).
- 59 Mauerrest, sitzt mit 15 cm breitem Rücksprung auf 60, südliches Ende Abbruchkante.
- 60 Mauerrest, Verblendung des vertikal abgestemmtten Felsens mit Verschlussvorrichtungen für Toranlage. Im Norden Abbruchkante. Im Süden Mauerkopf.
- 61 Mauerrest, im Norden annähernd vertikale Abbruchkante, im Süden unregelmäßiger Mauerkopf. Verschlussvorrichtungen für Toranlage, korrespondierend mit (60).
- 62 Vertikal abgestemmter Fels mit Auslassungen für Balken. Die Verlängerung des Mauerwerks (61) war der abgearbeiteten Felswand vorgeblendet.
- 63 Mit 80° Neigung abgestemmter Fels.
- 64 Mit 80° Neigung abgestemmter Fels., bis zu 2 m hoch, Abnutzungsspuren im Fußbereich.
- 65 Mauerrest, auf Nordseite max. 50 cm hoch, im Westen und Osten Abbruchkanten.
- 66 Unregelmäßig abgearbeiteter Felshang, ca. 70° Neigung.
- 67 Rest von Trockenmauerwerk, max. 0,5 m hoch, nördliches und südliches Ende Abbruchkanten.
- 68 Plateau, Einschrotung des Felshanges an der Ostseite, deutliche Geländekante an der Westseite, viel Versturzmateriale, u.a. auch Bruchstücke von Blidenkugeln zu beobachten.
- 69 Plateau, nach Süden hin allmählich abfallend, offensichtlich künstlich planiert. Am westlichen Rand des Plateaus ist an mehreren Stellen der Fels von der Planierung ausgespart. Hier z.T. deutliche Bearbeitungsspuren.
- 70 Abschnittsgraben an natürlicher Engstelle des Felsgrates. 5 m breit, max. 4 m tief, v.a. südliche Grabenböschung sorgfältig schwach geböschet abgearbeitet. Einstemmungen Strebenwerk einer Holzbrücke in südlicher Grabenböschung.
- 71 Langgestrecktes Plateau, zum Teil deutlich Planierungsspuren, vereinzelt auch Wagenspuren zu beobachten. An westlichem Rand mehrfach der Fels von der Planierung ausgespart. Hier z. T. deutliche Bearbeitungsspuren.
- 72 Felshang, möglicherweise durch Bergrutsch oder Steinbruch gestört.
- 73 Natürliche Einsattelung des Geländes, durch eine offensichtlich künstliche, dammartige Aufschüttung überdeckt, welche den von Norden kommenden Zugangsweg aufnimmt. Der Osthang unterhalb dieses Sattels ist durch einen Steinbruch bzw. Hangrutsch gestört.
- 74 Mit bis zu 3 Steinlagen erhaltener Mauerrest an Rand von (63)
- 75 Mauerrest ohne Außenschale, schräg gesticktes Kernmauerwerk sichtbar.
- 76 Spuren einer Wegtrasse. Korrespondierend mit (67)

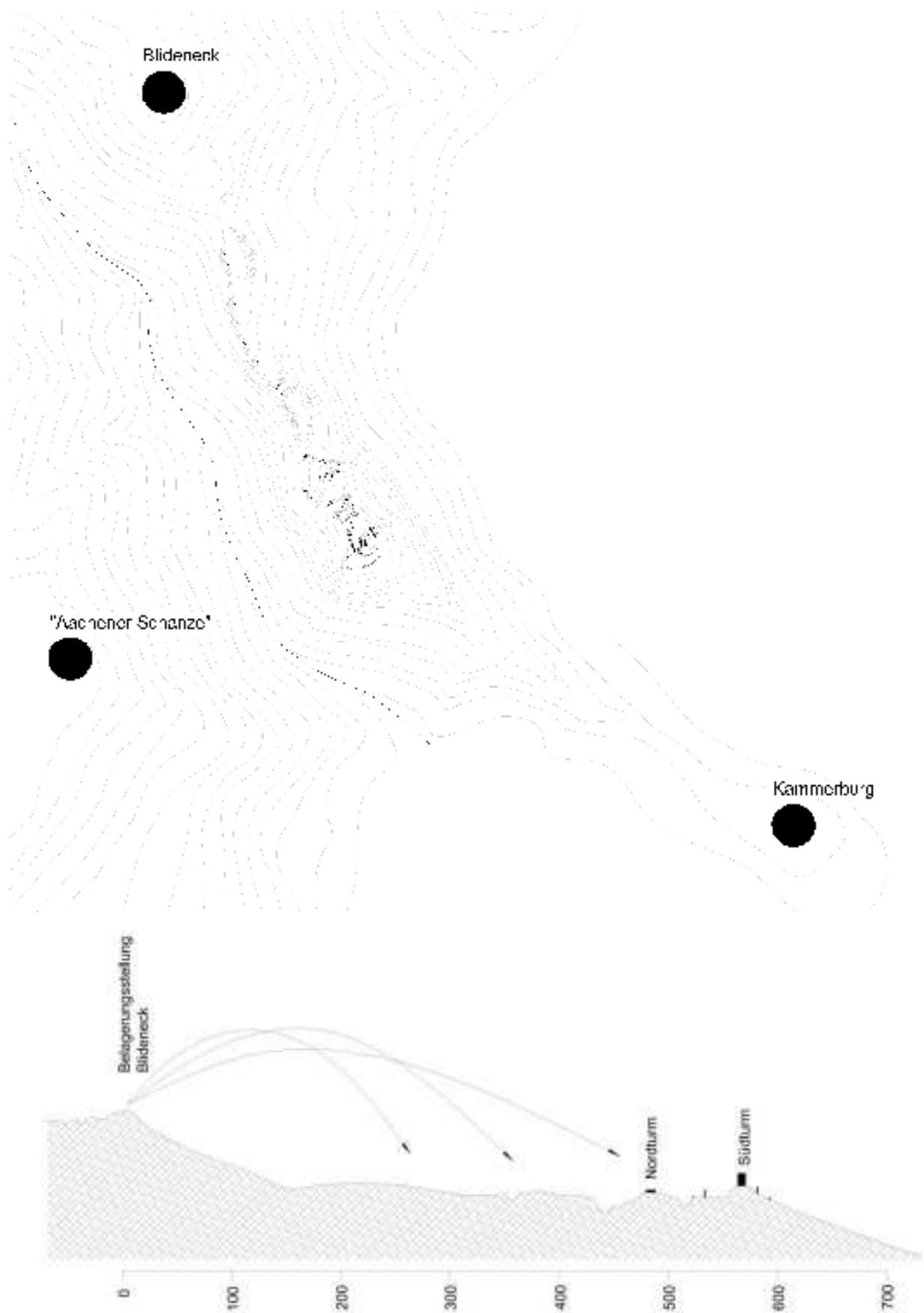


Abb. 17: Burg Rheinberg und die Belagerungsbefestigungen von 1279/80 mit Rekonstruktion von Geschossflugbahnen



Abb. 18: Burg Rheinberg, äußerer Abschnittsgraben. Erkennbar sind die Auflagen der ehemaligen Holzbrücke über den Graben. Die Wegführung wurde zu einem späteren Zeitpunkt in den westlichen Berghang umgelegt.



Abb. 19: Burg Rheinberg, Blick von der um 1304 erstmals genannten Kammerburg. Markiert sind die Positionen der Belagerungsstellungen Aachener Schanze (Pfeil links) und Blideneck (Pfeil rechts)



Abb. 20: Belagerungsstellung Blideneck, Die Angriffsseite im Norden der Anlage wurde durch einen in den Fels geschlagenen, sichelförmigen Graben geschützt. (Aufnahme: Verfasser)

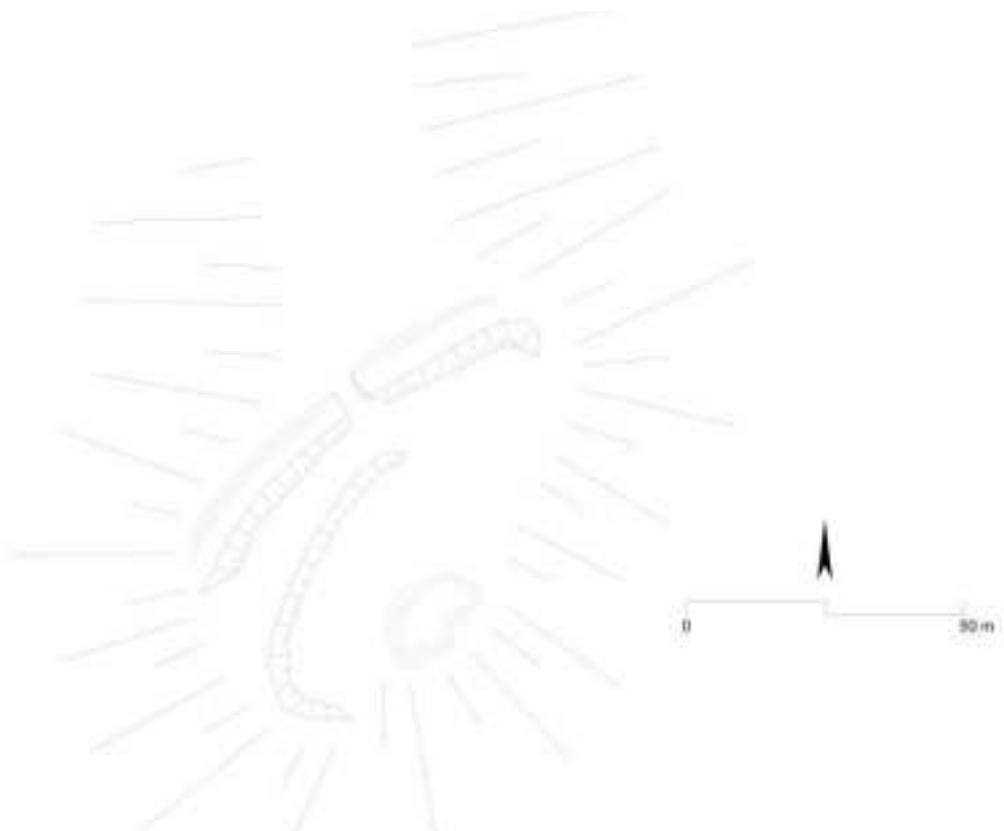
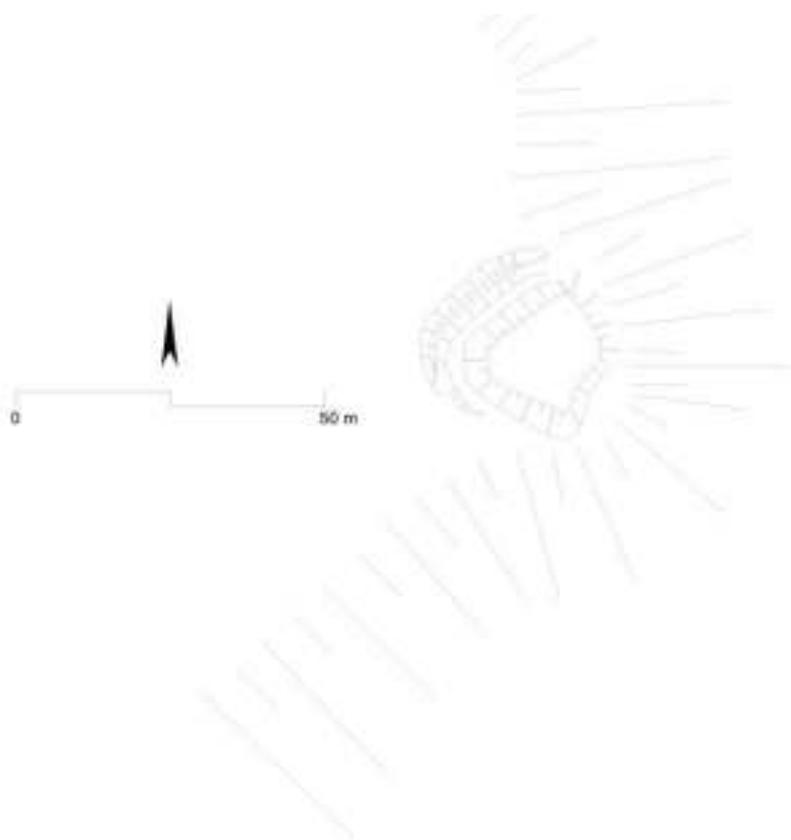


Abb. 21: Blideneck, Planskizze

(Zeichnung: Verfasser)



Abb. 22: Belagerungsstellung „Aachener Schnaze“, Blick über den Graben auf das annähernd rechteckige Innenterrain, dem mutmaßlichen Aufstellungsort einer Blide für die Belagerung 1279/80  
(Aufnahme: Verfasser)



Ab. 23: Aachener Schanze, Planskizze

(Zeichnung: Verfasser)

Michael Hammes  
Achim H. Schmidt

## **Eine Burg auf hoh(l)em Fels...-**

### **Die Rauschenburg bei Mermuth, Rhein-Hunsrück-Kreis**

Ergebnisse einer baugeschichtlichen  
Beobachtung



Abb. 1: Rauschenburg, Gesamtanlage Blickrichtung Süd

(Aufnahme: Achim Schmidt 2009)

#### Geografische Lage

Die Rauschenburg liegt etwa 1300 Meter nördlich der kleinen Ortschaft Mermuth bei Emmelshausen im Rhein-Hunsrück-Kreis. Durch ihre abgelegene Lage über dem Ehrbachtal hat die Burgruine einen nahezu ungestörten mittelalterlichen Baubestand bewahrt, der jedoch für seine Unberührtheit Jahr für Jahr einen hohen substantiellen Tribut zahlen muss. Die Burg nimmt die nach Nordwest gerichtete Spitze eines Bergsporns ein. Nach Norden wird diese Spornspitze gesäumt durch das sehr steil und tief eingeschnittene Ehrbachtal. Die Südwest- und Süd-

seite fallen ebenfalls steil zu einem kleinen Seitental ab. Die gegenüberliegenden Talhänge halten zwischen 200 und 300 m Abstand. Die Spornspitze ist durch einen leicht eingesenkten Sattel vom ansteigenden südöstlichen Vorgelände getrennt, welches den Platz um bis zu 50 m überhöht.

Die Erbauer der Befestigung nutzten einen Felskopf, der vom Bergsattel aus von Ost nach West allmählich ansteigt und unmittelbar hinter seinem Gipfel steil abbricht.

Aufgrund dieser Geländesituation war lediglich an der Ostseite die Anlage eines Abschnittsgrabens notwendig.

## Geschichtlicher Abriss

Die Rauschenburg wurde im Rahmen der Eltzer Fehde (1331-1337) durch Erzbischof Balduin von Trier gegen die drei aufständischen Rittergeschlechter von Waldeck, Schöneck und Ehrenburg errichtet. Nach deren Ausgang zugunsten Balduins wurde die Burg, wohl verknüpft mit einem kleinen Amtsbezirk, niederadeligen Burggrafen bzw. Amtleuten besetzt. Nach Konrad von Esch folgten Konrad von Schöneck, Kuno von Sterrenberg und Dietrich Boos von Waldeck. Aus Auseinandersetzungen um die im 15. Jahrhundert zersplitterten Besitzanteile gehen 1456 die Boos von Waldeck als Gewinner hervor. 1488 wurde die Burg möglicherweise im Verlauf des so genannten Beilsteiner Krieges zwischen dem Bischof von Trier und dem pfälzischen Kurfürsten beschädigt oder gar zerstört, da ein Jahr später aus einem Vertrag zwischen Johann Boos von Waldeck und dem Trierer Erzbischof von Zerstörungen und der Unbewohnbarkeit der Burg die Rede ist. Über Aufbaumaßnahmen und weitere Nutzungen der Burg schweigen sich spätere Bestallungsurkunden leider aus.

## Ergebnis der baugeschichtlichen Untersuchung der Kernburg<sup>1</sup>

### Bauphase 1a

Als erster Bauteil der Burg entstand eine quer zum Bergsporn verlaufende, etwa 2,2 m starke Mauer<sup>2</sup>, welche zunächst eine Höhe von etwa 6,5 m erreichte. Leicht aus der Mitte nach Norden versetzt war in diese Mauer ein etwa 1,8 m breites Eingangstor<sup>3</sup> eingebaut, welches nach innen eine 2 m breite Ni-

sche aufwies. Über diesem Tor überragte vermutlich ein turmartiger Aufbau<sup>4</sup> den Wehrgang der übrigen Mauer um etwa 4 m. Abgesehen von wenigen Balkenaufnahmen türmte man die Mauermaße unregelmäßig auf und begünstigte hierdurch einen schnellen Baufortgang. Die beiden Enden dieser Mauer berücksichtigten einerseits durch ihre Ausrichtung, andererseits durch herausragende Verbundnasen<sup>5</sup> den Anbau von nach Westen und Norden anschließenden Mauerflügeln.

### Bauphase 1b

Vermutlich unmittelbar nach der Fertigstellung dieses südöstlichen Ringmauersegmentes erfolgte die Errichtung der nach Norden und Westen anschließenden Ringmauerfluchten. Das nach Nordosten gerichtete Ringmauersegment wurde auf der Innenseite durch Kragsteine<sup>6</sup> für den Anbau eines Gebäudes vorbereitet. Die Innenseite dieser Mauer wurde bis in halbe Höhe anplaniert, um ein ebenes Terrain zu schaffen.<sup>7</sup>

Am nördlichen Ende dieser Mauer wurden nach Westen gerichtete Verbundnasen<sup>8</sup> angebracht, um den Verband zu darauf folgenden Bauabschnitten zu gewährleisten.

Die Verbundnasen am Südende der Südostmauer<sup>9</sup> hatten den Anbau einer etwa 1,4 m starken Ringmauersegmentes vorbereitet. Bei Ausführung dieses Bauabschnittes wurde wohl aus statischen Gründen die Basis dieser Mauer auf 1,8m verbreitert. Anstatt diese zusätzliche Verbreiterung auf der Innenseite anzulegen, schob man die äußere Mauerflucht etwa 40 cm vor den Mauerkopf der Südostmauer. Möglicherweise rechtfertigte ein bereits bestehendes Gebäude im Burginneren diesen Stilbruch. Das westliche En-

1 Die Untersuchungen wurden in den Jahren 2005 bis 2007 durch Mitglieder des Vereins Arrata e.V. durchgeführt. Sie beinhalteten partielle Neuvermessungen und eine umfassende fotografische Dokumentation des Baubestandes. Die Maueransichten entstanden auf Grundlage von montierten Orthogonalaufnahmen und dienen zur Darstellung der vertikalen Befunde. Aufgrund der technisch bedingten Verzerrungen erheben diese Aufzeichnungen keinen Anspruch auf absolute Maßhaltigkeit und können demnach eine verformungsgerechte Bauaufnahme nicht ersetzen.

2 Siehe Fig. 4.21 und 4.22

3 Siehe Fig. 3.18 und 4.18

4 Siehe Fig. 4.24

5 Siehe Fig. 6.42 und 8.46

6 Siehe Fig. 5.29

7 Der Keller wurde offensichtlich erst nachträglich geschaffen. Siehe Phase 2 und Fig. 5.26

8 Siehe Fig. 9.32

9 Siehe Fig. 8.46



Abb. 2: Rauschenburg, Geländesituation



Abb 3: Rauscheburg, Kernburg Blickrichtung Südwest

(Aufnahme: Verfasser)

de der Mauer wurde durch eine kühne Substruktion<sup>10</sup> so weit in den steilen Felshang vorgeschoben, dass sich ein nach Westen gerichtetes Ringmauersegment zunächst erübrigte. Das westliche Drittel dieser Mauer nahm ein durch seine Lage besser geschütztes Eingangstor<sup>11</sup> auf.

Im Bereich seiner östlichen Torwange wurde durch Verbundnasen der Anbau eines Bauteiles berücksichtigt.<sup>12</sup> Ob es sich hierbei um eine torturmähnliche Konstruktion handeln sollte beziehungsweise gehandelt hat, ist nicht zu erschließen.

Möglicherweise bereits mit Fertigstellung dieser Toranlage wurde die Toröffnung in der Südostmauer zugesetzt.<sup>13</sup>

#### Phase 1c

In der nördlichen Hälfte des durch diese vorangegangenen Bauabschnitte geschaffenen eingefriedeten Terrains wurde nun über einem etwa trapezförmigen Grundriss ein umfangreiches Gebäude errichtet. Seine nach Nordwesten gerichteten Außenmauern wurden bis an die Kante des hier steil abfallenden Felsornes geschoben. Eine etwa nach Nordwesten ge-

richtete Knickstelle der Mauerflucht erhielt einen wenig nach außen vorspringenden gerundeten Turm.<sup>14</sup> Dieser nahm wohl auch eine Treppe auf, die wenig südlich durch eine Türöffnung zugänglich war und in nördlicher Richtung den Zutritt zu einem Obergeschoss ermöglichte.<sup>15</sup> Im Zuge dieser Bauarbeiten wurden die Nordost-, Südost und Südmauer bis zu einer Höhe von 12 m aufgestockt.<sup>16</sup> Hierbei wurde der mittig auf der Südwestmauer sitzende Baukörper integriert. Durch den Verzicht auf architektonischen Untergliederungen oder Schießscharten wirkte diese Ringmauer umso wuchtiger.

Die Gestaltung des oberen Mauerabschlusses ist nicht zu rekonstruieren. Ein über Schieferkonsolen vorkragender Bereich ist lediglich über dem Tor in der Südmauer nachzuweisen.<sup>17</sup>

<sup>10</sup> Siehe Fig. 8

<sup>11</sup> Siehe Fig. 8.53

<sup>12</sup> Siehe Fig. 2.14

<sup>13</sup> Siehe Fig. 3.18

<sup>14</sup> Siehe Fig. 2.15 und 10.15

<sup>15</sup> Siehe Fig. 1.5 und 11.55

<sup>16</sup> Siehe Fig. 4.23 und 6.41

<sup>17</sup> Siehe Fig. 8.50



Abb. 4: Rauschenburg, Innenseite von Nordost- und Südostmauer der Kernburg

(Aufnahme: Verfasser)

Ein Pendant des Rundturmes an der Nordwestecke wurde möglicherweise durch eine Verbreiterung der Mauerkrone an der Nordostecke der Ringmauer vorbereitet.<sup>18</sup> Ob hier tatsächlich ein turmartiger Aufsatz ausgeführt wurde, ist unklar.

Das Erdgeschoss des Gebäudes war von Norden her durch mindestens zwei schlitzartige Öffnungen in dreieckigen Nischen erhellt.<sup>19</sup> Weiterhin gab es unmittelbar südlich neben der Tür zum Treppenaufgang eine Wandschrank<sup>20</sup> sowie eine kleinere Nische. Das Gelände erforderte nach der Errichtung der Gebäudeaußenmauern die Ausschrotung des ansteigenden Felsgrundes.<sup>21</sup> Die südwestliche Raumecke musste stellenweise aus dem Fels herausgearbeitet werden.

Vermutlich wurde dieses Gebäude durch eine etwa in West-Ost-Richtung verlaufende Wand in zwei etwa gleich große Hälften geteilt.<sup>22</sup> Die erste Geschossdecke lag an der nordöstlichen Ringmauer auf Kragsteinen<sup>23</sup>, in den übrigen Gebäudewänden in Mauerausparungen auf. Möglicherweise bestanden die Außenwände des Obergeschosses zum Teil aus Fachwerk.

Im Laufe der Nutzung dieses Burgbaues scheint es zu Setzungsschäden im nördlichen Burgbereich gekommen zu sein, welche durch den brüchigen und mit Verwerfungen durchsetzten Felsgrund hervorgerufen wurden<sup>24</sup>. Hierdurch gingen Teile der nördlichen Außenwand des Hauptgebäudes verloren.<sup>25</sup>

18 Siehe Fig. 9.37

19 Siehe Fig. 9.33 und 9.34

20 Siehe Fig. 1.2

21 Siehe Fig. 11.54

22 Siehe Fig. 1.4

23 Siehe Fig. 5.29

24 Siehe Fig. 10.43

25 Nach dem Baubefund an der Nordmauer ging ein Mauerstück von etwa 5 m Länge verloren. Siehe Fig. 9.33 bis 9.36

## Phase 2

Durch diese Bauschäden war das Hauptgebäude offensichtlich unbenutzbar geworden. Möglichweise begründet sich hierdurch eine umfassende Umstrukturierung des inneren Burgbereiches. Das den kompletten nördlichen Innenbereich einnehmende Gebäude reduzierte man auf ein langrechteckiges Gebäude entlang der nordöstlichen Ringmauer. Die in Teilen verloren gegangene Nordmauer wurde mit geändertem Verlauf neu errichtet und erhielt eine Öffnung<sup>26</sup> für ein Untergeschoss, welches durch eine Ausschachtung hinter der Nordostmauer neu geschaffen wurde<sup>27</sup>. Die südwestliche Längswand dieses Kellers bildete eine neu errichtete Mauer<sup>28</sup> mit den Auslassungen für die Kellerdeckenbalken und kleinen rechteckigen Nischen. Die gegenüberliegenden Balkenaufgaben mussten in die Nordwestmauer eingestemmt werden<sup>29</sup>. Das Eingangsgeschoss erhielt eine großzügige Kaminanlage<sup>30</sup>, deren steinerne Kaminhaube in Ausstemmungen innerhalb der nordöstlichen Ringmauer eingelassen wurde. Das östliche der beiden Schlitzfenster in der Nordwand, welches durch die Bauschäden in Mitleidenschaft gezogen worden war, wurde auf der Außenseite ausgeweitet und vermutlich zu einer Abortanlage umfunktionierte<sup>31</sup>. Durch ein partielles Verblenden des Felshanges unterhalb der Nordwestecke versuchte man weiteren Substanzverlust zu verhindern.<sup>32</sup> Die offenbar gewordenen Baugrundschäden führten aber dazu, dass man den Bereich der Nordwestecke nur noch als Hofraum nutzte und die Außenwände des ehemali-



Abb. 5 : Innenseite der nordwestlichen Ringmauer

gen Hauptgebäudes teilweise abtrug<sup>33</sup>. Die südwestliche Gebäudeecke wurde vollständig abgetragen<sup>34</sup>, um Platz für einen Rundturm von 8,6 m Durchmesser zu schaffen. Bis auf einen etwa 6 m hohen Sockel scheint diese Baumaßnahme jedoch nicht fortgeführt worden zu sein.

Zwischen der südlichen Ringmauer und dem unvollendeten Rundturm errichtete man unter Ausnutzung älterer Baureste ein neues Ringmauersegment, welches den Burghof nach Westen hin abschirmte. Man griff dabei auf die aus der Südmauer herausragenden Verbundnasen<sup>35</sup> zurück, um die seitliche Aussteifung dieser durch ihre geringe Mauerbreite wenig standfesten Mauer zu gewährleisten. Das nördliche Ende der Mauer wurde mit einem vom Rundturm abzweigenden Maueransatz verzahnt.<sup>36</sup>

Während oder nach diesen Baumaßnahmen wurden das neue Wohngebäude sowie die beiden Toranlagen<sup>37</sup> in der südwestlichen Ecke durch ein Schaden-

26 Siehe Fig. 10.44

27 Da die Balkenaufgaben in der nordöstlichen Ringmauer (Fig. 5.26) erst nachträglich eingestemmt wurden, scheint dieses Untergeschoss nicht Phase 1 anzugehören.

28 Siehe Fig. 11.56

29 Siehe Fig. 5.26

30 Siehe Fig. 5.31

31 Siehe Fig. 9.34. Die schweren Schäden der äußeren Laibung sind durch die mit diesen Umbauarbeiten verbundenen Störungen im Mauergefüge zu erklären.

32 Die unterhalb der Kernburgwestmauer zu beobachtende geböschte Felsbearbeitung ist in diesem Bereich durch Mauerwerk ergänzt. Siehe Fig. 11.58.

33 Die Hitzeverfärbungen, welche an der nordöstlichen Ringmauer ein Schadenfeuer belegen (siehe Fig. 5.29), sind am Mauerwerk in der Nordwestecke nicht erkennbar (siehe Fig. 1.1 und 1.4). Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass zum entsprechenden Zeitpunkt an dieser Stelle kein entflammbares Bauwerk mehr bestand.

34 Die Turmwand überlagert den anhand der Felsbearbeitung (Fig. 1.3 und 11.54) nachvollziehbaren ehemaligen Standort der südwestlichen Gebäudeecke.

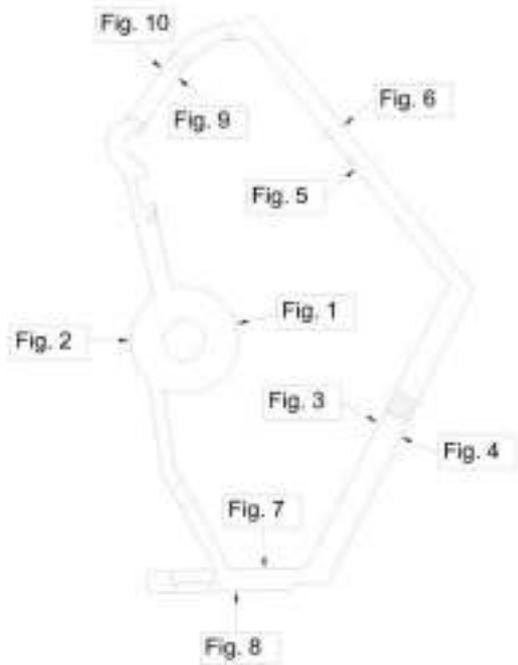
35 Siehe Fig. 2.14

36 Siehe Fig. 1.9 und 2.9

37 Siehe Fig. 1.16 und 7.53

feuer in Mitleidenschaft gezogen. Ersteres brannte offensichtlich vollständig aus.<sup>38</sup> Die Hitzeverfärbungen an den Torbauten liegen hauptsächlich im Bereich der Torflügel.

Reparaturarbeiten, sprich Bauteile, welche diese Hitzeverfärbungen überlagern, sind nicht feststellbar. Möglicherweise endete mit dieser Brandkatastrophe die Nutzung dieser Bauteile, vielleicht sogar der gesamten Burganlage.



### Befundkatalog und photogrammetrische Auswertungen

Fig. 1

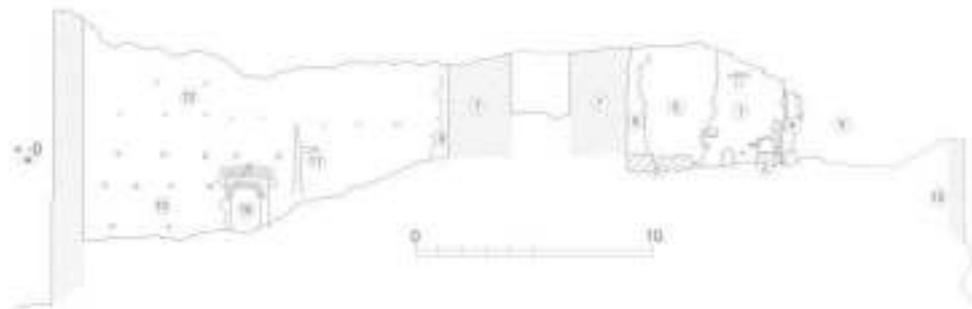


Fig. 2

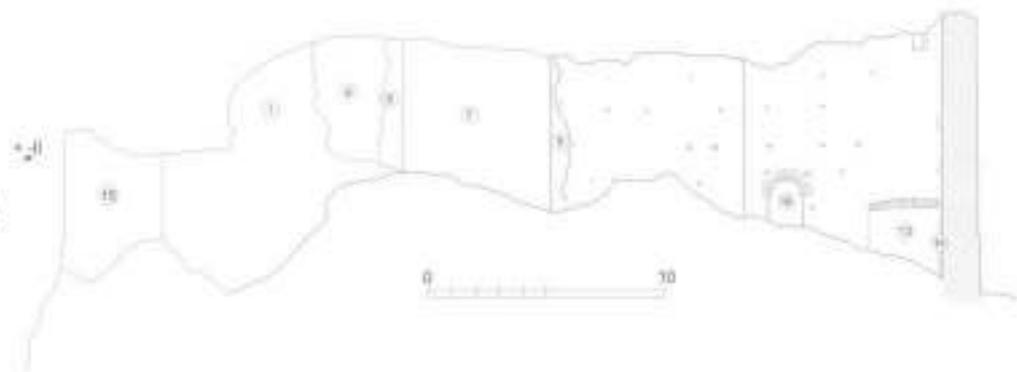


Fig. 3

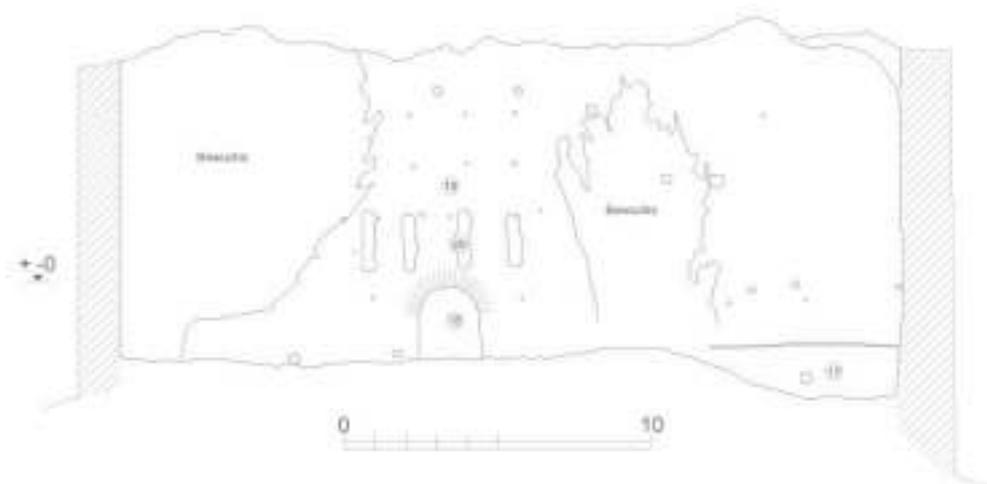


Fig. 4

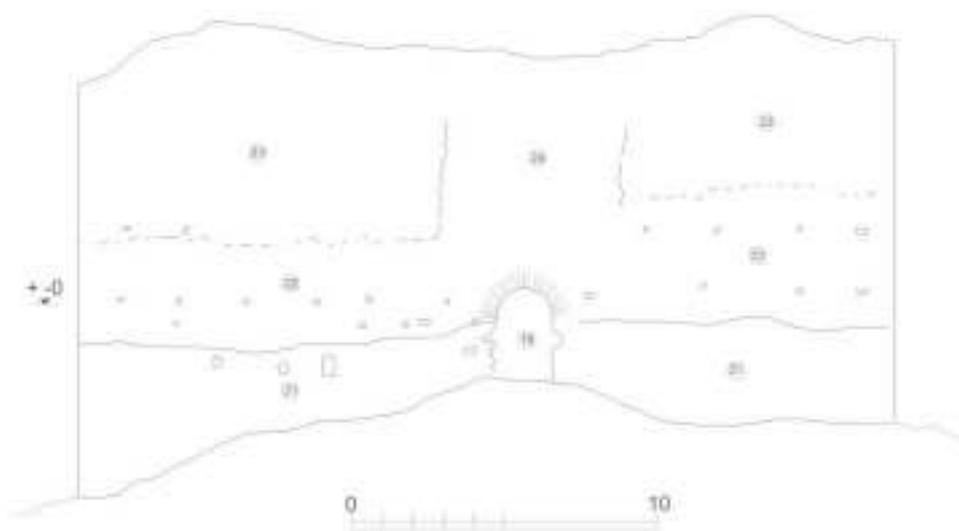


Fig. 5

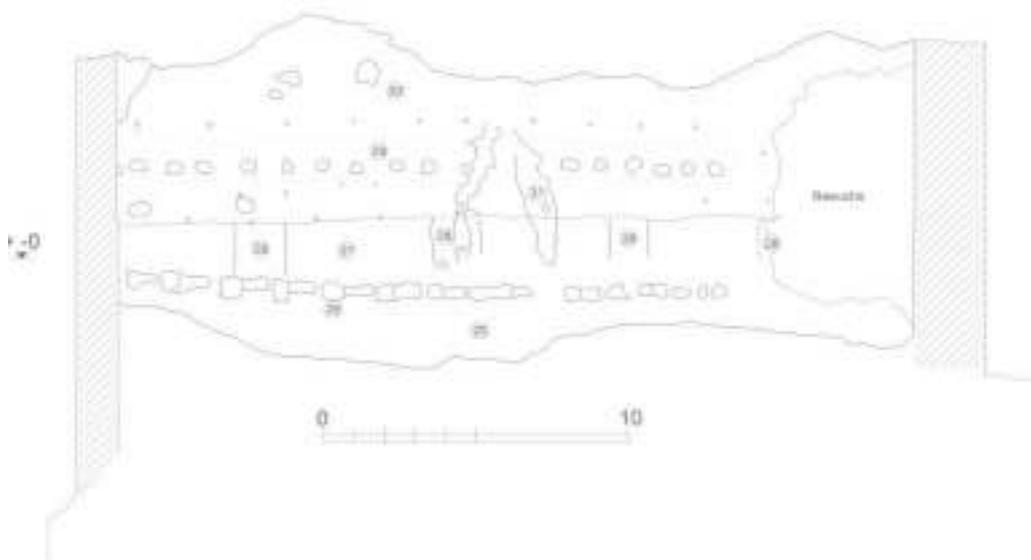


Fig. 6

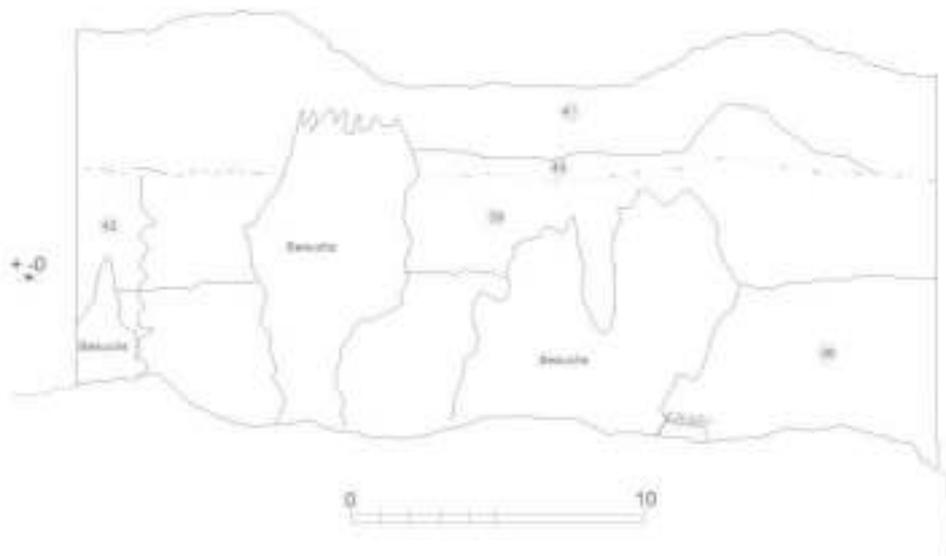


Abb. 6: Rauschenburg, Ansicht der gegen Südosten gerichteten Mantelmauer mit dem später vermauerten ursprünglichen Eingangstor (siehe Fig. 4). Rechts oberhalb ist die Baunaht von Befund (24) zu erkennen.  
(Aufnahme: Verfasser)

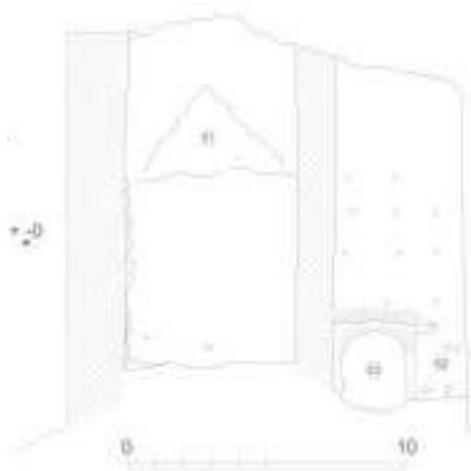


Fig. 7 + 8



**1** Mauerwerk, sauber gesetzte Außenflächen, auf Innenseite in unterer Hälfte Reste eines Kalkmörtelbewurfs. In oberer Hälfte ein eingemauertes Balkenloch. Im Bereich des heutigen Laufniveaus eine etwa 50 cm breite und 40 cm tiefe Wandöffnung sowie Wandschrank (2)

**2** Wandschrank, 70 cm breit, 70cm tief, mittig der heutigen lichten Höhe Reste eines Regalbodens aus Schiefer. Wände ringsum ausgekleidet mit Schieferplatten. Unterkante unterflurig. Horizontaler Sturz aus Bruchstein. Falz an der Außenkante, vermutlich von Werkstein- oder Holzeinfassung.

**3** Vertikal ausgestemmte Felsformation, fluchtend mit (1)

**4** Mauerwerk, etwa 30 cm vor die Flucht von (2) tretend. Südliche Wange des Durchgangs zum ehemaligen Treppenaufgang in der Mauerstärke. Die östliche zeigt etwa mittig einen Abbruchkante, die darunter und darüber liegende gesäumte Mauerfläche jeweils etwa mittig ein Balkenloch von etwa 10 cm Durchmesser. Möglicherweise Laibungen von zwei übereinander liegenden Türdurchgängen.

**5** Erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eingestürzter Mau-

Fig. 9

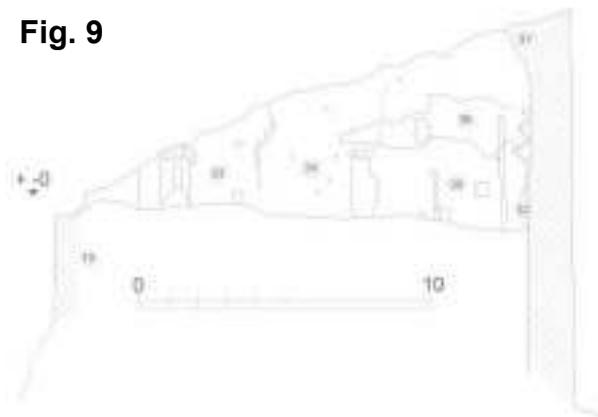
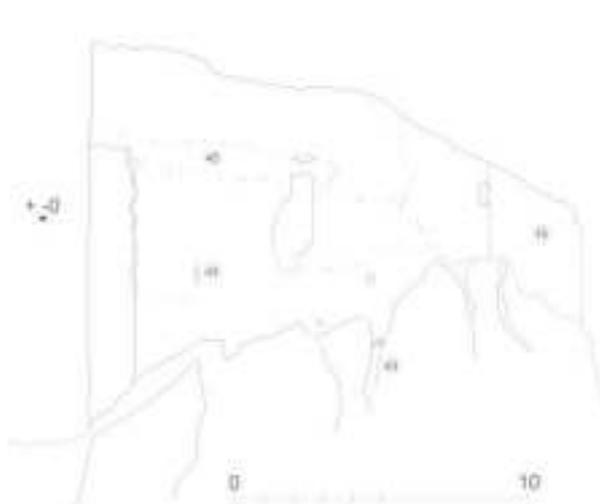


Fig. 10



erteil mit einem innen liegenden Treppenaufgang.

**6** Mauerwerk, kleinteilig, fester Kalkmörtel, greift in Abbruchkante von (1), nach Norden in den Maueransatz von (8) ein. Gründet auf ausgespartem Felsrand von (54)

**7** Stumpf eines Rundturmes mit 2,4 m Mauerstärke, annähernd horizontale Mauerkrone. Rückt bis dicht an Felsbearbeitung (54) heran.

**8** Maueransatz, bindet im Süden mit (7), im Norden ungesäumter Mauerkopf.

**9** Maueransatz, bindet im Norden mit (7), im Süden ungesäumter Mauerkopf.

**10** Mauerwerk, kleinteilig. Fester Kalklehmörtel. Drei Lagen von rechteckigen Rüstlöchern mit Vertikalabstand von 1,5 beziehungsweise 1,4 m. Greift in Mauerkopf von (9).

**11** Negativabdruck einer Holzkonstruktion.

- 12** Kleinteiliges Mauerwerk. Steinmaterial schwach angeglüht. Zwei Reihen rundlicher Rüstlöcher mit 1,4 m Vertikalabstand. Greift in Mauerkopf von (9).
- 13** Annähernd horizontal überspannte, etwa 25 cm tiefe Wandnische. Mauerwerk in unterer Hälfte angeglüht. Auflage eines vergangenen hölzernen Sturzbalkens. Vermutlich zur Versenkung des Torflügels der südlichen Ringmauer.
- 14** Aus dem südlichen Ringmauerflügel auskragende Verbundsteine, zum Teil stark angeglüht. Erstrecken sich über 2/3 der Mauerhöhe.
- 15** Etwa 1/3-rund aus der Ringmauerflucht vorspringender Turm, Felsgrund außerhalb wohl nachträglich durch Substruktionsmauerwerk unterfangen. Bindet mit (1)
- 16** Rundbogig gewölbte Toröffnung mit stichbogig überspannter Nische, hier Auflagen für einen vergangenen hölzernen Sturzbalken. Nach Süden verlaufender Riegelbalkenkanal. Verfärbung durch Hitzeinwirkung vor allem in der Tornische und an den umliegenden Mauerzonen von (10).
- 17** Etwa 15 cm vor die übrige Mauerfront vorspringendes Sockelmauerwerk mit rechteckiger Aufnahme für einen Balken von 35 cm Querschnitt.
- 18** Zugemauerte Toröffnung mit Rundbogensturz, innen 2 m, außen 1,8 m breit. Verfüllung aus kleinteiligem Steinmaterial und einem stark mit Flusskiesel durchsetzten gelblichen Mörtel.
- 19** Mauerwerk mit sauber gesetzten Außenschalen und schwach gelblichem Kalklehmörtel. Fünf Reihen rundlicher Rüstlöcher, Vertikalabstand im unteren Bereich etwa 1,2 m, im oberen Bereich 1,7 m.
- 20** Nachträglich eingestemmte Nuten, unten 25 cm tief, nach oben hin zur Maueraußenfläche auslaufend. Möglicherweise Einbaukanäle für den Austausch von Deckenbalken oder Widerlager für diagonal nach oben verlaufende Abstützungen.
- 21** Stark abgewittertes Mauerwerk, offensichtlich Frostschäden durch feuchteres Milieu auf der Mauerinnenseite.
- 22** Mauerwerk mit dicht gesetzten Außenschalen und festem Kalkmörtel, mindestens zwei Rüstlochreihen mit 1,8 m vertikalem Abstand in nördlicher Hälfte.
- 23** Mauerwerk, im Vergleich zu (22) unsauberer gesetzt unter Verwendung größeren Steinmaterials. Grenzt mit deutlicher Baunaht an (24).
- 24** Mauerwerk ähnlich (22), jedoch ohne Rüstlöcher. Beide Enden ohne Saum, dieser möglicherweise im Zuge von Umbauarbeiten abgetragen.
- 25** Schwach geböschert errichtete Mauerschale mit unregelmäßiger Flucht, möglicherweise ursprünglich nicht als Sichtmauerwerk vorgesehen. Fester Kalklehmörtel.
- 26** Balkenlochreihe, nachträglich eingestemmt. Seitlich jeweils eine radial verlaufende Ausweitung für Austausch des Balkens. Schwache Verfärbungen durch Hitzeinwirkung.
- 27** Sauber geschichtetes Mauerwerk mit Kalklehmörtel, flächige Verfärbung durch Hitzeinwirkung.
- 28** Vermauerte Nischen, kein Sturz vorhanden. Scheinbar bereits während der Bauarbeiten wieder zugesetzt. Mauerwerk der Verfüllungen gleicht dem ab der Oberkante der Nischen folgenden, im Vergleich zu (27) kleinteiligeren Mauerwerk, markiert daher eine horizontale, möglicherweise saisonbedingte Baunaht.
- 29** Horizontal angelegte Reihe von Auslassungen im Mauerwerk mit unregelmäßigen Laibungen. Möglicherweise Ausbruchstellen von Konsolsteinen. Mauerwerk unterhalb und oberhalb durch Hitzeinwirkung verfärbt. Markiert einen horizontal verlaufenden Wechsel im Baumaterial von einem kleinteiligen zu einem grobteiligerem Steinmaterial. Möglicherweise saisonbedingte Baunaht.
- 30** Wenig die Mauerkrone überragendes Mauerstück mit zwei darunter liegenden Balkenaufnahmen. Möglicherweise Rest einer Gaube. Stark abgewittertes grobteiliges Mauerwerk.
- 31** Reste einer nachträglich eingebauten Kaminhaube. Einstimmung für Einbau stört eine der Nischenverfüllungen (28) sowie die Balkenlochreihe (29).
- 32** Verbundnasen für den Anbau einer nach Westen abzweigenden Mauerflucht. Im Gegensatz zu den übrigen Anschlüssen setzt Mauerwerk (35) unsauber und lückenhaft an, möglicherweise zweitverwendete Verbundstelle.
- 33** Sorgfältig geschichtetes Mauerwerk mit Kalklehmörtel, bindet mit dem an der Nordecke stehenden Rundturm (15), enthält eine schlitzartige Fensteröffnung in dreieckiger Nische sowie eine rechteckige Wandnische. Das Niveau und die Abmessungen dieser Nische korrespondieren mit der Nische in (1).
- 34** Mauergefüge wie bei (33), hiervon durch einen sich nach oben ausweitenden Riss getrennt. Enthält eine fensterartige Öffnung, deren Sturzniveau dem der Öffnung in (33) entspricht. Die Laibungen dieser Öffnung lassen mehrere Reparaturen erkennen, möglicherweise erst nachträglich zu einer Abortanlage umgewandelt. Auf der Außenseite Ansätze von Konsolen aus Schieferbruchstein sowie Reste der Außenwandung. Vom östlichen Ende des Sturzbogens bis zur Mauerkrone ist anhand der Steinformate eine annähernd vertikale Baunaht erkennbar (siehe (35)).
- 35** Kleinteiliges Mauerwerk mit Kalklehmörtel, enthält am Mauerfuß eine kleine rechteckige Nische sowie zwei vertikale Balken-Negativabdrücke. In halber Mauerhöhe eine Auslassung, vermutlich als Auflage für den Unterzug für Balkendecke (29). Greift wenig sorgfältig in Verbundnasen an nordwestlicher Ringmauer. Oberhalb dieser Verbundnasen Baunaht unklar. Greift in Mauerende von (34) ein.
- 36** Angeglühte Mauerschale im Bereich der Balkendecke (29). Erstreckt sich über Mauerbereich (35) und den östlichen Rand von



Abb. 8: Anschluss der südlichen Ringmauer an die Schildmauer

(34). Westliches Ende korrespondiert mit der Flucht der inneren Kellerwand.

37 Auskragung der Ecke zwischen nördlicher und nordwestlicher Ringmauer. Möglicherweise Vorbereitung für einen Aufbau.

38 Abgewittertes Mauerwerk mit Kalklehmörtel, offenbar Feuchtigkeitseinfluss durch Hinterfüllung auf der Innenseite. Am Mauerfuß im nördlichen Drittel Abfangbogen.

39 Mauerwerk mit Kalklehmörtel, greift zusammen mit Mauerbereich (38) in Verbundnasen (42) an südöstlicher Ringmauer.

40 Verfärbung der Hitzeinwirkung, möglicherweise durch Brand der Balkendecke auf Innenseite.

41 Im Vergleich zu Mauerbereich (39) grobteiligeres Mauerwerk, bindet mit Mauerbereich (21) der südöstlichen Ringmauer.

42 Verbundnasen an südöstlicher Ringmauer.

43 Durch Setzungen beeinflusster Abfangbogen zwischen zwei durch eine breite Kluft getrennten Felsformationen. Der Felshang in diesem Bereich mit Verwerfungen und Klüften durchsetzt und stark brüchig.

44 Schlitzartige Öffnung, möglicherweise Lichtschlitz für Kellergeschoss.

45 Verfärbung durch Hitzeinwirkung, korrespondiert mit Verfärbung (36).

46 Mauerkopf der südöstlichen Ringmauer mit Verbundnasen für Anbau westliche Ringmauer.

47 Sorgfältig geschichtetes Mauerwerk mit zwei Rüstlochreihen. Enthält rundbogige Toröffnung. Springt am Mauerfuß etwa 40 cm vor das Ende der südöstlichen Ringmauer. Greift mit einem 45°-Knick in die Verbundnasen (46).

48 Mauerwerk, bindend mit (23).

49 Verfärbung durch Hitzeinwirkung, möglicherweise vom Brand einer Balkendecke auf der Innenseite.

50 Reste von rohen Schieferbruchsteinkonsolen. Möglicherweise für hölzernen Erker über dem Tor.

51 Innerhalb der Maueraufstockung (48) liegender Bereich mit deutlich hellerem Mörtel. Möglicherweise Verfärbung eines sich anlehnenden Gebäudes.

52 Westlicher Torpfosten mit mehreren Balkenlöchern. Diese möglicherweise von hölzernem Geländer als westliche Begrenzung des Torbereiches.

53 Rundbogige Toröffnung mit innen liegender stichbogig überspannter Tornische, Kanäle des nach Osten versenkbaren Riegelbalkens, Auslassungen für die Torangel im östlichen Ende des Sturzes. Modern ausgeflickte Fehlstellen der hölzernen Sturzbalken. Korrespondiert mit der Nische in westlicher Ringmauer.

54 Winkelförmig in den Gipfels eingearbeitete Vertiefung, vermutlich Planierung für ein nach Nordosten anschließendes Gebäude.

55 In den 80er Jahren eingestürzter Mauerteil mit den Resten eines innen liegenden Treppenaufganges.

56 Reste eines Mauerzuges mit gemauerten Balkenauslassungen und zwei auf tieferem Niveau liegenden rechteckigen Wandnischen von etwa 30 cm Breite. Niveau der Balkenauslassungen korrespondiert mit Balkenauslassungen (26) in nordöstlicher Ringmauer.

57 Deutlich eingesenkte Geländeoberfläche. Weitgehend verschüttetes Kellergeschoss.

58 Unterhalb von Turm (15) an und in den Felshang eingebaute Stützwand.

59 Bankettartig in den Fels gearbeiteter Sims. Möglicherweise Fundamentierung für Mauerwerk.

60 In den Felshang eingearbeitete rechteckige Felskammer, maximale Rückwandhöhe über heutigem Laufniveau etwa 1,8 m. Mehrfach als Zisterne angesprochen. Möglicherweise innerhalb eines Gebäudes herausgearbeitetes Untergeschoss. Die nördliche Langseite verläuft exakt parallel zur südlichen Ringmauer.

Fig. 11



Achim H. Schmidt  
Michael Hammes  
Frank Will

**[...]und sal also buwen, daz die ringk-  
mure frij blibe [...]**

Historische und baugeschichtliche  
Untersuchungen zur Burgruine  
Waldeck im Tiefenbachtal bei Lorch



Abb. 1, Burg Waldeck von Südwesten

(Aufnahme: Verfasser)

### **Vorwort**

Nachfolgender Bericht ist das Ergebnis einer baugeschichtlichen und historischen Untersuchung, die ein Arbeitskreis des Vereins ARRATA e.V. in den Jahren zwischen 2003 und 2007 durchführte. Auf einen Vorbericht aus dem Jahre 2007<sup>1</sup> folgt nun die Vorlage des Abschlussberichts. Mitglieder der Arbeitsgruppe waren Michael Hammes (Simmern), Frank Will (Kadenbach) und Wolfgang Welker (Norath) sowie Achim Schmidt (Koblenz)-Protokollführer.

### **Geographische Lage**

Die Burgruine Waldeck liegt an der nördlichen Gemarkungsgrenze von Lorch (Rheingau-Taunus-Kreis) wenige hundert Meter südsüdwestlich der Kapelle von Sauerthal (Rhein-Lahn-Kreis). Ähnlich wie die nahe gelegene Burg Rheinberg präsentiert sich die Ruine als ein nahezu unverfälschtes Beispiel einer mittelhessischen Ganerbenburg. Sie war Stammsitz eines Rittergeschlechtes, dessen Angehörige bedeutende Ämter im Erzstift Mainz bekleideten.

<sup>1</sup> Achim Schmidt: Burg Waldeck, eine kleine, unbedeutende Burgruine bei Lorch?, in: Abenteuer Archäologie, Heft 7, Norath 2007, S.8-19

ten. In vorliegender Arbeit werden die eher spärlichen Nachrichten zur Burg selber in den Kontext mit aktuellen Bauforschungsergebnissen gestellt.

### Topographie der Burgstelle

Die Burgruine liegt auf einem steil absteigenden Bergkamm, der im Bereich der Burg, etwa 40 Meter über dem Talgrund des Tiefenbachtals, einen spornartigen Felskopf ausbildet. Dieser ist zwar an drei Seiten durch Steilhänge geschützt, wird allerdings durch den nahen südwestlich aufsteigenden Gegenhang eines kleinen Seitentales beträchtlich überhöht. Vor Ort steht der von Nordwest nach Südost einfallende Schiefer mit teilweise mächtigen Quarzgängen an.

Das Burggelände wird durch einen künstlichen, 20 Meter tiefen und ebenso breiten Halsgraben aus dem Felskamm herausgeschnitten. Den Gipfel des hierdurch entstanden künstlichen Felskegels nimmt eine kleinräumige Kernburg ein, deren bizarre, hoch aufragende Baureste das Erscheinungsbild der Burgruine prägen. In den drei der Angriffsseite abgewandten Berghängen ist die Kernburg durch die Ruinen eines tiefer liegenden Burgbereiches umgeben.

### Forschungsgeschichte

Über die Burg lag vor der Untersuchung noch kein vollständiger Plan vor. Lediglich die Kernburg wurde 1860 durch Leopold Eltester skizzenhaft und im Detail ungenau dokumentiert.<sup>2</sup> Ebenso wie eine im Jahre 1880 durch Lotz verfassten Baubeschreibung enthält diese Zeichnung jedoch wichtige Hinweise auf heute bereits verschwundene Bauteile der Burg. Die späteren Abhandlungen über die Burg, zu nennen ist hier vor allem die Arbeit von Roser<sup>3</sup>, orientieren sich im Wesentlichen an diesen Grundlagen. Im 2013 erschienenen Führer zu den Burgen im Welterbe Oberes Mittelrheintal legten die Bearbeiter erstmals einen, wenn auch fehlerhaften und sehr unvollständigen, Grundrissplan mit der Interpretation der Baugeschichte vor.

2 Landeshauptarchiv Koblenz, Abt. 700.30 Nr. 413. Alle späteren Grundrisspläne über die Anlage basieren auf dieser Zeichnung, auch wenn verschiedene Autoren durch Ergänzungen versuchten, die ein oder anderen Details zu dokumentieren.

### Überblick über die Geschichte der Burg und der Ganerbschaft Waldeck

Im Jahre 1147 wird in einem Vergleich des Erzbischof Heinrich I. von Mainz zwischen dem Kloster Disibodenberg und dem Stift Mariae ad Gradus über strittige Güter ein Wolfricus de Waldecken de Monguntia als Zeuge genannt, vermutlich im Rang eines erzbischöflichen Ministerialen. Ob es sich tatsächlich um ein Mitglied der bei Lorch ansässigen Familie handelt, ist nicht eindeutig nachzuweisen. Eindeutiger wird die Nennung eines im Rheingau beheimateten Dudo de Waltecke im Jahre 1194, welcher sich als Verwandter eines Ritters von Rüdesheim bezeichnet.<sup>4</sup> Die Existenz der Namen gebenden Stammburg ist allerdings erst im Jahre 1315 urkundlich nachweisbar, als 22 Mitglieder einer auf der Burg sitzenden Ganerbschaft dem Erzbischof von Mainz geloben, keinen seiner Gegner in die Burg aufzunehmen.<sup>5</sup> Die Entstehung dieser Ganerbschaft muss aber bereits für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts angenommen werden, da bereits 1277 neben einer Hauptlinie mit einem Johann von Waldeck<sup>6</sup> auch mit Conrad Waldbott<sup>7</sup> von Waldeck<sup>7</sup> und Emercho Wale de Waldecke<sup>8</sup> drei unterscheidende Zweige urkundlich fassbar sind. Eine schriftliche Fixierung eines Burgfriedensvertrages findet sich für das Jahr 1422. Zuvor scheint das Zusammenleben durch mündliche Vereinbarungen geregelt worden zu sein. Die Lehensbeziehungen der Ritter von Waldeck können für ein in einem Spannungsfeld zwischen kirchlichen und weltlichen Herren nach Selbstständigkeit strebenden Geschlecht als klassisch bezeich-

3 Wolfgang L. Roser: Die Burgen der Rheingrafen und ihrer Lehensleute, in: Nassauische Annalen, Band 103, Wiesbaden 1992.

4 Walter Möller: Stammbäume westdeutscher Adelsgeschlechter, Bd. 3, Tafel XXXXI, beide Ritterfamilien führen als Wappensymbol einen hängenden Flügel und bekunden ihre Verwandtschaftsbeziehung.

5 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 108/1385. Es werden Zunamen wie „an dem Burgdore“, - „Korb“, - „Stumpf“, - „Heide“, - „Fruchte“ und - „Rost“ genannt.

6 Es handelt sich um den späteren Johann Marschall von Waldeck, benannt nach dem um 1298 von den Herren von Frauenstein erworbenen Erbmarschallamt des Erzbistums Mainz, siehe Klötzer: Ein Lehensverzeichnis und Zinsregister der Herren von Waldeck zu Lorch, in: Nassauische Annalen, Band (????) Wiesbaden 19(???)

7 Eine Urkunde des Grafen Diether von Katzenelnbogen nennt ihn als Zeuge, siehe K.E. Demandt: Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060-1486, Wiesbaden 1957.

8 Walter Möller 1996 (wie Anm. 4).



Abb. 2: Burg Waldeck, Blick aus dem Halsgraben auf das nordwestliche Burghaus (2) der Oberburg (Foto: Verf.)

net werden. Vom Anfang des 13. Jahrhunderts sind Lehnverhältnisse zum Erzbistum Mainz und den hiergegen rivalisierenden Rheingrafen fassbar.<sup>9</sup> Verschiedene Mitglieder der späteren Ganerbschaft standen darüber hinaus seit 1308 in Lehnbeziehungen zu den Grafen von Katzenelnbogen sowie ab 1338 zum Erzbischof Balduin von Trier, der in diesem Zusammenhang auch das Öffnungsrecht über einen Teil der Burg erlangte.<sup>10</sup> Auch Erzbischof Gerlach von Mainz sicherte sich 1354 das Öffnungsrecht über einen Teil der Burg. Auf der pfalzgräflichen Sauerburg, welche 1355 in unmittelbarer Nachbarschaft errichtet wurde, angeblich zum Schutz vor Übergriffen der Waldecker, finden sich bereits wenige Jahre nach deren Errichtung Angehörige der Familie als Burgmannen.

Mit dem allmählichen Erlöschen der Familienzweige

von Waldeck, welches sich im 15. und 16. Jahrhundert vollzog, muss auch mit dem Niedergang der namengebenden Stammburg gerechnet werden. Im Jahre 1515 erfolgt die letzte Nennung der Burg.<sup>11</sup> Nachrichten, nach denen die Burg noch im Jahre 1619 mit „Lorcher Ritterschaft“ besetzt war, können als Hinweis auf eine zumindest partielle Nutzung der Burg gedeutet werden.<sup>12</sup>

In Verbindung mit einem Besitzstreit zwischen den Freiherren von Breitbach als damaligen Alleinbesitzern der Burg und der Stadt Lorch wurde im Jahre 1700 eine Karte der strittigen Güter angefertigt, in der die Burg Waldeck, im Gegensatz zu der 1689 zerstörten Sauerburg, als noch intakt - wenn auch nur schematisch - dargestellt ist. Inwieweit diese Darstellung als Wiedergabe des tatsächlichen Zustandes gewertet werden kann, muss dahingestellt bleiben.

### Baubefund

#### Baubeschreibung der Oberburg

Auf der Kuppe des durch den mächtigen Halsgraben künstlich geschaffenen Felskegels liegen die Reste der Kernburg. Ihr Grundriss beschreibt die Form eines unregelmäßigen, an der östlichen Schmalseite ursprünglich wohl rundlich geschlossenen Trapezes. Die von Natur aus zur Verfügung stehende Siedlungsfläche von 370 m<sup>2</sup> wurde vor allem an der Nordwest – und Südwestseite durch Errichtung von Terrassierungsmauern auf 540m<sup>2</sup> erweitert.

Die Bausubstanz der Kernburg lässt mehrere Bauphasen erkennen, welche sich durch deutliche Bauformen differenzieren lassen.

In der nordwestlichen Hälfte des Kernburgareals befindet sich eine länglich rechteckige Felsformation (1), die den höchsten Punkt des Burgplatzes darstellt. An allen vier Seiten lassen sich Bearbeitungsspuren erkennen. An der nordwestlichen und südwestlichen Flanke wurden für die Errichtung von Mauerwerk in zwei Ebenen Fundamentbänke in den Fels gearbeitet,

9 siehe Walter Möller 1996 (wie Anm. 4), Bd. 3, S.114 und Dehe/Spreitzer: Sauerthal, Sauerthal 1994; Klötzer (wie Anm.6) vermutet, dass die Waldecker zunächst rheingräfliche Lehensleute waren und zusammen mit ihren Lehensherren in die Ministerialität des Erzbistums Mainz eintraten.

10 Stefan Grathoff, Mainzer Erzbischofsburgen, Mainz 2005, S. 156.

11 H. Feldtkeller: Der Rheingaukreis, in: M. Herchenröder: „Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen“, München 1965, S. 53.

12 siehe Dehe/Spreitzer 1994 (wie Anm. 9), S. 231.

von denen die untere Fundamentbank im Süden und Nordwesten geringe Mauerreste aufweist. Den Felsbearbeitungen nach zu urteilen hatte das Mauerwerk eine Stärke von etwa 1,2 m. In der nordöstlichen, vertikal abgearbeiteten Längsseite des Felsens sind drei rechteckige Einarbeitungen von 25 x 20 cm Querschnitt zu erkennen, welche als Balkenlöcher anzusprechen sind. Von Südosten aus führt eine etwa 1 m breite geradlinige Felstreppe auf den Gipfel des Felsens.

Nordwestlich dieses Zentralfelsens (1) fällt das Gelände steil in den Halsgraben ab. In dieser Böschung gründen die Reste eines Gebäudes (2), welches Mauerstärken von bis zu 2,2 m aufweist. Der Grundriss beschreibt ein verschobenes Trapez mit Seitenlängen von 13,5 x 7 m. Von der nach Südwesten gerichteten Wand hat sich das Mauerwerk noch bis in eine Höhe von 4 m erhalten. Von der Nordwestwand ist noch

ein bis zu 4 m hohes Mauerstück übrig, deren Außenschale zwei Balkenlöcher enthält. Nach der Baubeschreibung von Lotz und dem Plan von Eltester befand sich im Bereich der Westecke noch ein dreigeschossiger Mauerrest, an dessen oberem Abschluss noch die Kragsteine für ein kleines Ecktürmchen zu erkennen waren.<sup>13</sup> Auch die Nordecke ist vollständig weggebrochen. Rückschlüsse auf die Gestalt des Gebäudes sind allenfalls noch an der Ostecke möglich, wo sich ein viergeschossiger, bis zu 12 m hoher Mauerrest erhalten hat. In dessen nordwestlicher Abbruchkante ist für jedes der vier Geschosse jeweils eine Fensteröffnung nachzuweisen. Die Öffnungen der unteren beiden Geschosse waren offensichtlich als Schießscharten von etwa 1 m Höhe in dreieckigen Nischen ausgebildet. Die oberen Etagen hatten dagegen größere, scheinbar werksteingefasste Fensteröffnungen in rechteckigen Nischen von etwa



Abb. 3: Burg Waldeck, Nordöstliche Ringmauer (7) der Oberburg mit den Resten des Turmes (8) Blickrichtung Südost. (Aufnahme: Verfasser)

13 Nach Wolfgang L. Roser 1992 (wie Anm.3) stürzte der Mauerrest 1940 in den Halsgraben.

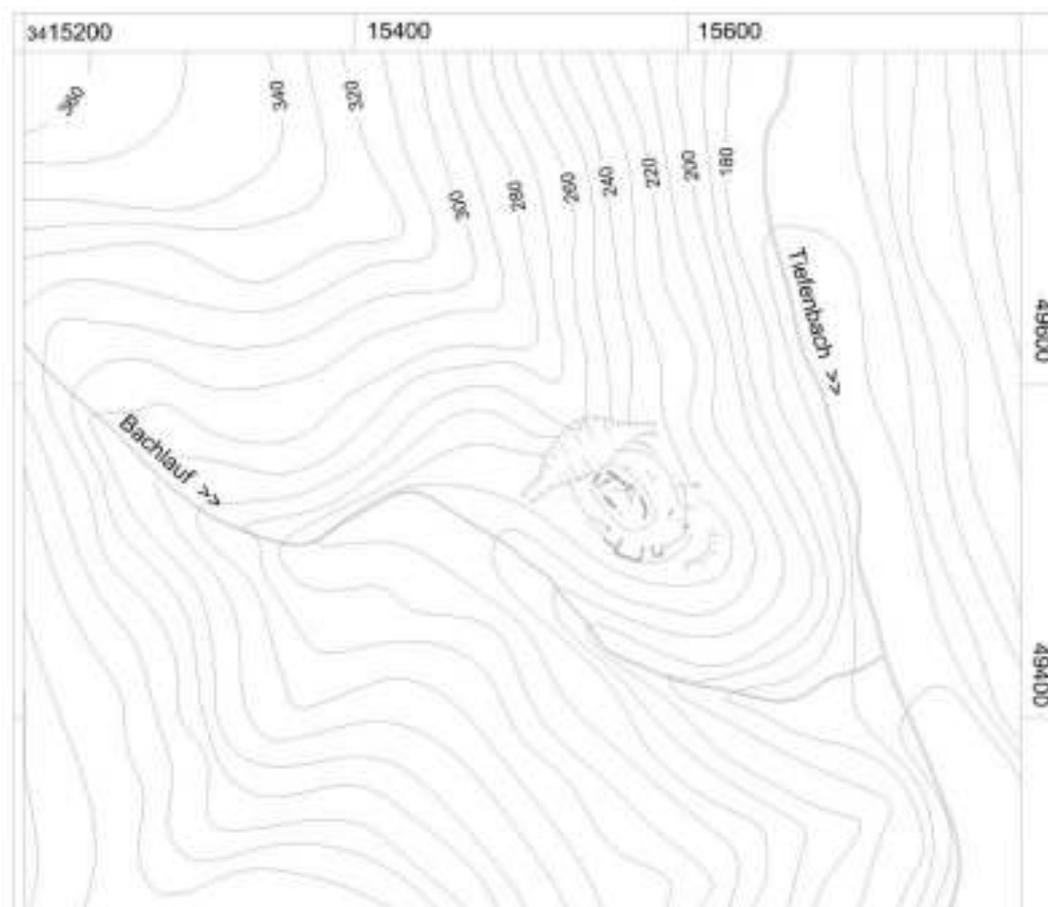


Abb. 4: Burg Waldeck, Topographische Situation des Burgberges

1,8 m Höhe. Die Schießscharte des Untergeschosses wurde später zugemauert, was darauf schließen lässt, dass das Gebäude eine nachträgliche Umgestaltung erfahren hat. Die Südostwand hat sich bis zu einer Höhe von 3 m erhalten. Diese weist zum Gebäudeinneren zwei unförmige Balkenlöcher auf, welche offensichtlich erst nachträglich in die Mauer hinein gebrochen wurden. Da der südöstliche Abschluss der Nordostwand nirgendwo Anzeichen für einen Verbund mit dieser südöstlichen Mauer aufweist, ist anzunehmen, dass das Gebäude gegen ein damals bereits vorhandenes Bauwerk angebaut wurde. Dass dieses Vorgehen statisch bedenklich war, zeigt ein Blick auf den Rest der Nordostwand mit Blickrichtung Nordwest. Der Baukörper hatte sich mangels seitlicher Aussteifung wohl schon während seiner Errichtung nach außen geneigt, da der obere Abschluss der Mauer mit einer Brüstungsmauer wieder lotrecht ausgeführt wurde.

An der Südecke dieses Gebäudes (2) stößt mit deutlicher Baufuge eine heute noch bis zu 5 m hohe Ter-

rassierungsmauer (3) an. Die zeitliche Abfolge beider Bauteile lässt sich deutlich aus dem Mauergefüge ablesen, wonach die Futtermauer über keinen eigenständigen Eckverband verfügt, sondern ein bereits bestehendes Bauwerk als Widerlager nutzt. Die Mauer verläuft geradlinig nach Südosten und ist in ihrem südöstlichen Verlauf im unteren Bereich durch eine an der Basis bis zu 50 cm breite Dossierung verstärkt. Über diese treten zwei unterschiedlich dimensionierte, strebepfeilerartige Mauerverstärkungen noch um weitere 40 cm vor.

Das Siedlungsterrain auf der Innenseite dieser Mauer wurde durch Abschrotung des zentralen Felskopfes künstlich einplaniert beziehungsweise verbreitert. Dabei wurde das damals wohl noch bestehende Gebäude auf dem Felskopf (1) ausgespart. Die Gestalt der heute sichtbaren Felsabschrotungen, unter anderem ein Sims zu Auflage von Deckenbalken, lässt auf ein heute verschüttetes Untergeschoss für ein ansonsten vollständig abgegangenes Gebäude (5) schließen. Im Mittelbereich der beschriebenen Mauer

hat sich ein 8,5 m langes und 1,4 m starkes Mauerstück (4) bis zu einer Höhe von 5 m über Hofniveau erhalten. Er enthält zwei mit Stichbogen überdeckte Fensteröffnungen mit jeweils einer Breite von etwa 0,8 m und einer Höhe von 1 m. Eine dritte Öffnung, welche in der Planzeichnung von Eltester noch wiedergegeben ist, hat sich als Fenster- und Nischenwange in der nordwestlichen Abbruchkante des Mauerrestes erhalten. Beide Öffnungen stellen sich nach außen als etwa 20 cm breite und 80 cm hohe Schlitzdar, welche mit parallel verlaufenden Laibungen die äußere Mauerschale durchbrechen und mit geradem Bruchsteinsturz geschlossen sind.

In Höhe der Nischenstürze verläuft auf der Innenseite der Mauer ein etwa 10 cm breiter Mauerabsatz. Die Mauerkrone ist durch großformatige Schieferplatten nach innen um 30 cm verbreitert. Ob es sich hier um die baulichen Überreste eines Wehrganges handelt, ist unklar. Beim südlichen Ende des Mauerrestes handelt es sich weder um eine Abbruchkante

noch um einen glatten, statisch selbständigen Mauerkopf. Denkbar ist, dass das Mauerwerk gegen ein bereits bestehendes Bauwerk (6) gesetzt wurde.

Die Nordostseite der Kernburg nimmt ein Mauerzug (7) ein, der mit Baufuge gegen die Reste eines quadratischen, wohl turmartigen Gebäudes (8) stößt. An das Nordende dieser Mauerflucht wurde zu einem späteren Zeitpunkt das Gebäude (2) angebaut. Zu diesem Zweck wurde die Mauerecke an mehreren Stellen ausgebrochen, um einen Verbund mit dem neuen Gebäude (2) herstellen zu können. Am ehesten ist der Mauerzug als freistehende Ringmauer anzusprechen: Balkenlöcher, Maueransätze oder sonstige Anzeichen für angelehnte Baulichkeiten fehlen. Die innere Mauerschale zeigt mehrere kleine Absätze, die mit einer mehrfachen Korrektur von Mauerstärke und Flucht erklärbar sind. Am südöstlichen Ende der Mauer befindet sich die kleine Toranlage der Oberburg, von der der äußere, unregelmäßig gerundete Torbogen erhalten ist. Die Durchlassbreite beträgt

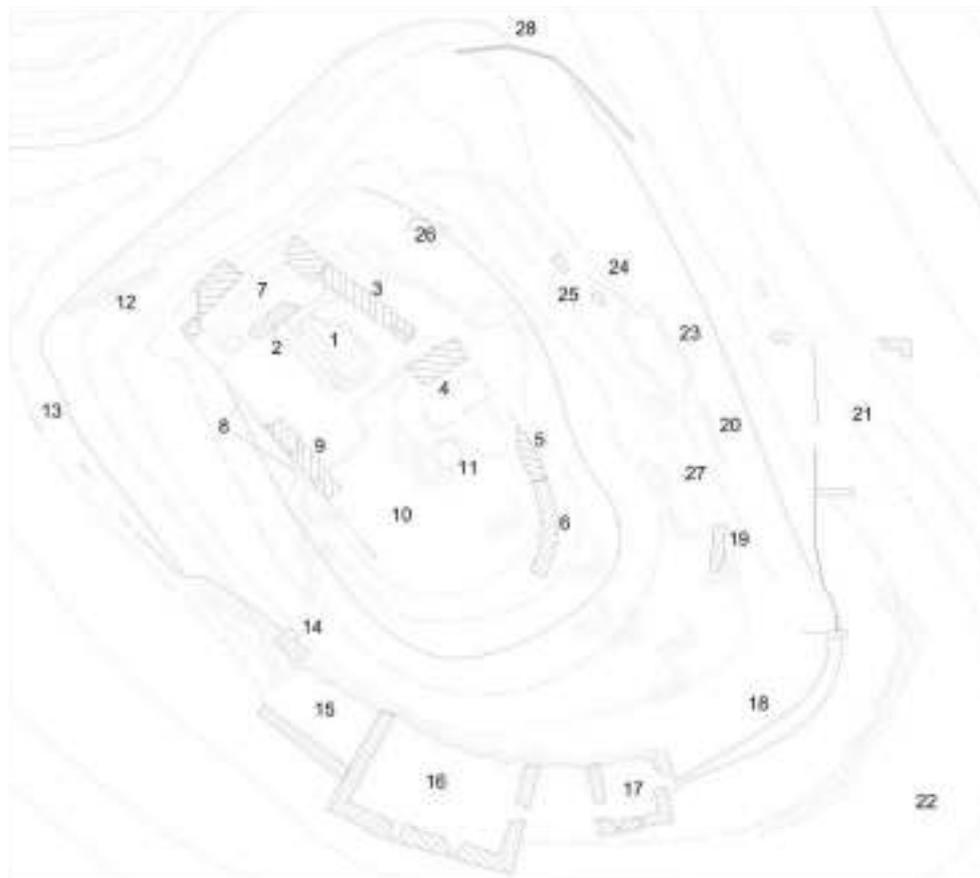


Abb. 5: Burg Waldeck, Grundrissplan der Gesamtanlage mit Befundkennziffern, Vermessung: ARRATA e.V., Zeichnung: A. Schmidt

etwa 1,7 m, die Höhe infolge von Schuttablagerung nur noch 1,8 m. Der vermutlich stichbogige Sturz der 20 cm breiteren Tornische ist weg gebrochen und nur noch durch die seitlichen Auflagen nachzuvollziehen. Der an der südöstlichen Wange angeschlagene, rechteckige Torflügel, für den kleinere Nacharbeiten an der Innenseite des Torbogens durchgeführt wurden, konnte durch einen in den nordwestlichen Mauerkern laufenden Balken verriegelt werden. Die heute nicht mehr vorhandenen Angelsteine waren in die Wand des südöstlich angrenzenden Gebäudes (8) eingebaut. Dieses Gebäude ist in Teilen seiner Nordwestwand erhalten. Der restliche Umriss kann nur noch durch Mauerfragmente erschlossen werden. Hiernach hatte das Bauwerk eine Seitenlänge von 6,2 m und angesichts der Mauerstärke von 2,2 m einen schachtartigen Innenraum. Auf der Innenseite der noch bis zu 9 m hoch erhaltenen Nordwestwand sind zwei als Deckenauflagen anzusprechende Mauer-rücksprünge von 15 cm Breite sichtbar, von denen der untere 3,5 m über dem heute durch Schuttmassen

überprägten Innenniveau liegt. Der zweite folgt etwa 2,5 m oberhalb. In der südwestlichen Abbruchkante sind in halber Höhe zwei parallel verlaufende Ringankerkanäle sichtbar.

Unmittelbar vor der südlichen Ecke dieses Bauwerks (8) befindet sich ein annähernd kreisrunder Felschacht, welcher einen Durchmesser von 2,5 m und eine Tiefe von 18 m aufweist. Ob es sich um einen Brunnen oder eine Zisterne handelt, ist nicht bekannt.

Die nordöstliche Begrenzung der Kernburg wird durch eine an der Außenseite noch bis zu 6 m hoch erhaltene Mauer (9/10) gebildet, welche in ihrer nördlichen Hälfte zunächst einen geradlinigen Verlauf aufweist, um dann in ihrer südlichen Hälfte eine flache Kurve zu beschreiben. Die vollständige Linienführung bis zur südwestlichen Kernburgbegrenzung (3) ist oberirdisch nicht mehr zu erkennen. Auf der Innenseite des erhaltenen Mauerzuges ist das Gelände infolge von Schuttablagerung stark überprägt. Hierdurch ist auch das bauliche Verhältnis



Abb. 6: Burg Waldeck, Rest der südwestlichen Ringmauer (4) der Oberburg, Blickrichtung Südwest, (Aufnahme: Verf.)



Abb. 7: Burg Waldeck, Felsrückwand eines Burghauses (25) und Rest der Ringmauer (15) in der östlichen Unterburg, Blickrichtung Süd, (Aufnahme: Verf.)

zum Turm (7) nur archäologisch zu klären. Der Niveauunterschied zwischen innerem Laufniveau und Mauerfuß beträgt im etwa 3 m. Wie eine deutliche vertikale Baufuge im Mittelbereich des Mauerzuges (9/10) beweist, wurde der Mauerzug in zwei Abschnitten errichtet, dem jedoch scheinbar ein gemeinsames Konzept zugrunde lag, da auch der nördliche Abschnitt ein Segment des leicht kurvenförmigen Verlaufes bildet. Die Innenseite von Mauer (10) zeigt ein Balkenloch von 25 cm Durchmesser, welches zusammen mit Fragmenten von Innenputz unmittelbar vor der südlichen Abrisskante als Hinweis für ein angebautes Gebäude gewertet werden kann.

### Beschreibung der Unterburg

Die oben besprochene Kernburg bildet nur etwas mehr als ein Viertel der gesamten Siedlungsfläche. Der weitaus größte Teil der Burganlage lag in den steilen Abhängen an der Südwest-, Südost- und Nordostseite. Von diesem unteren Burgbereich ha-

ben sich nur geringe Mauerreste, stellenweise sogar nur noch Felsbearbeitungen erhalten, so dass die bauliche Struktur allenfalls in Teilbereichen nachvollziehbar ist.

### Reste der Ringmauer um die Unterburg

Entlang des Südwesthanges lassen sich stark verdrückte Mauerbruchstücke (11) feststellen, welche zusammen mit einer noch bis zu 3 m hoch aufgehenden Futtermauer (12) annähernd fluchten. Diese könnten als Reste einer Ringmauer gewertet werden. Sie stoßen gegen einen wenig vorspringenden, tiefer im Felshang gründenden Mauerblock (13), welcher am ehesten als Rest einer Toranlage zu werten ist. Nach einem Mauerabbruch an der südöstlichen Kante des Mauerblocks zu urteilen setzte sich der Mauerzug weiter nach Südosten fort.

Weitere Relikte einer Ringmauer könnten in einem etwa 3 m hohen Mauerstück (15) im östlichen und zwei kleinen Mauerfragmenten (16) im nordöstli-



Abb. 8: Burg Waldeck, Burghaus (23) in der südlichen Unterburg, Blickrichtung Nord

(Aufnahme: Verf.)

chen Berghang vermutet werden. Durch ihre isolierte Lage ist jedoch eine gesicherte Ansprache der genannten Befunde nicht möglich. Gleiches gilt für ein in wenigen Steinlagen erhaltenes Mauerstück (18) nordwestlich.

Besonderes Interesse verlangt ein bis zu 4 m hoch sichtbarer, stark geböschter Mauerrest (19) an der nördlichen Ecke des Burgareals, der darauf schließen lässt, dass zumindest ein Teil der Böschung des hier nach Osten umbiegenden Halsgrabens ausgemauert war. Der westliche wie auch der südöstliche Verlauf lässt sich nicht weiter verfolgen. Ein auf annähernd gleichem Niveau erkennbarer, nur in wenigen Steinlagen erkennbarer Mauerrest (20) am nordöstlichen Abhang könnte vielleicht mit vorher genanntem in Zusammenhang gestanden haben. Ob die beiden letztgenannten Befunde Anzeichen für einen zweiten äußeren Mauerring darstellen, sei dahingestellt.

#### Hofflächen im Bereich der Unterburg

Das stark hangende Gelände bietet von Natur aus keine Möglichkeit, eine größere Hoffläche zu schaf-

fen. Lediglich am mit geringerer Hangneigung begünstigten Südosthang findet sich ein kleines ebenes Plateau (14), dessen Rand durch eine dem Geländeverlauf folgende, etwa 1 m hoch erhaltene Mauer eingefasst ist. Ob es sich hier um eine hofartige Freifläche handelte, ist nur archäologisch zu klären. Leider ist auch der bauliche Zusammenhang zwischen der einfassenden Mauer und dem nördlich gelegenen Mauerbruchstück (15) völlig unklar.

Ein weiteres Plateau (17) befindet sich etwa 20 m südöstlich auf einem etwa 12 m niedrigeren Niveau. Reste einer Mauereinfassung fehlen. Die nach Nordwesten begrenzte, annähernd vertikale Felswand erinnert zudem eher an einen Steinbruch, was sich auch durch das herumliegende, unförmige Bruchsteinmaterial zu bestätigen scheint.

#### Hausstellen im Bereich der Unterburg

Im zum Teil stark hangenden Terrain unterhalb der oben angesprochenen äußeren Ringmauer zeichnet

sich eine größere Zahl von Gebäuden und Gebäudestandorten ab. Während an der nordöstlichen Hangseite zum Teil nur noch mehr oder weniger aussagekräftige Felsbearbeitungen erkennbar sind, hat sich von drei Gebäuden an der Südseite noch relativ viel Bausubstanz erhalten.

Für die drei Gebäude der Südseite wurde, vielleicht in einem Zuge, eine etwa 7 m breite Terrasse in den felsigen Berghang gearbeitet. Die rückwärtige Felswand wurde senkrecht abgearbeitet und diente in allen drei Fällen als Gebäuderückwand mit den entsprechenden Vorrichtungen für die Geschoßdecken. Das mittlere Gebäude (22) zeigt einen leicht trapezförmigen Grundriss, dessen längere südliche Längsseite etwa mittig in einem stumpfen Winkel gebrochen ist. Das Untergeschoss dieses mit 17x 9,6 m größten Gebäudes der Burganlage zeigt in der Südwestwand zwei etwa 1,5 m hohe, in großen dreieckigen Nischen liegende Lichtöffnungen. In der östlichen Schmalseite befindet sich eine 1,1 m breite rundbogige, innen in stichbogig überwölbter Nische liegende Tür mit seitlichem Riegelbalkenkanal, welche in das Vorgelände der Burg führt. Die noch am höchsten erhaltene, etwa die Oberkante der nördlichen Felswand erreichende östliche Stirnwand zeigt in ihrem südlichen Drittel den Ansatz eines zum 1. Obergeschoss gehörigen, etwa 0,7 m breiten Fensters in rechteckiger Nische. Die talseitige Längswand enthält noch die mit einem Absatz in der rückwärtigen Felswand korrespondierenden Balkenlöcher für die 1. Geschossdecke, reißt unmittelbar darüber jedoch ab. Ein Zugang vom Burginneren setzt ein 2. Obergeschoss voraus, welches angesichts der Mauerstärke von 1,5 m statisch durchaus denkbar erscheint.

Die nach Westen gerichtete, etwa noch 3 m hoch erhaltene Stirnwand lässt keine Öffnungen oder Einbauten mehr erkennen.

Nach Westen schließt sich mit Baufuge ein Gebäude (21) an, welches sich im Wesentlichen nur noch in einer zur Talseite gerichteten Längswand erhalten hat. Der Innenraum des annähernd rechteckigen, 9,5 x 5,5 m großen Hauses ist stark mit Schutt verfüllt. Die westliche Stirnwand hat sich nur noch in spärlichen Resten erhalten. Der Baubefund lässt darauf schließen, dass sich am südlichen Ende dieser Stirnwand ein 1 bis 1,4 m breiter Eingang in das Untergeschoss befand, von dem noch Reste des hölzernen

Türsturzes erhalten sind. Die hierzu gehörende Zugwegung lässt sich heute noch im Vorgelände unterhalb der äußeren Ringmauer (12) anhand von Felsbearbeitungen erahnen. Im ansatzweise erhaltenen Mauerwerk des 1. Obergeschosses sind zwei rechteckige Nischenansätze erkennbar, die als Indiz für zwei gegen Südwesten gerichtete Fenster zu werten sind.

Das östliche (23) der drei Gebäude fällt mit 6,3 x 6 m Grundfläche deutlich bescheidener aus als seine beiden westlich gelegenen Nachbarn. Das Untergeschoss war durch eine noch in Resten der seitlichen Wangen erhaltene Tür zugänglich, welches mit einem in der Mauer verlaufenden Riegelbalken verschlossen werden konnte. Die talseitige Wand zeigt zwei 0,5 m hohe Lichtschlitze in kleinen rechteckigen Nischen. Während der Rest der Westwand die durch eine Nut gekennzeichnete Höhe der 1. Geschossdecke und darüber noch etwa 1,5 m hoch aufgehendes Mauerwerk zeigt, reicht der Erhaltungszustand an der Südseite kaum über die Stürze der beschriebenen Schartennischen hinaus. Auch die Gestaltung der nördlichen Felsrückwand ist infolge eines Felssturzes nicht mehr zu erkennen. Denkbar ist auch hier ein 2. Obergeschoss, durch welches das Gebäude vom oberhalb liegenden Gelände zu erschließen wäre.

Wesentlich spärlicher ist der Erhaltungszustand von Gebäuden an der Nordostseite des unteren Burgbereichs. Weit in den Abhang hinabreichende Mauerreste lassen auf ein Gebäude (24) schließen. Erkennbar sind die noch etwa 2 m hoch erhaltene Norddecke sowie geringe Mauerreste der südlichen und westlichen Mauern, welche eine Fläche von 14 x 8 m umschließen. Ein in wenigen Steinlagen erhaltener Mauerzug stellt die Verbindung zur Mauereinfassung der östlich gelegenen Hoffläche (14) her.

Die übrigen Hausstellen sind nur durch ihre vom Fels gebildeten Rückwände zu lokalisieren. Nach der senkrechten Ausschrotung des Felshanges wurden auch hier, ähnlich den Gebäuden an der Südseite, die Vorrichtungen für die Geschoßdecken in die rückwärtige Felswand eingearbeitet.

Die Felswand im Bereich der Hausstelle (25) weist, ähnlich dem Gebäude (22), einen horizontalen Absatz, möglicherweise die Auflage einer Geschoßdecke auf. Etwa 40 cm darüber sind zusätzlich drei



Abb. 9: Burg Waldeck, Grundriss der Gesamtanlage mit farblicher Differenzierung (Graustufen) der einzelnen Bauabschnitte. Mangels absolut datierter Bauteile ist die Chronologie relativ (älter=dunkel nach hell=jünger)

Balkenlöcher in den Fels geschlagen, deren Funktion unklar ist. Für die Geschosdecke der Gebäude (26), (27) und (28) wurden Balkenlöcher in den Fels gestemmt. Rückschlüsse auf die bauliche Gestalt der Gebäude sind durch diese Felsbefunde jedoch nicht möglich. Ihre Mauern sind vollständig durch von oben eingerutschten Schutt überdeckt beziehungsweise komplett abgängig. Die Ausmaße sind lediglich durch die Länge der Felsrückwand abzuschätzen. Bei Hausstelle (25) beträgt diese 5 m, bei Hausstelle (26) 7,5 m und bei Hausstelle (27) und (28) 6 m. Die heute noch messbare Höhe der Felsrückwände schwankt zwischen 4 und 5 m, wobei die Vorrichtungen der Geschosdecke durchschnittlich 1 m über dem heutigen Laufniveau liegen.

An der Oberkante der beiden südlichen angesproche-

nen Felsrückwände, (25) und (26) wurde zusätzlich ein Plateau von durchschnittlich 3 m Breite in den Felshang gearbeitet. Die Funktion dieser Terrassierung ist unklar, könnte jedoch mit der Zugangssituation der Gebäude in Zusammenhang gestanden haben. Erwähnenswert ist ein in den Fels geschlagener Raum von 3 x 3 m lichter Weite und einer Höhe von 1,8 m, der durch eine Türöffnung in der Felsrückwand von Hausstelle (27) zugänglich ist. Der rezent durch Holzeinbauten verunklärte Befund weist ringsum glatt bearbeitete senkrechte Wände, einen geebneten Boden und eine flache Decke auf.

Befunde im Vorgelände der Burg

Das Gelände jenseits des Halsgrabens weist ebenfalls



Abb. 10: Burg Waldeck,, Oberburg und Halsgraben, Blickrichtung Ost

(Aufnahme: Verfasser)

Veränderungen auf. Neben spärlichen Mauerresten, welche in Zusammenhang mit dem Burgweg zu sehen sind, wurde der Grat des nach Nordwesten ansteigenden Bergkammes an drei Stellen durch Ausschrotungen einplaniert. Mauerwerk ist im Bereich dieser Planierungen nicht festzustellen. Zum Teil sah Frein<sup>14</sup> in diesen Bearbeitungen einen vorgelagerten Graben der Burg, was jedoch angesichts der geringen Einarbeitungstiefe als wenig schlüssig erscheint. Die Funktion der Befunde ist ohne archäologische Untersuchungen nicht zu klären.

#### Die Zugangsführung

Vermutlich erfolgte der Zugang zur Burg von Nordwesten mittels einer Brücke über den tief eingeschroteten Halsgraben. Die Wegtrasse ist am südwestli-

chen Hang jenseits des Halsgrabens noch gut nachzuvollziehen. Im Burggelände ist die weitere Wegführung durch Schuttmassen überlagert und daher nur noch schwer zu rekonstruieren. Möglich wäre eine Trassenführung entlang der Innenseite der südwestlichen Ringmauer, wo der erkennbare Baubefund auf mindestens eine Toranlage (13) schließen lässt. Der Aufstieg zum Tor der Kernburg ist unklar, wird jedoch sicherlich die geringere Neigung des Südosthanges ausgenutzt haben.

#### Historische Quellen zur baulichen Struktur der Burg

An schriftlichen Überlieferungen bezüglich der Baulichkeiten auf der Burg können zwei Schriftstücke aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und der 1. Hälfte

14 Kurt Frein / Jan Meißner: „Burgen am Rhein“ ; HB Bildatlas Spezial, Hamburg 1983, S.45f.

des 15. Jahrhunderts herangezogen werden. Ersteres datiert in das Jahr 1350 und behandelt die Besitzrechte [...] *umme dy zweye berfrid, dy hy vormals stunden zu waldecke* [...] und den zugehörigen Hofstätten. Weiterhin werden in dem Schriftstück zwei Ganerben angeklagt, da sie [...] *bit gewalt gungen und gestanden of des vorgenant hern Johann Marschalkis hus zu Waldecke* [...] und darüber hinaus in eigener Sache auf einer gemeinschaftlichen Hofstatt gegen den Widerstand des Baumeisters nicht näher angesprochene Bauarbeiten begonnen hatten. Als Zeuge wird in diesem Schriftstück auch der „*tornkneth*“, der Turmknecht oder Turmwächter genannt. Hervorzuheben ist, dass in ein und demselben Schriftstück begrifflich zwischen „*berfrid*“ und „*hus*“ unterschieden wird. Von Bedeutung ist auch, dass die beiden „*berfrid*“ scheinbar nicht mehr vorhanden oder zumindest aufgegeben waren. Bei dem zweiten Schriftstück handelt es sich um einen Burgfriedensvetrag aus dem Jahre 1422. Die-

ser beinhaltet neben diversen Verhaltensregeln auch eine Richtlinie, welche einen Aspekt der baulichen Entwicklung der Burg reglementieren sollte. So heißt es hierin:

*[...]so wilcher gemeyner hait stoszen eine hoffestaid an unser ringmure oben off, daz der mag buwen off die ringkmure als verre als die vor yn stoszet, und sal also buwen, daz die ringkmure frij blibe als wijt, als sie ytzunt ist off deme gange und zehn fusze hohe von deme gange off, daz man woil moge da gehen zu gewyere sunder hindernisse [...].*

Wenn also das Grundstück eines Gemeiners an die gemeinschaftliche Ringmauer angrenzt, soll er bei der Errichtung von Gebäuden baulich so vorgehen, dass der Wehrgang seine jetzige Breite beibehält und eine Durchgangshöhe von 3 Meter aufweist, so dass die Mauer ohne Hindernisse verteidigt werden kann. In einem anderen Paragraphen wird der „*thorne*“ als Ort der Anklage für die jährliche Gemeinschaftsabgabe schuldigen Gemeiner genannt.



Abb. 11: Burg Waldeck, zentraler Felskopf in der Oberburg mit eingestemmen Balkenauflagen und Treppe, Blickrichtung Südwest (Aufnahme: Verf.)

## Interpretierende Zusammenfassung

### Die Gründungsanlage

Für den Bau der Burg wurde eine kleine Felskuppe ausgewählt, die sich aus einem steil absteigenden Felsrücken heraushebt. Eine anzunehmende mehr oder weniger stark ausgeprägte natürliche Einsattelung begünstigte die Anlage der Befestigung.<sup>15</sup> Das im Nordwesten den Burgplatz stark überhöhende Vorgelände bedingt einen Halsgraben<sup>16</sup>, welcher das ansonsten gut geschützte Burggelände gegen eine direkte Annäherung sicherte. Die von Natur aus nutzbare Fläche bot mit weniger als 0,04 ha nur einer sehr kleinen Burg Platz. Ob die Mauerreste auf dem im Burghof belassenen Felsen, einem Rest des Urgeländes, dieser Erstanlage zuzuordnen sind, sei dahingestellt.

### Der Ausbau der Oberburg

Durch die Umstrukturierung der Anlage zu einer Ganerbenburg ist eine umfassende Bauaktivität zu erklären. Es deuten sich mindestens fünf Bauabschnitte an, welche zwar durch deutliche Bau fugen getrennt sind, jedoch zusammen einen konformen Außen umriss bilden. Möglicherweise lag hier ein Gesamtkonzept für die Errichtung dieser Bauteile zugrunde. Zunächst scheint die Nordostseite der Kernburg durch eine Mauer mit dem Eingangstor und einem wenig nach außen vorspringenden quadratischen Turm, möglicherweise dem 1422 genannten, vielleicht gemeinschaftlich unterhaltenen „thorne“, umgestaltet worden zu sein. Vor der nordwestlichen Ringmauer errichtete man in der Halsgrabenböschung ein Gebäude, welches somit eine Vorverlegung und Vertiefung des Grabens erforderte. Die Südwestfront der Burg wurde durch eine mit dem Nordwestgebäude fluchtende, tief im Hang gründende Mauer vorverlegt. Zusammen mit Felsabschrotungen am zentralen Felskopf ergab sich so weiterer Siedlungsraum. Die Gestaltung der östlichen Kernburghälfte ist aus dem baulichen Befund

nicht zu klären. Denkbar erscheinen aus Holz oder Fachwerk erstellte Gebäude, welche sich an die noch in Resten erhaltene Ringmauer angelehnt haben.

Die beiden 1350 genannten „berfrid“ sind im erhaltenen Baubestand nicht lokalisierbar, wobei sich aber auch die Frage stellt, ob hiermit wirklich Türme angesprochen wurden.

### Der Ausbau der Unterburg

Die Felskuppe mit der Kernburg war etwa 10 Meter unterhalb von einer heute noch in Bruchstücken erhaltenen Ringmauer umgeben. Die hiervon umfriedete Fläche beträgt 0,2 ha, ist jedoch überwiegend stark hangend und daher nur bedingt nutzbar.

Lediglich die geringere Hangneigung an der Ostspitze könnte mit mäßigem Aufwand zu einem Hof geplant worden sein. Denkbar wären darüber hinaus Terrassierungen des übrigen Hanggeländes durch eine Hinterfüllung der Ringmauer. Durch deren fortgeschrittenes Verfallstadium lässt sich dieses Vorgehen nicht nachweisen.

Im unteren Burgbereich sind mindestens acht Gebäude nachzuweisen. Diese teilweise aneinander angrenzenden Bauwerke lagen aber nicht innerhalb der besagten Ringmauer, sondern wurden vor dieser in den steil abfallenden Hang gesetzt, welcher hierfür terrassiert wurde. Bis auf drei Gebäuderuinen am Südhang blieben von diesen Häusern im Wesentlichen nur die senkrecht abgearbeiteten Felsrückwände der Terrassierungen übrig. Jedes dieser drei bedingt rekonstruierbaren Gebäude war durch den Einbau von Schießscharten bzw. schießschartenähnlichen Öffnungen verteidigungsfähig ausgeführt und verfügte über einen separaten, gesicherten Zugang ins Vorgelände der Burg. Ob die Gebäude über einen Zugang vom Niveau der oberhalb liegenden Ringmauer verfügten, ist aus dem sichtbaren Baubefund nicht zu belegen, aber vor auszusetzen. Der Halsgraben an der Nordwestseite der Burganlage musste zum Schutz dieses weit in den Hang hinab reichenden unteren Burgbereichs sehr tief in den Fels geschrotet werden.

15 Einen Hinweis auf das Urgelände liefert der zentral im oberen Burghof belassene Felsklotz. Da er als Fundament eines Gebäudes diente, blieb er als Relikt der natürlichen Geländeformation stehen, während das übrige Terrain der Kernburg das Ergebnis umfassender Planierungsarbeiten darstellt.

16 Unmittelbar vor der nordwestlich an den Felsen gesetzten, sekundär als Gebäudeinnenwand genutzten Mauer könnte die steile Böschung auf einen älteren Halsgraben hindeuten, welcher nach dem Ausbau der Kernburg nach Nordwesten vorverlegt wurde.



Abb. 12 Burg Waldeck, Innenansicht der nordwestlichen Turmwand (8). Im Hintergrund die bereits in Rheinland-Pfalz gelegene Sauerburg über dem Ort Sauerthal, die um 1355 durch Pfalzgraf Ruprecht angeblich gegen die Übergriffe der Waldecker errichtet wurde.

Das Fehlen von sauberen Glättungen an den Böschungen könnte dafür sprechen, dass der endgültige Ausbauzustand des Grabens nie erreicht wurde.

#### **Datierungsvorschlag für die vorgestellten Entwicklungsphasen**

Da die erhaltene Bausubstanz der Burg über keine markanten Architekturelemente verfügt, ist eine gesicherte Datierung einzelner Bauteile zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Nach der Gestaltung der Maueröffnungen zu urteilen entstand die erkennbare Bausubstanz im Wesentlichen wohl kaum vor der Mitte des 13. Jahrhunderts. Mit der gemauerten Halsgrabenböschung und dem aus älteren Beschreibungen überlieferten runden Scharwachtürmchen am Nordwestbau der Kernburg ist erst ab dem späten 14. Jahrhundert zu rechnen.

Genauere Ergebnisse könnten durch die dendrochro-

nologische Untersuchung von Rüst- und Balkenhölzern erzielt werden, welche zumindest an einem Teil der Bausubstanz in beprobungsgeeigneter Form vorhanden sind.

Die frühe Nennung eines Familienangehörigen um die Mitte des 12. Jahrhunderts kann als Indiz für eine frühe Burggründung gewertet werden, die jedoch allenfalls durch archäologische Untersuchungen nachgewiesen werden könnte.

#### **Nachtrag:**

Die ursprünglich nur schwer zugängliche Ruine ist derweil in vorbildlicher Weise durch gesicherte Wege erschlossen worden. Entsprechend ist die Burgruine nun auch für weniger trittsichere Wanderer zu empfehlen. Aus wissenschaftlicher Sicht bleibt zu hoffen, dass die Bausubstanz der Burgruine weiterhin ihre weitgehende Unberührtheit als Alleinstellungsmerkmal beibehält.



Abb. 13: Burg Waldeck, Blick in das Untergeschoß des Burghauses (23) mit zwei zum Tal ausgerichteten Lichtschlitzen und der verriegelbaren Tür zum Vorglände (rechts).



Abb. 14: Burg Waldeck, Blick in den 16 m tiefen, kreisrund in den Schieferfelsgrund abgeteufte Brunnenschacht. Erst seit wenigen Jahren ist der Schacht modern eingefasst und abgedeckt.

Wolfgang Welker

## Die Alteburg im Soonwald...einem ungelösten Rätsel auf der Spur?

Eine Bestandsaufnahme und Deutung im Spiegel  
der Forschungsgeschichte



Abb. 1: ALteburg, Blick von Südosten auf die Bergkuppe der Alteburg (Aufnahme: Verfasser 2012)

### Einleitung

Die Alteburg stellt im „Naturpark Soonwald-Nahe“ ein beliebtes Ausflugsziel für Spaziergänger und Wanderer dar. Allerdings verkörpert weniger die „geheimnisumwobene“ Wallanlage das Objekt der Begierde als vielmehr der gleichnamige Alteburg-Turm, der sich nur wenige Meter südlich von der Wallanlage befindet (Abb. 2, Nr. 1). Dieser Turm

wurde bereits im Jahre 1893 vom damaligen „Soonwald-Club“ als Aussichtsturm erbaut und fand im Jahre 1999 auch die offizielle Anerkennung als Kulturdenkmal.<sup>1</sup> Das archäologische Bodendenkmal wurde dabei außer Acht gelassen. Mit 620 Meter ü. N.N. befindet sich die Alteburg auf einer exponierten Anhöhe der ohnehin alles überragenden Bergkuppen des Soonwaldes und bietet so eine hervorragende

1 Monika Kirschner / H.-W. Ziemer: Seh-Sucht - 110 Jahre „Altenburgturm“ im Soonwald. In: Hunsrückverein e.V., Jahresheft 2003, S. 33 ff.

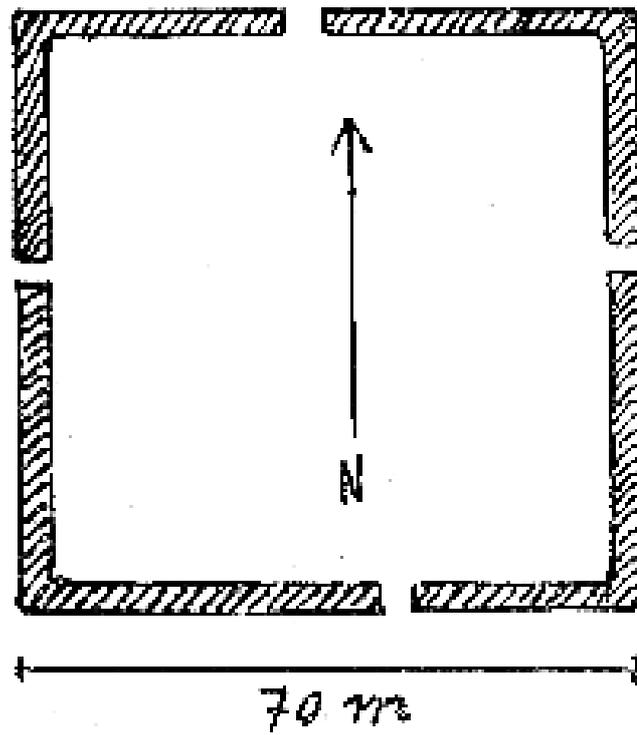


Abb. 2: Alteburg, Grundriß nach Hopstädter (wie Anm. 10)

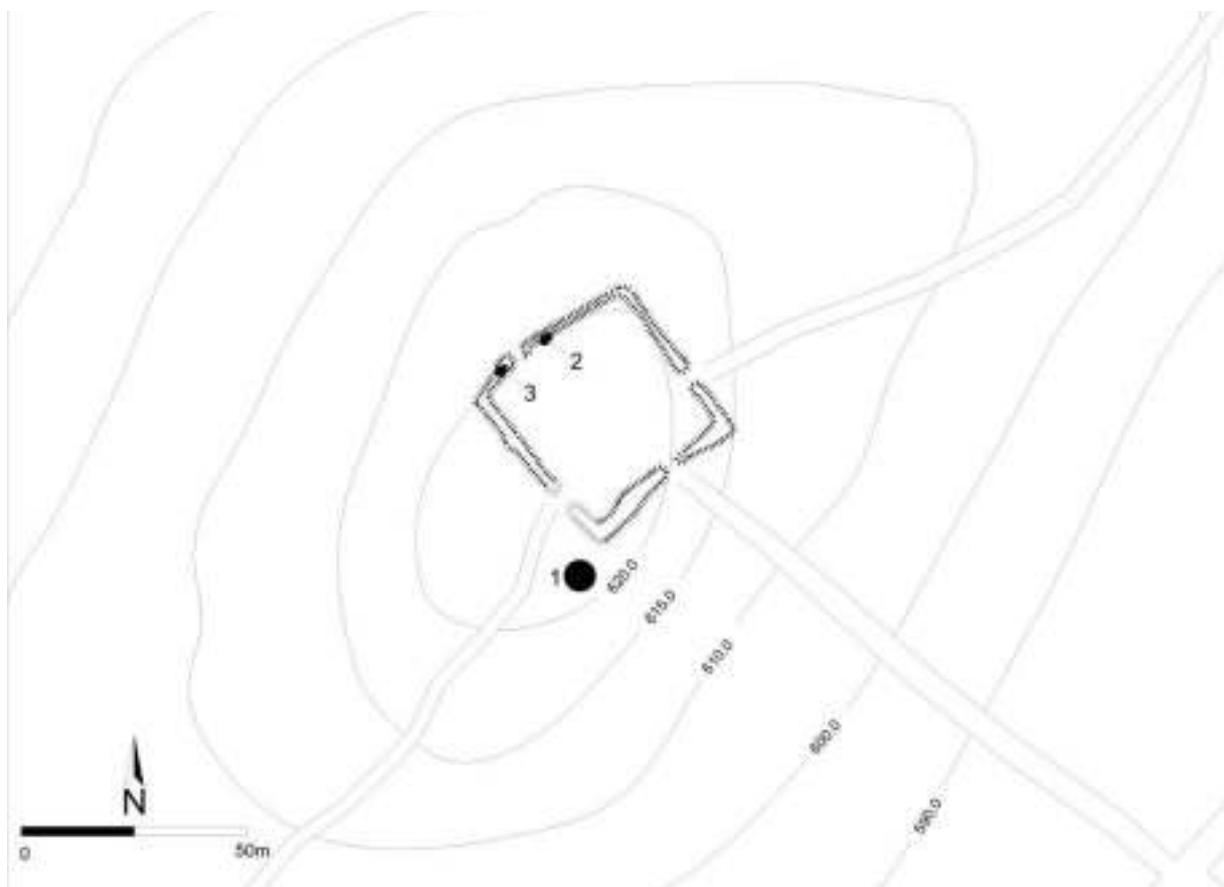


Abb. 3: Alteburg, Befundplan nach Vermessung 2005

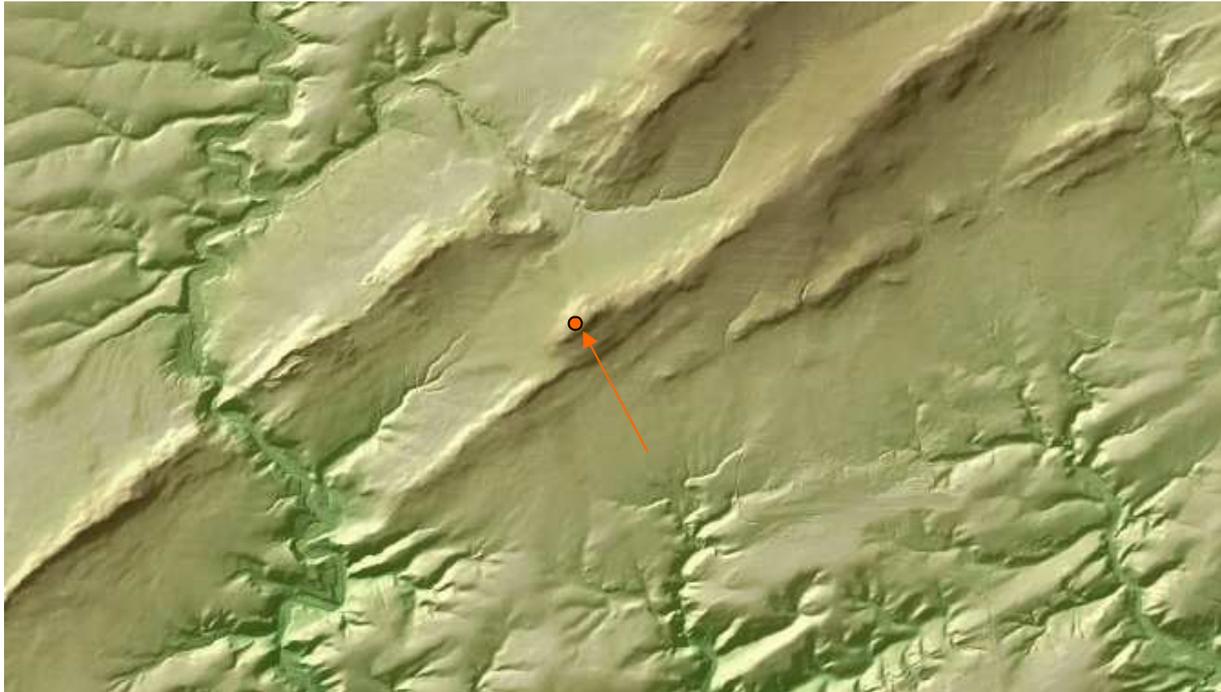


Abb. 4: Alteburg, Digitales Höhenmodell des mittleren Soonwaldrückens. Links ist der Durchbruch des Simmerbachtals zu erkennen (Auszug Landschaftsinformationssystem Rheinland-Pfalz –LANIS)

Weitsicht bis tief in die Eifel im Norden oder über die Saar-Nahe-Senke hinweg in das Nordpfälzer Bergland im Süden. Von dieser Warte aus lohnt sich ein Ausflug für archäologieinteressierte Besucher gleich doppelt.<sup>2</sup>

Die Wallanlage auf der „Alteburg“ kann als eines der interessantesten archäologischen Denkmäler auf dem Soonwaldrückens angesehen werden. Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, dass sich mit ihrer archäologischen (Be) Deutung bislang niemand ernsthaft auseinandergesetzt hat. Bisherige Deutungen entstammten vielmehr einer blühenden Fantasie oder forschungsgeschichtlich überholten Thesen. Eine „beliebte“ Deutung der Alteburg ist die der keltischen Flucht- oder Fliehburg (vor heranstürmenden Germanen). Dieser ideologisch beeinflusste Deutungsansatz, der auch die gegenwärtige Fach- und Reiseliteratur zu durchziehen scheint, wurde nachhaltig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt.

Der Verein ARRATA hat die Alteburg im Sommer 2005 vermessen, um sie einer objektiven wissenschaftlichen Betrachtung und Erforschung unterziehen zu können.<sup>3</sup> Zwischenzeitlich wurde auf Basis von Laserscans, die sich 2005 noch nicht anboten, ein neuer Plan der Alteburg erstellt (Abb. 3). Die damit verbundene Hoffnung ist, mit forschungsgeschichtlich bedingten Klischees und Falschinterpretationen, die die Alteburg begleiten, aufzuräumen. Die hier vorgestellten Ergebnisse, einschließlich Vermessungsplan, wurden bereits im Rahmen von ARRATA-Expeditionen in den Jahren 2006 und 2009 einem größeren Publikum vorgestellt.

### Zur Namengebung der Alteburg

Einen frühen Hinweis auf das Bodendenkmal der Alteburg findet sich mit der Flur- bzw. Bergbezeichnung „Altenburg“ bereits auf der rund 200 Jahre alten Topographischen Karte der Landesaufnahme

2 Die Alteburg ist sowohl über einen Pfad wie auch über einen forstwirtschaftlich genutzten Weg (Rennweg) von dem nur rund einen Kilometer südlich gelegenen Wanderparkplatz Alteburg leicht zu erreichen. Der Wanderparkplatz befindet sich zwischen den Forsthäusern Leidenshaus und Alteburg an der Landstraße L 229, die von Gemünden über den Soonwald-Kamm in Richtung Bad Kreuznach führt.

3 An der Vermessung am 15. Juli 2005 nahmen Achim H. Schmidt, Marco Schaffrankski, Michael Hammes und Wolfgang Welker teil.

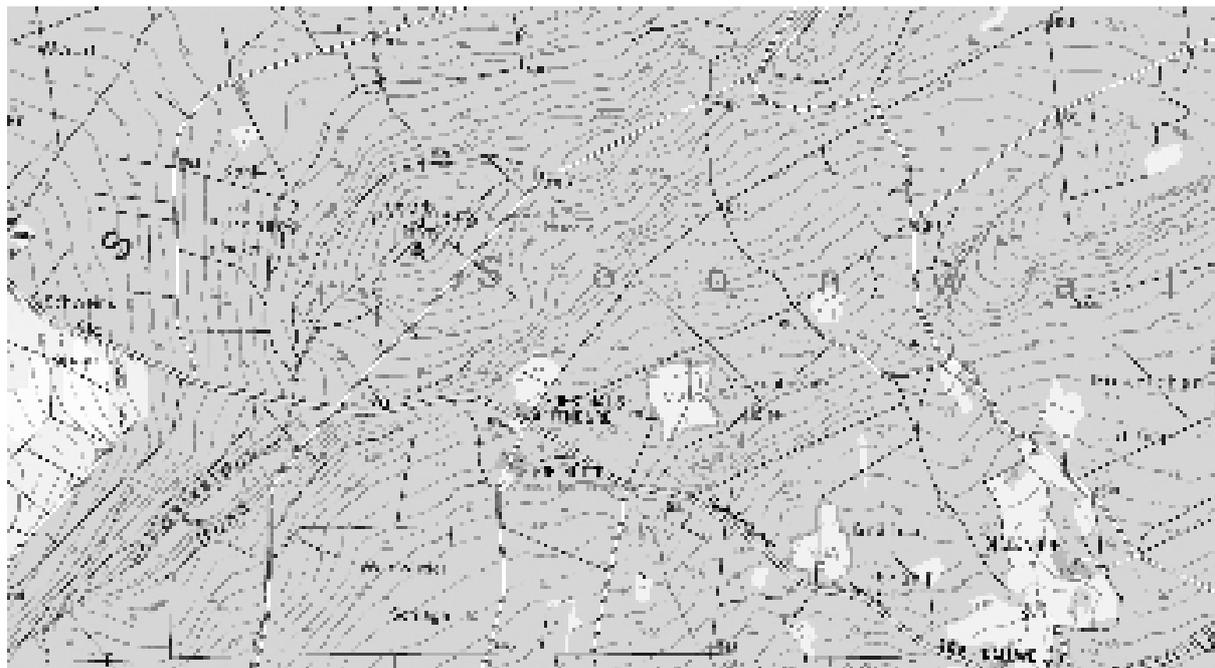


Abb. 5: Alteburg, Topographische Situation (Auszug Landschaftsinformationssystem Rheinland-Pfalz –LANIS)

durch Tranchot und Müffling.<sup>4</sup> Damit gehört die Alteburg zu den (relativ wenigen) archäologischen Stätten, die am Anfang des 19. Jahrhunderts namentlich bekannt waren. Seit Entstehung des Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert und dem damit einhergehenden Interesse und Wissen an den Altertumswissenschaften, vermehrten sich die Namengebungen archäologisch auffälliger Plätze. Deutungen archäologischer Bodendenkmäler auf der Basis solcher frühen Bezeichnungen sind jedoch in aller Regel nicht möglich. Wie Hans Nortmann für den Trierer Raum empirisch zeigen konnte, resultieren die Namen allgemein eher nicht aus der Weitergabe einer antiken Tradition, sondern entspringen vielmehr einem zeitgenössischen, mittelalterlich-neuzeitlichen Verständnishintergrundes.<sup>5</sup>

So ist dies sicherlich auch für die Wallanlage der Alteburg anzunehmen, deren umwehrender Charakter und nicht bekannte Alterstellung sich bei dieser wohl ursprünglichen und ersten Namengebung – vermutlich im Mittelalter oder spätestens in der frühen Neuzeit widerspiegelt.

### „Forschungsgeschichtlicher Abriss“ und ältere Deutungen

Die Erforschung der befestigten Höhensiedlungen in unserem Arbeitsgebiet intensivierte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1911 interpretierte Heinrich Baldes in seiner Abhandlung „Die Vorgeschichte der Birkenfelder Landschaft“ die keltischen Ringwallanlagen als „Fliehburgen“: „[...]In dieser Zeit der Bedrängnis der Kelten durch die Germanen werden die Ringwälle, die in großer Zahl in unserem Berglande liegen, wieder eine Rolle als Fliehburgen gespielt haben...der Ring bei Otzenhausen...die Wildenburg mit doppelten Ringwall...die Alteburg bei Bundenbach, der Ringwall bei Fischbach und die Höhe aufwärts bei Kirn-Sulzbach mit ihrem „Schlackenwall“ werden im Osten des Fürstentums dem gleichen Zwecke gedient haben. Mögen nun diese Fliehburgen oft gegen räuberische Überfälle vorübergehenden Schutz geboten haben, jetzt im 3. Jahrhundert die Germanen, die eine neue Heimat suchten, dauernd aus dem Lande zu halten, wa-

4 Bei diesem umfassenden Kartenwerk handelt es sich allgemein um die Vermessung der rheinischen Gebiete von 1801 bis 1814 durch den französischen Ingenieur Tranchot und später (1816 bis 1829) unter der Leitung von v. Müffling durch preußische Offiziere.

5 Hans Nortmann: Bezeichnung und Deutung – zu den Namen archäologischer Stätten. In: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier*, 36, Trier 2004, S. 21-28.

ren sie nicht imstande. Die Deutschen liesen sich nicht vertreiben; sie bleiben und erhielten anhaltend Zuzug aus der alten Heimat.[...]“ Unschwer lässt sich in den Ausführungen Baldes der damalige Zeitgeist des imperialistischen Machtstrebens Deutschlands ablesen. Zur gleichen Zeit, ab 1911 widmete sich vor allem Paul Steiner<sup>6</sup> offiziell im Auftrage des damaligen Rheinischen Provinzialmuseums in Trier mit der Burgwallforschung –vor allem für das Gebiet der ehemaligen Rheinprovinz.<sup>7</sup> Steiner listete in seiner Veröffentlichung über die „Vorzeitburgen des Hochwaldes“ nun auch die Alteburg im Soonwald auf und vergesellschaftete diese mit den keltischen „ringwallartigen Befestigungsanlagen“ bei Otzenhausen, Wildenburg oder beispielsweise Altburg bei Bundenbach. Auch Steiner wollte im Trend seiner Zeit diese Befestigungen aus vorgeschichtlicher Zeit überwiegend als sogenannte „Fluchtburgen“ ansehen, „[...]bereitgestellt, um bei Kriegsgefahr und Feindesnähe die Stammesangehörigen[...] mitsamt ihrer beweglichen Habe, vor allem auch dem Vieh, das ihren besonderen Reichtum darstellte, bergend aufzunehmen[...]“.<sup>8</sup> Vermutlich hat Steiner aber die Alteburg selbst nie gesehen, ansonsten hätten ihm bei einem Vergleich der Baumerkmale der Alteburg mit den anderen von ihm aufgelisteten keltischen Höhenbefestigungen Zweifel kommen müssen. Die von Steiner und Baldes, die hier nur exemplarisch für weitere Autoren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erwähnt werden, ausgesprochene Interpretation der vorgeschichtlichen Höhenbefestigungen als „Fluchtburgen“ passte gut in das damalige „national“ geprägte Bild, das man sich von keltischen Wallanlagen als Rückzugsorte vor heranstürmenden Germanen (Deutschen) machte. Es ging aber auch anders: Hagen schrieb über die Alteburg nüchterner und eingebettet in sein Thema „Römerstraßen der Rheinprovinz“, dass es sich „[...]vielleicht mehr um eine Anlage handeln könnte zum Schutze der

Straße und des Verkehrs, als um ein Ringwall im Sinne einer Zuflucht der einheimischen Bevölkerung [...]“.<sup>9</sup>

Nach dem zweiten Weltkrieg setzte allgemein eine sachliche und weniger ideologisch geprägte Erforschung von ur- und frühgeschichtlichen Bodendenkmälern in Deutschland ein. Für den Mittleren Hunsrück war es zunächst Helmut Hopstätter, damaliger Leiter des Hunsrückmuseums Simmern und (letzter) ehrenamtlich beauftragter Bodendenkmalpfleger, der sich mit der Alteburg beschäftigte.<sup>10</sup> Hopstätter fertigte eine grobe Skizze der Wallanlage, beschrieb sie, wenn auch flüchtig und datierte die Anlage aufgrund von Lesefunden (u.a. Keramik und Münzen), die beim Bau des Aussichtsturmes Ende des 19. Jahrhunderts zu Tage kamen, in die spätrömische Epoche. „[...]Sie (die Münzen) weisen auf eine Benutzung des Wehrbaus in dieser Zeit hin. In das spätrömische linksrheinische Verteidigungssystem dürfte die Anlage mit einbezogen gewesen sein. Zu sicheren Datierung reichen jedoch die Funde nicht aus [...]“.<sup>11</sup> Bis in die Gegenwart findet die Alteburg und der gleichnamige neuzeitliche Turm als beliebtes Reiseziel Einzug in die Soonwald-Literatur. Dabei wird, ohne Rücksicht auf die archäologische Befundsituation, vermutlich aus reiner Erklärungsnot, auf den rund einhundert Jahre alten Deutungsversuch als „keltische Fliehbürg“ zurückgegriffen und dieser forschungsgeschichtlich überholte und schlichtweg falsche Interpretationsansatz von Historikern, Heimatforschern und Autoren der Reise- und Wanderliteratur bis heute tradiert. Beispiele: In seiner „Geschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes von den Anfängen bis zur Französischen Revolution“ spricht der Historiker W. Dotzauer die Alteburg im Soonwald (Forst Entenpfuhl) als Burg bzw. als Fluchtbürg an.<sup>12</sup> So möchte er erstaunlicherweise die Alteburg ausdrücklich eher als eine „[...] Fluchtbürg [...] weniger als Herrensitz oder –bürg [...]“ deuten.

6 Paul Steiner: Vorzeitburgen des Hochwaldes. Trier 1932.

7 Karl-Heinz Koch und Reinhard Schindler 1994

8 Paul Steiner 1932 (wie Anm. 6), S. 26.

9 Joseph Hagen: Römerstraßen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Band 8, Bonn 1923, S. 407.

10 Helmut Hopstätter 1968: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Wehrbauten des Hunsrücks. Schriftenreihe des Museums in Simmern, Nr. 2, 1968.

11 Helmut Hopstätter 1968 (wie Anm. 9), S. 8.

12 Winfried Dotzauer: Geschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, Stuttgart 2001, S. 26.



Abb. 6: Reste einer Steinpyramide, die 2005 aus Steinen der Wallanlage erbaut wurde (Aufnahme: Verfasser 2013)

Auch in dem 2003 erschienenen Abriss zur „Kulturgeschichte des Soonwaldes“ erwähnt V. Keller, ebenfalls Historiker, kurz die Alteburg, die er im keltischen Kontext als „wahrscheinliche“ Fliehburg deutet.<sup>13</sup> Sowohl Dotzauer als auch Keller führen für Ihre Deutungen weder Argumente noch Quellen an und unterliegen offensichtlich dem Scham der verkärten Deutung Steiners und Co. Dementsprechend sehen die Hinweise auf die Alteburg in den Reise- und Wanderführern aus, wobei keinem Reiseliterat und Nichtfachmann hieraus Vorwürfe erwachsen können. Das aktuellste Beispiel, das die Deutung aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts noch bis in die Gegenwart nachhallt, zeigt sich in dem lesenswerten Wanderführer „Soonwaldsteig“. Hier steht nur kurz *„Seinen Namen hat der Berg von der quadratisch angelegten keltischen Fluchtburg, von der*

*noch einige Wälle erkennbar sind[...]“*.<sup>14</sup>

Uwe Anhäuser, der sich mit historischen Reiseführern auch im Hunsrückraum einen Namen gemacht hat, nimmt sich in seinem allgemein bekannten und empfehlenswerten Dumont Kunst-Reiseführer auch der Alteburg im Soonwald an: *„[...] Ein Viereckwall auf der Alteburg im Soonwald wurde gelegentlich von Heimatforschern als Fortsetzung oder Vorposten der keltischen Höhenburgen im Hoch- und Idarwald angesehen. Dafür mangelt es jedoch an Indizien, während römische Keramik- und Münzfunde [...] eine der Alteburg über dem Altlayer Bachtal ähnliche Funktion als römerzeitliches Bollwerk hinter der Rheingrenze annehmen lassen[...]“*.<sup>15</sup> Immerhin stellt auch Anhäuser die Deutung als Keltenburg in den Hintergrund und greift augenscheinlich eher die Idee Hopstätters auf. Irritierend ist jedoch, dass An-

13 Volker Keller: Kulturgeschichte des Soonwaldes. In: Die Soonwald-Konferenz, Simmern 2003, S. 26-27.

14 Ingrid Retterath: Soonwaldsteig - Der Weg ist das Ziel. Outdoor-Handbuch, Band 292, Welter 2012, S.81.

15 Uwe Anhäuser: Hunsrück und Naheland - Entdeckungsfahrten zwischen Mosel, Nahe, Saar und Rhein. Dumont-Kunstreiseführer, Köln 1987, S. 73.



Abb. 7: Grenzstein von 1791 in der Steinschüttung der Wallanlage

(Aufnahme; Verfasser 2013)

häuser einige Zeilen vorher die Altburg noch als Reste einer frühmittelalterlichen Anlage oder Abgrenzungen alter Viehtriften anspricht. In seiner jüngsten Ansprache deutet er die noch vorhandenen Wälle auf der Altburg jedoch als Befestigung oder Kultstätte („Viereckschanze“) aus der keltischen Epoche der Hallstatt-Latène-Kultur.<sup>16</sup>

Natürlich wird man von keinem Autor, der in erster Linie ein Reise- und Wanderpublikum ansprechen möchte, eine archäologisch richtige Deutung der Bodendenkmäler erwarten können. Die oben genannten Beispiele zeigen jedoch die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Aufklärung im ländlichen Raum.

### Topographische Situation der „Altburg“

Mit einer durchschnittlichen Meereshöhe von 600 m ü.N.N. durchzieht der Soonwaldkamm, ein Quarzithärtling, den Hunsrück von Nordost nach Süd-

west. Er überragt die Hunsrückhochfläche um durchschnittlich 200 Meter und präsentiert sich hierdurch als ausgesprochener Gipfelkamm, der den Hunsrück konsequent in einen größeren zur Mosel hin orientierten und einen nach Süden zur Nahe hin abfallenden Abschnitt teilt. Mit 620 m ü. N.N. liegt die Bergkuppe „Altburg“ dabei sehr exponiert gegenüber den umliegenden Gipfeln des Soonwaldkammes.

Während der Bergrücken von der Altburg aus nach Südwesten hin zunächst auf eine Höhe von 522,0 m ü NN abfällt, folgt die nächste Anhöhe in ca. 1,2 km Entfernung mit einer relativ bescheidenen Höhe von 538,00 m ü NN (Schwarzerdener Höhe). In nordöstlicher Richtung verhält es sich ähnlich. Dort folgt nach ca. 750 Metern die nächste Bergkuppe mit rund 576 m ü NN. So exponiert die Bergkuppe, auf der sich die Altburg befindet, daher auch liegen mag – zu allen Himmelsrichtungen hin fallen die Hänge nur relativ leicht ab. Lediglich im Südosten der Wallan-

16 Uwe Anhäuser: Reiter, Romanzen und Ruinen. In: Die Soonwald-Konferenz, Simmern 2003, S. 60ff.



Abb. 8: Schützenstellungen von US-Truppenübungen in den 50iger Jahren (Aufnahme: Verfasser 2013)

lage kann die Hanglage auf der langgestreckten Bergkuppe auf einer kurzen Partie als verhältnismäßig steil angesprochen werden (**Abb. 4**). Auf den anderen Hangseiten entlang des Kammes ist der Hangverlauf deutlich flacher. Bei einer möglichen Bewertung der Wehrfunktion der Alteburg kommt dieser Beobachtung eine größere Bedeutung zu.

Die steinerne Wallanlage befindet sich auf dem höchsten Punkt der Bergkuppe, inmitten einer leicht von Südost nach Nordwest gekippten augenscheinlich ebenen Fläche, die schließlich nur leicht an den jeweiligen Rändern nach Nordosten und Südwesten hin bzw. an den anderen Flanken –wie erläutert– etwas stärker abfällt. Auffällig ist, dass die Wälle sich nicht als Randbefestigung an den am stärksten abfallenden Hangbereichen befindet, sondern zurückgezogen von der eigentlichen Hangkante. So liegt vor allem die Südostflanke soweit vom Randbereich entfernt, dass man an einigen Stellen des Walles, keinen Einblick in den davor liegenden Hangbereich hat. Dieser Umstand spricht gegen eine Wehrfunktio-

on der Anlage. An der Südwest- und der Nordost-Flanke sind die eigentlichen Randbereiche sogar soweit entfernt, dass der erhöhten Lage auf der Bergkuppe grundsätzlich keine verteidigungstechnischen Vorteile zu kommen. Auch die Nordwestflanke befindet sich weit ab von einer steileren Hangkante. Erwähnenswert ist zudem, dass der heutige Waldweg in rund 300 Meter Entfernung an der Wallanlage vorbeiführt und vermutlich einer antiken Wegeführung entspricht.

#### **Beschreibung der Wallanlage (Abbildung 2)**

Bei den Strukturen des Bodendenkmals „Alteburg“ handelt es sich um eine annähernd quadratische Wallanlage mit einer Seitenlänge von rund 40,00 Metern. Hopstätters Beobachtung, dass der Wallfuß maximal bis zu 6,0 Meter breit und die Wallhöhe 0,5 bis 0,8 Meter beträgt, können durch das aktuelle Aufmaß bestätigt werden (**Abbildung 9**). Es fällt jedoch auf, dass die jeweiligen Ecken sich annähernd in die vier Himmelsrichtungen ausrichten. In dieser



Abb. 9: Westecke der Wallanlage. Im Hintergrund der Alteburgturm. Blickrichtung nach Süden, (Aufnahme: Verfasser 2013)

Hinsicht muss der von Hopstätter erstellte Plan korrigiert werden, der eine Nord-Süd-Ausrichtung zeigt. Dies gilt auch für die Seitenlänge des Wallgevierts, die Hopstätter mit 70 Meter angibt. (Abb. 5). Der Wall besteht durchweg aus dem vor Ort anstehenden Quarzitbruchstein, der infolge eiszeitlicher Verwitterung als umherliegendes Geröll vorkommt. Augenscheinlich möchte man daher annehmen, dass der Steinwall aus eben diesen wohl unbearbeiteten Lesesteinen, die zahlreich und flächig vor Ort aufzufinden sind, aufgebaut worden ist.

Der Erhaltungszustand der einzelnen Wallbereiche ist unterschiedlich. Neben der Zerstörung einzelner Bereiche durch einen wohl neuzeitlichen Wegebau hängt der stark abgeflachte Wallbereich in der Süd-

ecke sicherlich mit einer Steinentnahme im Rahmen des Turmbaus im 19. Jahrhundert zusammen (Abb 2, Nr. 1). An der Südwestflanke der Wallanlage fand dieses Treiben der Steinentnahme noch in jüngster Zeit seine Fortsetzung (Abbildung 6).<sup>17</sup> Bei der Bewertung des Walles kommt erschwerend hinzu, das einige Bereiche des Walles mit modernem Bauschutt „kontaminiert“ sind, darunter befinden sich zum Teil auch Werksteine aus Sandstein, die teilweise in den Kontext des Turmbaus gehören könnten. Als besonders nennenswert kann ein alter Grenzstein angesprochen werden (Abbildung 7). Darüber hinaus bestätigen „Schützenstellungen“ (Abb. 2, Nr. 2), dass der Bereich der Wallanlage von US-Soldaten als Übungsplatz benutzt worden ist (Abbildung 8).<sup>18</sup>

17 Hier konnte im Jahr 2005 über einen längeren Zeitraum die gezielte Entnahme von Steinen für den Bau einer kleinen ca. 1,5 Meter hohen „Pyramide“ beobachtet werden. Ob es sich hierbei lediglich um einen „Dummen-Jungen-Streich“ handelt, oder ob hier ahnungslose Wanderer vom Baueifer gepackt waren, bleibt dahin gestellt. Im Jahr 2013 zeigt sich die Steinpyramide deutlich geschrumpft (siehe Foto).

18 Freundlicher Hinweis von Herrn Kaiser (Forsthaus Alteburg) am 15. Juli 2005.

Bei einer Überlegung wie der Wall vielleicht ursprünglich ausgesehen haben kann bzw. aufgebaut war, wird man ohne Ausgrabungen durchzuführen keine Ergebnisse herbeiführen und lediglich einige Möglichkeiten diskutieren können. Da offensichtlich aber Mörtelreste im Wallschutt fehlen, wird es sich wahrscheinlich um eine trocken gesetzte Mauer oder auch nur Anschüttung gehandelt haben. Ob das vorhandene Gesamtvolumen der Steine ausreicht, um eine fortifikatorisch bedeutende Mauer zu erbauen, evtl. in Verbindung mit Holzelementen, sei dahingestellt. In diesem Kontext ist allerdings anzumerken, dass ein dem Wall vorgelagerter Graben an keinem Bereich festgestellt werden konnte. Wenn ein solcher Graben existiert hätte, würde er in dem steinigen Boden mit Sicherheit noch zu erkennen sein. Auch dieser fehlende, aber wehrtechnisch bedeutsame Graben spricht gegen einen „Befestigungscharakter“ der Anlage.

Als unspektakulär ist der insgesamt nur 0,16 ha große Innenraum der Wallanlage zu beurteilen. Recht auffällig sind zwar vereinzelte größere Quarzitbruchsteine, vermutlich wurden diese Steine im Laufe der Jahrhunderte –vielleicht beim Bau des Turmes– verlagert.

### Zugänge

An jeder der vier Wallseiten befindet sich heute jeweils ein Durchlass. Ob alle vier Durchlässe neueren Datums sind und der Holzabfuhr dienten, wie Hopstätter annahm, kann aufgrund der vielen „Steinbewegungen“ kaum beurteilt werden. Auch hier erbringen erst wissenschaftliche Ausgrabungen Ergebnisse. Die zum Teil noch gut erkennbaren Steinschuttreste im Bereich der Durchlässe scheinen Hopstätters Vermutung Recht zu geben.

Ein überraschendes Ergebnis erbrachte jedoch die Vermessung. Wie sich herausstellte, handelt es sich bei dem Durchlass an der Nordwestflanke offensichtlich um einen ursprünglichen Durchgang. Der Wall an der Nordwestflanke verläuft hier nicht als geradlinig verbindendes Element zwischen der nördlichen und der westlichen Ecke, sondern ist um wenige Me-

ter nach außen „gekrümmt“, weshalb der Gesamtgrundriss sich einem Fünfeck annähert. Im Scheitelpunkt dieser Krümmung befindet sich der nordwestliche Durchlass. (**Abb. 2, Nr. 3**). Die Maueröffnung kann weder durch die Entnahme oder gar durch das Hinzuführen von Steinen erklärt werden –auch nicht durch einen entsprechenden unterschiedlichen Verstoß der Mauer nach außen. Der Verlauf der Mauer kann daher als eindeutiges Indiz für ein ursprüngliches –wohl nur wenige Meter breites– Tor gedeutet werden.

### Fundmaterial

Archäologische Ausgrabungen oder wissenschaftliche Untersuchungen fanden im Bereich der Alteburg bislang nicht statt. H. Hopstätter nennt in seiner kurzen Abhandlung über die Alteburg römerzeitliche Funde (Keramik und spätrömische Münzen), die beim Bau des Alteburgturms im 19. Jahrhundert gemacht worden sein sollen. Der Turm und damit auch der Fundplatz der mutmaßlichen römerzeitlichen Fundstücke liegen nur ca. 7,00 Meter südlich von der Südecke entfernt und können daher unter Vorbehalt mit der Wallanlage in Bezug gesetzt werden.

Diese Fundgegenstände verkörpern bislang die einzigen konkreten Datierungshinweise. Leider sind die Funde verschollen.<sup>19</sup> Nach Mitteilung einer Zeitzeugin aus Dickenschied, die im Jahr 2006 an einer AR-RATA-Tour teilnahm, fanden in den 40iger Jahren (?) unter der Leitung des Lehrers Fröhlich Ausgrabungen einer Schulklasse auf dem Gelände der Alteburg statt. Dabei sollen neben wohl römerzeitlicher Keramik auch Terrakotta-Figuren gefunden worden sein, die eine allgemein römerzeitliche Datierung unterstreichen.

### Die Alteburg und der Mythos der keltischen Fliehburg

Vergleicht man die Wallanlage der Alteburg im Soonwald mit keltischen Höhenbefestigungen, wie sie vor allem in unserem Arbeitsgebiet des Hunsrücks typischerweise vorkommen, so wird man leicht feststellen können, dass die Alteburg nichts oder nur

19 Laut Hopstätter sind die spätrömischen Münzen ins Museum nach Kreuznach gekommen. Eine Nachfrage an Frau Dr. A. Nestler-Zapp (Museen Bad Kreuznach) im Jahr 2005 ergab, dass im dortigen Münzinventar keine Münzen aus dem Soonwald aufgeführt sind.

sehr wenig mit diesen Befestigungstypen gemein hat. Exemplarisch mag die Altburg bei Bundenbach genannt sein, die zwischen 1971 und 1975 vollständig ergraben worden ist. Markant ist für keltische Höhenbefestigungen zunächst die Platzwahl. Hier spielen vor allem Bergkuppen oder Bergsporne eine wesentliche Rolle, die meistens zu mehreren Seiten steil abfallende Hänge aufweisen. Während die Bergkuppen natürlicherweise ganz oder teilweise mit einem Graben-Wallsystem umgeben waren, Schindler bezeichnet diese als Gipfelburgen,<sup>20</sup> befinden sich auf Bergspornen zunächst mächtige Abschnittswälle als Querriegel, die die Siedlungsfläche auf dem Bergsporn zur Bergseite hin abgrenzten, nach Schindler sogenannte Spornburgen.<sup>21</sup> Diesen Wällen kommt allesamt eine wesentliche wehrtechnische Funktion zu. Die Abschnittswälle sind gewöhnlicherweise sehr mächtig und zudem sind tiefe Gräben vorgelagert. Wenn die Hangseiten befestigt sind, befinden sich die den Bergsporn umlaufenden Mauerzüge am Randbereich der Hangkante, um so optimal dem Verteidigungszweck dienen zu können. Die Bauernmerkmale der Altburg im Soonwald entsprechen jedoch in keiner Weise den Kriterien einer Burganlage, geschweige denn einer keltischen Höhenburg: Die Platzwahl - nach drei Seiten flache Hänge und nur ein mäßig steiler Hang, die unbefestigten Hangkanten und auch die von der Hangkante weit zurückgezogenen Wälle ohne einen vorgelagerten Graben sprechen eindeutig gegen diesen Bautyp!

Dem der veralterten „Fliehbürg-Theorie“ unterstellte Zweck als Zufluchtsort in Notzeiten bei heranstürmenden Feinden, kann ohnehin als Hauptzweck für die meisten keltischen Höhenbefestigungen unter der Rubrik „Forschungsgeschichte“ abgelegt werden. Zwar wird in einzelnen Fällen versucht, diese Theorie noch aufrecht zu halten, aber die aktuelle Forschung geht seit einigen Jahrzehnten zu einer Deutung als Adelssitze über. Hier sollte wieder ein Blick zur Altburg bei Bundenbach geworfen werden. Sowohl Steiner wie auch Baldes (siehe oben) wollten hier am Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Fliehbürg postulieren. Die Ausgrabungen zeigten aber

eindrucksvoll eine dicht besiedelte Oberbürg, die dauerhaft und nicht nur in Notzeiten besiedelt war. Aber von dieser Feststellung einmal abgesehen, würde diese These für die Altbürg im Soonwald überhaupt keinen Sinn ergeben. Den theoretischen Anforderungen als „Zufluchtsort“ wird die Altbürg nicht gerecht. Neben dem oben bereits erwähnten nichtfortifikatorischen Charakter liegt die Altbürg besonders exponiert und ist –auch für Feinde- bereits von Weitem leicht auszumachen. Ein Zufluchtsort müsste den Charakter des „versteckten“ besitzen. Außerdem ist es äußerst zweifelhaft, ob diese kleine Anlage (0,16 ha) überhaupt ausreichend Platz bot, um Menschen einschließlich Hab und Gut, vor allem das Vieh, eine längere Zeit unterbringen zu können. Auch eine Wasserversorgung über einen längeren Zeitraum kann hier nicht gewährleistet werden. Insofern darf dieser über einhundert Jahre alte Mythos, dass die Altbürg eine (keltische) „Fliehbürg“ war, keine Zukunft haben!

#### **Viereckschanzen im Rheinland**

Während man die obige These der Fliehbürg mit guten Gründen verwerfen muss, bleiben weitere Interpretationsansätze durchaus kontrovers diskutierbar.

Betrachtet man zunächst alleine die „annähernd“ quadratische Form der Anlage und die „Aufschüttung“ eines Walles, so handelt es sich hier nach der Definition von R. Schindler um eine Viereckschanze: „Rechteckige oder quadratisch angelegte Erd-Stein-Befestigungen mit oder ohne Graben“.<sup>22</sup> Bei dieser Definition des Befestigungstyps ist zunächst keine Aussage über Alter und Funktion getroffen.

Auf der Suche nach vergleichbaren Bautypen mit der Altbürg wird man unweigerlich auf den berühmtesten Vertreter dieses Bautyps, nämlich die keltischen (spätlatènezeitlichen) Viereckschanzen stoßen, die von der Forschung kontrovers diskutiert werden. Mittlerweile ist man jedoch überwiegend zur Überzeugung gekommen, dass es sich hier eher um land-

20 Karl Heinz Koch und Reinhard Schindler: Vor und Frühgeschichtliche Burgwälle des Regierungsbezirkes Trier und des Kreises Birkenfeld. Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. 13, Trier 1994.

21 Koch/Schindler 1994 (wie Anm. 19).

22 Koch/Schindler 1994 (wie Anm. 19), S. 11.

wirtschaftliche Gehöfte und nicht um Heiligtümer handelte. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Anlagen befindet sich in Baden-Württemberg und Bayern. Die nördlichste Viereckschanze im Verbreitungsgebiet befindet sich auf dem Donnersberg bei Kirchheimbolanden (Rheinland-Pfalz). Die Hauptmerkmale der spätlatènezeitlichen Viereckschanzen sind die ungefähre und unregelmäßige quadratische Form bei ca. 80 bis 100 Meter Seitenlänge. Der Wall besteht aus einem Erdwall mit unmittelbar vorgelagertem Graben ohne Wallversteifung. Die Viereckschanzen besitzen nur ein breites Tor (mit Torbau) und besonders kennzeichnend sind die scharf gewinkelten und leicht überhöhten Ecken.<sup>23</sup> Betrachtet man die Alteburg im Soonwald, so vermisst man zunächst v.a. den vorgelagerten Graben, der die spätkeltischen Viereckschanzen charakterisiert. Ebenso sind bislang keine Anlagen dieser Art mit einer Steinwallschüttung – wie die Alteburg – bekannt. Bei einem näheren Vergleich könnten durchaus noch weitere Unterschiede herausgearbeitet werden.

In dem von K.H. Koch und R. Schindler erstellten umfassenden Katalog mit den bekannten vor- und frühgeschichtlichen Burgwällen des Regierungsbezirkes Trier und des Kreises Birkenfeld sind insgesamt fünf Viereckschanzen aufgeführt.<sup>24</sup> Darunter sind zwei undatierte, zwei römerzeitliche und eine sicher vorgeschichtliche Anlage. Nur die vorgeschichtlich datierte Anlage „Auf der Held“ (Gemeinde Steinborn, Kreis Bitburg, Plan 63), die in die Hunsrück-Eifel-Kultur (Hallstatt C) datiert und als Gehöftsiedlung gedeutet wird,<sup>25</sup> besitzt – vergleichbar mit der Alteburg – keinen vorgelagerten Graben. Zugleich soll der Wall ebenfalls aus einer locker gestreuten Steinhalde bestehen. Markant ist auch die Lage (offensichtlich im Bereich einer flachen Hangkante) auf einer Bergkuppe. Das Areal wird heute als Ackerfläche genutzt, was eine Funktionsdeutung als Gehöftsiedlung der Steinborner Siedlung unterstreicht und insofern einen unmittelbaren Vergleich mit der Alteburg erschwert, da hier ackerbauliche Tätigkeiten aufgrund des sehr steinigen

Bodens und nicht zuletzt durch die extreme Höhenlage kaum vorstellbar sind.

Nennenswert ist auch die römerzeitliche Viereckschanze „Altes Lager“ (Gemeinde Wasserliesch, Plan 32), die sich am südwestlichen Höhenrand eines langgestreckten Bergspornes befindet. Die weniger sicheren Wallseiten, die sich heute als Schutthalde aus Kalksteinen auszeichnet, sind durch vorgelagerte Gräben gesichert. Eine abschließende Beurteilung kann erst nach einer Grabung erfolgen.<sup>26</sup> Aufgrund der fortifikatorischen Merkmale fällt auch hier ein Vergleich mit der Alteburg schwer.

Der interessanteste und vielleicht beste Vergleich bietet sich mit der Anlage Hochtürmen-Berg bei Bad Münstereifel-Lanzerath, Kreis Euskirchen (Nordrhein-Westfalen) an.<sup>27</sup> Vergleichbar mit der Alteburg handelt es sich um eine annähernd quadratische Wallanlage, die mit den Maßen 30 x 28 m etwas kleiner ist. Die Wallanlage besteht – wie die Alteburg – aus trocken gesetzten Steinen. Die Mauer wird als Sockel einer Einfriedung mit darüber aufgebautem Palisadenwerk aus Holz, gedeutet. Auch die topographische Lage des 500 m ü NN liegenden Hochtürmen-Berg ist mit der Alteburg vergleichbar, denn die Hänge der Bergkuppe fallen ebenso zu drei Seiten eher flach ab. Vor allem Münzen aus der mittleren Kaiserzeit (2.-3. Jahrhundert) datieren die Anlage. Die Funde (vor allem Geschoßspitzen, Schuhsohlennägel, Fragmente landwirtschaftlicher Geräte und Keramik) geben keinen eindeutigen Aufschluss über die Funktion der Anlage. Entsprechend des Zeitgeistes wurde die Wallanlage im 19. Jahrhundert als „Warte“ angesprochen. Ein Bezug der Anlage zu bergbaulichen Tätigkeiten in der Umgebung kann jedoch nicht ausgeschlossen werden.

### Schlussfolgerung

Im Rahmen der Frage nach der Funktion der Wallanlage, sind vor allem die naturräumlichen Faktoren von entscheidender Bedeutung. Die Alteburg befindet sich auf einer exponiert gelegenen Bergkuppe

23 Günther Wieland (Hrsg.): Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur. Stuttgart 1999.

24 Koch/Schindler 1994 (wie Anm. 19).

25 Koch/Schindler 1994 (wie Anm. 19), S. 90f.

26 Koch/Schindler 1994 (wie Anm. 19), S. 47.

27 Heinz Günther Horn (Hrsg.): Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, S. 336-338.

mit hervorragender Weitsicht. In diesem wesentlichen Gesichtspunkt dürfte auch eine militärische Funktion der Alteburg zu suchen sein. Jedoch scheint der sehr gering einzustufende Verteidigungscharakter der Anlage einer ausschließlich militärisch genutzten Anlage zu widersprechen.

Das Erdreich auf dem gesamten Plateau ist stark mit Steinen durchsetzt und lässt eine ackerbauliche Nutzung der Bergkuppe nahezu ausschließen. Auch die Wasserversorgung, die zumindest für eine Viehhaltung wichtig wäre, scheint auf der Bergkuppe nicht gewährleistet zu sein. Austretende Quellen, so unter anderem die 300 Meter östlich existierende Quelle Wilhelmsborn, befinden sich erst im unteren Hangbereich. Dies lässt eine Nutzung der Alteburg als landwirtschaftliche oder zivile Siedlung kaum für sinnvoll erscheinen. Zwar gibt es Höhensiedlungen, die ihre Wasserversorgung ausschließlich mit Zister-

nen sicherstellten, aber in diesen Fällen lag die Priorität der Platzwahl im Schutz der Siedlung. Dieser spielt für die Alteburg hingegen keine übergeordnete Rolle. Neben einer zivilen (landwirtschaftlichen) oder militärischen Funktion, kann aber vielmehr eine kultische Funktion als (römerzeitliches) Bergheiligtum in Betracht gezogen werden. Die Wallanlage könnte dann als Umfriedung des heiligen Bereiches (temenos) interpretiert werden.

Wie eingangs beschrieben, liegt die Hauptmotivation dieses Beitrages darin begründet, die Deutung der Alteburg als „keltischen Fluchtburg“ zu widerlegen und diesem Mythos endlich ein Ende zu setzen. Ansonsten gilt für die Alteburg, was für viele Bodendenkmäler gilt: Erst eine wissenschaftliche Ausgrabung der Alteburg bringt eine endgültige Klarheit über Funktion und Alter der Anlage!

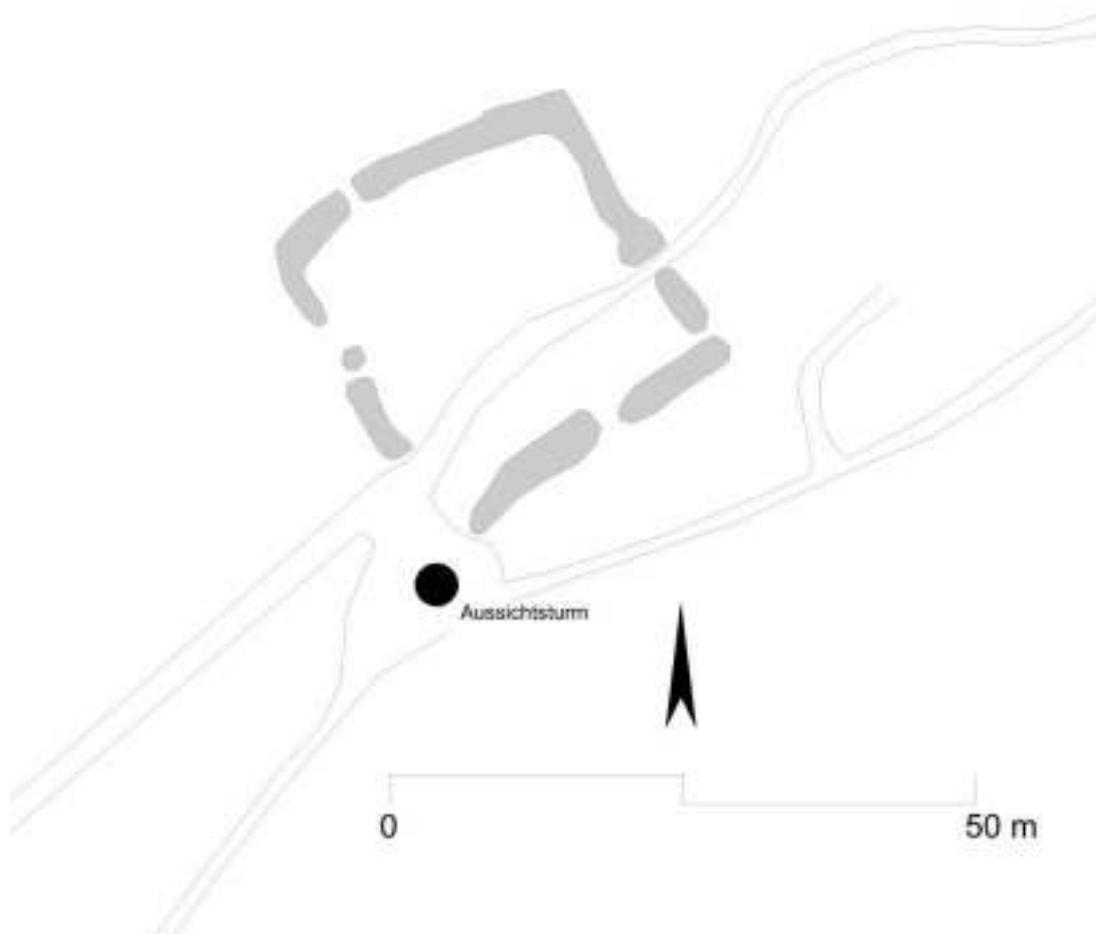


Abb. 3 Grundriss der Alteburg auf Basis von LIDAR-Daten (Airbornelaserscan) zum Vergleich

**Abenteuer Archäologie – Bibliographie****Heft 1****Jahrgang 1999**

- Wolfgang Welker      Das Siedlungswesen in der Spätlatenézeit – Mit Schwerpunkt auf die befestigte Höhengsiedlung Altburg bei Bundenbach
- Martin Spickermann      Die Speerschleuder
- Marcel El Cassem      Eine Auswahl und Bewertung keltischer Verteidigungsmauertypen
- Martin Spickermann      Die Schmidtbug und ihr berühmtester Bewohner

**Heft 2****Jahrgang 2000**

- Frank Gelnhausen      Atzelbuckel und Schultheißenbuckel – Zwei mesolithische Fundplätze im Neckarmündungsgebiet bei Mannheim
- Peter Rothenhöfer      Ländliche Besiedlung der Dollendorfer Kalkmulde/Eifel in römischer Zeit – Eine siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Studie
- Wolfgang Welker      Eine spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Latrine in Boppard am Rhein? – Ein Vorbericht
- Marcel El Cassem      Einblicke in die Geologie und den Bergbau im Rheinischen Schiefergebirge

**Heft 3****Jahrgang 2001**

- Silvie Bergmann /  
Jörg Holzkämper      Der Magdalénien-Siedlungsplatz Andernach-Martinsberg
- C. Mischka/  
D. Rupprecht      Zwei Aspekte einer Analyse bandkeramischer Steininventare
- Angelika Hunold/  
Fritz Mangartz      Mühlsteine, Maschine und Militär. Vom Grubenfeld zum Katzenberg: Eine Wanderung durch die Mayener Vergangenheit
- N. Hecht/T. Sambale      Die Kultur der Aparai – Wayana – Eine Kurzetnographie

**Heft 4****Jahrgang 2002**

- Rudolf Walter      Museumspädagogik am Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren. „Spiele aus Naturmaterialien“. Eine Besucheraktion mit Höhlenübernachtung
- Dr. Sven Schütte      Ausgrabung Heute. Anspruch und Realität
- Paul Nicolay      Die Villa Rustica im Binger Wald. Durch Vergangenheit Zukunft sichern. Ein Beschäftigungsprojekt des Internationalen Bundes (IB) im Rahmen einer Grabung des Archäologischen Landesamtes
- Bärbel Hammes      Höhenbefestigungen der Hunsrück-Eifel-Region
- Daniel  
von Recklinghausen      Anmerkung zur Stellung der Frau im spätzeitlichen Ägypten

- 
- Heft 5**                      **Jahrgang 2003**
- Maria Pückler                Eine vor- und frühgeschichtliche Befestigungsanlage im Stadtwald von Koblenz
- Michael Hammes             Die Burgruine Waldeck im Hunsrück
- Ulf Bettès                    Das Kölner Zeughaus von 1288 bis 1794
- Hermann Knuf                Zur Herkunft des Pharao Chababasch
- Karin Ochel-Spieß         Der Schinderhannesradweg im Hunsrück. Zur Landschaftsentstehung und Besiedlungsgeschichte
- Heft 6**                      **Jahrgang 2004**
- Bärbel Hammes             Das Wagengrab von Bell und sein Gräberfeld
- Dr. Martin Thoma            Der Tempelberg der Treverer
- Michael Hammes             Die Alte Burg bei Alken
- Holger Hirt                  Physikalisch-chemische Untersuchung am historischen Mörtel der Ruine „Alte Burg“ (Junkernwaldsköpfchen), Gemeinde Alken
- Heft 7**                      **Jahrgang 2005**
- Achim Schmidt              Burg Waldeck, eine kleine, unbedeutende Burgruine bei Lorch?
- Peter Rothenhöfer         Pingén, Stollen und Heinzelmännchen – Eine weitgehend vergessenes römisches Bergbaurevier an der unteren Lahn
- Wolfgang Welker            Vermessung einer römischen villa rustica bei Liebshausen (Rhein-Hunsrück-Kreis)
- Michael Hammes             Eine Erlebnistour auf die „Alte Burg“ Laudert
- Josef Heinzelmänn         Zur historischen Stadtentwicklung von Oberwesel
- Michael Hammes             Das Schloss der Waldbott von Bassenheim in Sevenich – ein gefährdetes Bodendenkmal
- Heft 8**                      **Jahrgang 2006/2007**
- Horst Schmidt                Ruine Virneburg, Landkreis Mayen-Koblenz – Baugeschichtliche Beobachtungen an einer Eifelburg
- Michael Hammes  
Bärbel Hammes             Der „nuwe Thorn uf dem Halse“...neue Erkenntnisse zur Burg Waldeck (Hunsrück)
- Wolfgang Welker            Erste Erkenntnisse zur Michelsberger Kultur im Hunsrück – neu entdeckte jungsteinzeitliche Steinbeile aus dem Vorderhunsrück
- Rainer Bonn                 Wer oder was sind Geoarchäologen und was ist Geoarchäologie?
- Karin Ochel-Spieß         Ein basaltischer Vulkanschlot nahe Mermuth/Hunsrück